DIE MONATSZEITUNG FÜR SELBSTVERWALTUNG

CONTRASTE

POSTFACH 10 45 20 – 69035 HEIDELBERG
TELEFON 0 62 21 – 16 24 67

152 14. JAHRGANG Mai '97 8,00 DM

INDIVIDUUM UND GRUPPE – EIN AUSGEWOGENES VERHÄLTNIS IM LEBENSZUSAMMENHANG KOMMUNE?

»Ich« und »Wir«

Foto: Ute Berthold

10 Jahre Kommune Niederkaufungen. 10 Jahre Leben in einer Großgruppe, der größten Kommune in der BRD. Ein Anachronismus fast 30 Jahre nach '68? Auf jeden Fall nicht im gesellschaftlichen Mainstream schwimmend.

Kirsten Alers, Niederkaufungen ● Ob die Kommune-Bewegung oder die Kommune Niederkaufungen anachronistisch oder gar avantgardistisch ist – dieser Frage widmen wir uns an anderer Stelle. Für den Schwerpunkt in dieser Ausgabe sind wir folgenden Fragen nachgegangen:

- Welche Personen »verbergen« sich hinter/in der größten Kommune in der BRD?
- Warum haben sie die Kommune gegründet und wie bis heute belebt und weiterentwickelt?
- Wie kommen sie als Individuen in der Großgruppe vor?
- Haben sie Anteile von sich zurückgestellt oder gar verleugnet für die Gruppe, das Ganze?
- Warum sind die einen gegangen und die anderen geblieben, und warum steigen heute noch immer Menschen ein?
- Gibt es ein (gewünschtes?) Gleichgewicht zwischen den Interessen der Einzelnen und denen der Kommune (wenn diese sich überhaupt im Widerspruch befinden)?

Wie läßt sich das Verhältnis Individuum – Gruppe im historisch-gesellschaftlichen Prozeß begreifen? 10 Jahre Kaufungen sind auch oder gerade 10 Jahre Leben von Individuen, die durch ihre Wahl genau diese Kommune erst ermöglich(t)en und immer wieder neu schaffen.

Obwohl auch drei Personen aus drei anderen Kommunen (Domäne Lutter, Beringhof-Gemeinschaft, Ökodorf-Projekt Groß Chüden) zu Wort kommen, ist der Schwerpunkt kaufungenlastig: Kirsten Alers, Uli Ahrend und Sven Borstelmann aus Kaufungen haben ihn anläßlich des 10jährigen Bestehens ihres Projektes konzipiert und betreut. Die Themen, die berührt werden, sind aber sicherlich anderen Gruppen – seien es Kommunen, Kollektive oder andere Kollegien – nicht fremd.

SCHWERPUNKTTHEMA

Kommune oder Gruppe als politische Subjekte Seite 5
Ein Gespräch: Flöte, VLOP und Freiräume Seite 6/7
Guni Kasper: »Hier kommt niemand an sich selbst vorbei« Seite 8/9
»Kommune – find' ich gut!« Seite 9
Burg Lutter
Groß Chüden
Behringhof-Gemeinschaft Seite 10

Thesen zur Einstimmung

»Individuum« kommt aus dem Lateinischen und bedeutet: das Unteilbare. der Begriff wurde in der Antike und im Mittelalter für das Atom benutzt. Mit Beginn der Neuzeit wird das bürgerliche Individuum »entdeckt«: als autonomes Wesen, als tätiges, aktives, mit Vernunft begabtes Prinzip, das nicht mehr zufälliger und passiver Teilhaber an einer von Gottes Vernunft gelenkten Welt ist.

Mit der Entwicklung der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft entsteht auch der Individualismus, zunächst als humanistische Forderung nach der Befreiung des Menschen von den geistigen und moralischen Fesseln des Feudalismus und der Entfaltung des (bürgerlichen) Individuums.

Fortsetzung auf Seite 5

AUS DEM INHALT:

CONTRASTE-INTERN

Eigentlich wollten wir Euch in dieser Ausgabe etwas ausführlicher über den aktuellen Stand der Spendenkampagne, Abozahlen und der in Planung befindlichen Neuauflage der BUNTEN SEITEN informieren. Jedoch der plötzliche Tod von Paulo Freire veranlaßte uns, aus Aktualitätsgründen auf Seite 2 Platz zu schaffen. Deshalb hier nur kurz der Hinweis auf die vergünstigten Bestellmöglichkeiten für die Neuauflage der BUNTEN SEITEN 1997/98, die im Oktober 1997 erscheinen sollen. Unser Verzeichnis wird in diesem Jahr voraussichtlich um das »Verzeichnis der AlternativMedien« erweitert werden. Das Verzeichnis erschien zuletzt 1991/92 als Buch im Verlag »Edition ID-Archiv«. Bis zum **15. Juni 1997** können AbonenntInnen zum Preis von 25 DM (incl. Versandkosten) vorbestellen.

REPRESSION

Am 22. März wurden in Münster zwei Männer vorübergehend festgenommen, die 680 Exemplare einer Dokumentation kriminalisierter Texte aus »radikal« transportierten. Rund 60 Organisationen und Einzelpersonen sind die HerausgeberInnen dieser Dokumentation, mit der gegen den Versuch der Bundesanwaltschaft protestiert werden soll, »die Redaktion einer Zeitschrift zu einer kriminellen Vereinigung zu erklären«.
Am 7. April wurden die Räume des Göttinger »Arbeit und Leben e.V.« durchsucht. Ziel war es, der Redaktion der »göttinger Drucksache« habhaft zu werden, der man vorwarf, mit dem Abdruck eines Anti-Castor-Artikels zur Beschädigung von Polizeifahrzeugen aufgerufen zu haben. Seite 3

GRENZEN DES WACHSTUMS

Vor fast 25 Jahren wurde der berühmte Bericht des »Club of Rome« vorgelegt. In diesem wird aufgezeigt, daß das exponentielle Wachstum der modernen Ökonomie in historisch kurzer Zeit zu einer Katastrophe der natürlichen Lebensgrundlagen führen muß. Ein Beitrag von Robert Kurz auf Seite 4.

MAISINGEN

Die Burschenschaftler können es nicht lassen. Jedes Jahr auf's neue treibt es sie zum Maisingen in die Öffentlichkeit der Unistädte. Über eine gelungene Gegenaktion in Tübingen berichtet für uns die »autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe auf Seite 11

VERNETZUNG

Auf ihrem gemeinsamen Kongreß in Wien gründeten die Frauen-Computerschulen und FrauenTechnik-Zentren den »PionaPoint Teleworking Management e.V.«. Über die Ziele des neuen Vereins und was sonst noch auf dem Kongreß stattfand, berichtet Angelika Huber auf Seite 12

D 8008

00.3637 163 001
#Wolfgang Beywl
Bonnstr. 84
D-50321 Brühl

FRANKREICH – ATOMALARM: LOIREMÜNDUNG IN GEFAHR

Großdemonstration geplant

Seit 1971 versucht der EdF (Electricité de France, französische staatliche Stromgesellschaft) irgendwo an der Niederloire ein Atomkraftwerk zu bauen. Das Atomkraftwerkprojekt vagabundiert seit dieser Zeit von Ort zu Ort und bedroht zur Zeit das CARNET, ein Erholungsgebiet mit Schilfgürtel, seltenen Vogelarten, Wasserkanälen... Der nachfolgende Text schildert die Geschichte der Antiatomkampagne gegen das EdF-Projekt und zeigt auf, daß im atomfreundlichen Frankreich ein Projekt der deutsch/französischen Atomlobby durchgezogen werden soll.

Dieter Poschen, Redaktion Heidelberg ● Eine Chronik: 1971 plant der EdF die Errichtung eines Atomkraftwerkes an der Niederloire in Montjeaningrandes, nördlich von Nantes.

1974 startet Frankreich sein erstes elektronukleares Versorgungsprogramm: 200 Atomreaktoren vom Typ PWR sollen bis zum Jahr 2000 konstruiert werden – davon ein »schneller Brüter« (Superphenix). Zahlreiche Protestgruppen bilden sich daraufhin im Departement. Es gibt Protestdemonstrationen gegen das Projekt in Lire (oberhalb von Nantes). Das Projekt vagabundiert weiter durch die Gegend. Ein neuer Standort in Corpset, bei St. Nazaire wird ausgemacht.

1975 bis 1981: Der Standplatz in Corspet wird zu Gunsten eines Standplatzes zwischen Nantes und St. Nazaire, im Ort Pellerin aufgegeben. Die Antiatombewegung gewinnt immer mehr an Boden, am 8. Mai 1977 erreichen 10.000 DemostrantInnen den Rückzug des EdF vom Standort Pellerin ebenso wie vom Standort Plogoff an der äußersten Spitze der Bretagne.

1981 bis 1988: Die sozialistische Regierung unter Mitterand beschließt Aufschub und Stillegung des Projektes für einen Standort in Westfrankreich, ohne den Rest des Programmes in Frage zu stellen. Unterdessen betreibt der EdF weitere Verhandlungen, unterstützt vom politischen und wirtschaftlichen Establishment. Es folgen diverse Untersuchungen, Grundstücksankäufe, Aufschüttungsarbeiten und damit die Vernichtung von 400 Hektar Moorlandschaft. Am 22. März 1988 unterzeichnet Jaques Chirac, Premierminister, den »Gemeinnützlichkeitsbeschluß«.

1988 bis1995: Das erste Atomprogramm wird abgeschlossen. Um die Konstruktionsindustrie mit Aufträgen zu versorgen und um bestehende Reaktoren zu sanieren, beschließt die Regierung zusammen mit der Atomlobby den Start eines zweiten großen Atomprogramms zwischen 1999 und 2005. Seit 1989 haben der EdF, Framatom und Siemens 120 Millionen EUROS für die Entwicklung eines neuen Reaktors EPR (European Pressurized Water Regenerator) investiert.

1996: Der Standort Carnet kommt wieder ins Gespräch. Der EdF möchte dieses Projekt als Ausstellungsstück für den Export der Atomtechnologie nützen. Das Gelände ist unverbaut und bietet Platz für vier Reaktoren. Der EdF fordert die Aufschüttung des Geländes, das bisher ein Sumpfgebiet ist. Am 20. Oktober 1996 nehmen 4.000 Personen an einer Prostestdemonstration auf dem vorgesehenen Gelände teil.

1997: Mitte Januar protestieren 6.000 Menschen in Nantes gegen das Projekt. Der Präfekt unterzeichnet am 31. Januar 1997 den Zustimmungsbescheid für die Aufschüttungsarbeiten auf dem 54 Hektar großen Gelände.

DEMONSTRATION

Die Antiatatomkraftbewegung 44 organisiert für den 31.5/1.6.1997 ein großes internationales Zusammentreffen in der Nähe des vorgesehenen Geländes. Neben einer Protestdemonstration stehen auf dem Programm Konzerte, ein bretonisches Fest, humain chain, Informationsstände. Auf dem Gelände kann gezeltet werden und die VeranstalterInnen wollen für Verpflegung sorgen. ●

Fortsetzung auf Seite 3

PAULO FREIRE STARB 75-JÄHRIG IN SAO PAULO

Wir haben einen Freund verloren

Am Freitag, 2. Mai '97 verstarb unser Freund und Vorbild Paulo Freire. Wie kein anderer pflegte er den Dialog und ermunterte alle pädagogisch und politisch Tätigen, die Lebenswelt mit den Lernenden zu teilen und mit ihnen gemeinsam Wege zu entwickeln, ihre Situation zu verändern. Wir werden versuchen, sein Anliegen weiter zu verwirklichen.
Paulo-Freire-Gesellschaft, München

Fritz Letsch, München ● Paulo Freire hat von über 20 Universitäten die Ehrendoktorwürde erhalten. Seine Bücher sind in 18 Sprachen weltweit übersetzt. Die wichtigsten Bücher, in denen er die Grundelemente seiner befreienden Pädagogik darlegte, waren:

- Pädagogik der Unterdrückten, Reinbeck, 1973 – Manuskript 1968.
- Pädagogik der Solidarität – Für eine Entwicklungshilfe im Dialog, Wuppertal, 1974
- Erziehung als Praxis der Freiheit, Reinbeck 1977 (in Brasilien 1965 erschienen)
- Dialog als Prinzip – Erwachsenenalphabetisierung in Guinea-Bissau, Wuppertal, 1980.
- »Der Lehrer ist Politiker und Künstler – Neue Texte zur befreienden Bildungsarbeit«, Reinbeck 1981
- 1994 erschien das Buch »Pädagogik der Hoffnung« in Englisch und Portugiesisch, eine engagierte Anwendung seiner Erziehungskonzeption auf die 90er Jahre.
- Sein letztes Buch »Im Schatten des Mangobaumes« (Rio 1995) kann als Kritik am neoliberalen Wirtschaftsmodell gelesen werden. In ihm entwickelt er die Aufgaben des dialog-orientierten progressiven Pädagogen in postmodernen Zeiten.

Die Ideen Paulo Freire's wurden hier durch die 1977 gegründete Europäische Arbeitsgruppe Bewußtseinsbildung verbreitet, die sieben Mitgliedsgruppen umfasste: ArbeitsGemeinschaft SozialPolitischer ArbeitsKreise München, Centro di Animazione per 'l Autogestione Popolare (Palermo / Italien), Friedensuniversität Namur (Belgien) Jugendakademie Walberberg (Bornheim-Köln) Institut Oecuménique pour le Dévelopement des Peuples (Paris), Mouvement d' Animation de Base / International Ontmoetingscentrum (Hasselt / Belgien) und die Escuela Professionale Emigrati / Berufsschule der Emigrierten (Zürich).

Aus diesem Dachverband ist Anfang der neunziger Jahre in Deutschland und Belgien die Paulo-Freire-Gesellschaft e.V. München entstanden, die sich der Aufgabe stellt, die theoretischen Grundlagen der Freire-Pädagogik zu erforschen und die Praktiker mit den Forschern in Verbindung zu bringen. Zahllose Fachtagungen wurden in den verschiedenen europäischen Ländern durchgeführt.

Vor allem in Latein- und Mittelamerika hat Paulo Freire grundlegende Veränderungen in der Erwachsenenbildung bewirkt, aber auch in Afrika bildet sein Ansatz die Grundlage der bildungspolitischen Basisarbeit. Freire selbst hat längere Zeit in den ehemaligen portugiesischen Kolonien (Angola, Mozambik, Sao Tome und Principe) gearbeitet und dort einen entscheidenden Einfluß auf das Bildungssystem ausgeübt.

Heute werden die anthropologischen und pädagogischen Prinzipien der Freire-Pädagogik in Schwarzafrika in zahllosen Bildungsorganisationen angewandt. Das letzte Heft unserer Zeitschrift für befreiende Pädagogik ist diesen Projekten gewidmet.

Für Juli dieses Jahres war Paulo Freire von der UNESCO zum Weltkongress der Erwachsenenbildung nach Hamburg eingeladen, die Paulo-Freire-Gesellschaft plante eine Tagung in Loccum und Treffen mit ihm in verschiedenen Städten. Ein Sammelband mit Berichten aus der Arbeit in unseren europäischen Situationen ist für Sommer geplant. Die Universität Oldenburg wollte ihm die Ehrendoktorwürde verleihen.

Für das Wintersemester '97 hatte ihn die Harvard-Universität zur Entwicklung einer Pädagogik für das 21. Jahrhundert eingeladen.●

Kontakt: paulo-freire-gesellschaft, adlzreiterstr. 23, D-80337 münchen

KURZPORTRÄT PAULO FREIRE

Geboren am 19.9.1921 in Recife (Nordosten Brasilien) unter dem Namen Paulo Reglus Neves Freire
1928 aufgrund der Weltwirtschaftskrise, Umzug mit der Familie nach Joboatao. Als Paulo Freire 13 Jahre alt war, starb der Vater und für eine ganze Reihe von Jahren regierte der Hunger in Paulo Freires Leben. »In der Schule konnte ich das Vierer-einmaleins nicht, kannte auch nicht die Hauptstadt Englands, ich kannte aber die Geographie des Hungers...« Mit großer Anstrengung gelang es ihm, ein Jurastudium zu absolvieren.
1944 Heirat mit Elza Maria Oliviera, einer Grundschullehrerin. Von ihr wurde er angeregt, sich intensiv mit erziehungswissenschaftlichen Fragen auseinanderzusetzen.
1946 Arbeit als Lehrer für portugiesische Sprache in der Abteilung für Erziehung und Kultur im Sozialdienst der Industrie, später dort als Direktor für den Bundesstaat Pernambuco tätig.
1956 verließ Freire sein Amt im Sozialdienst der Industrie teils wegen Unstimmigkeiten mit der Unternehmensseite bezüglich seiner demokratischen Arbeitsmethode, teils weil ihm die Grenzen der assistenzialistischen Hilfe bewußt wurde.
1961 startete eine von Freire konzipierte Alphabetisierungskampagne in Brasilien auf nationaler Basis. Der damalige Präsident Goulart ordnete an, daß mit Freire's Methode in »20.000 Kulturzirkeln« 2 Millionen Erwachsene alphabetisiert werden sollten.
1964 Staatsstreich durch die Militärs, Freire mußte 75 Tage ins Gefängnis und dann ins Exil. In der Folgezeit arbeitete er u.a. 4 Jahre in Chile (Agrarministerium, Fortbildung für landlose Bauern) und ein Jahr an der Universität in Harvard (USA) als Gastprofessor.
1971 übernahm er beim Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf die Stelle als Berater für Bildungsfragen in den »Entwicklungsländern«. In dieser Zeit war er in vielen Ländern (spez. in Sao Tomé und Principe, Mozambik, Angola, Nicaragua) tätig.
1980 nach der Demokratisierung in Brasilien die Erlaubnis zur Rückkehr aus dem Exil. Dort Mitarbeit u.a. im Rahmen der Erzdiözese Sao Paulo (Kardinal Arns), an der Kath. Universität (PUC), sowie ab 1989 als Stadtrat für Erziehungsangelegenheiten in Sao Paulo.
1991 trat Freire von diesem Posten zurück, um wieder mehr im Bereich der wissenschaftlichen und beraterischen Arbeit tätig zu sein.
1994 hatten wir Paulo Freire und seine zweite Frau, die Historikerin Ana Maria Freire in München zu Gast. Zu seinem zentralen Thema »Verantwortung in der dritten und ersten Welt übernehmen«: »Die an mich oft gerichtete Frage oder Feststellung lautet: »Paulo, Du bist ja schon ein interessanter Mensch. Auch Dein Diskurs ist schön, aber Du sprichst nicht von unserer Wirklichkeit. Wir, in der Ersten Welt, haben nichts mit dieser Bewußtseinsbildung zu tun.« Hinter solchen Feststellungen oder Fragen verbirgt sich in Wirklichkeit die Angst davor, die Dritte Welt in der Ersten Welt zu entdecken.

Es ist die Angst davor, die Verantwortung für die ungerechte Weltordnung zu übernehmen, »anzunehmen«. Es ist das Schuldgefühl, Erst-Weltler zu sein. Dieses Schuldgefühl sollte abgelegt, am besten auf den Müllhaufen geworfen werden. Keine Angst vor der Freiheit zu haben, das ist notwendig. Ich spreche von Pädagogik, der Wissenschaft der Erkenntnis, von Politik etc. und ich glaube nicht, daß alle diese Bereiche, über die ich spreche, daß es diese Bereiche in der »1. Welt« nicht geben soll.

Ich spreche genau von dieser pädagogischen Beziehung zwischen den Menschen und ich glaube nicht, daß diese pädagogische Beziehung zwischen den Menschen der »1. Welt« nicht stattfindet. Das ist also die »Angst vor der Freiheit« von den »Erst-WeltlerInnen«. Ich sage Euch aber auch, daß ich Angst vor der Freiheit habe. Was ich aber wirklich versuche, in meinem Leben zu praktizieren, ist: die Freiheit zu lieben und nicht Angst vor ihr zu haben.«●

DER BUKO VOM 29.5. BIS 1.6.97 IN PADERBORN

Demonstration in Büren 1996 — Foto: Bildarchiv AKTION 3.WELT Saar

Kein Abschiebeknast in Büren & anderswo

Bereits zum vierten Mal findet diese Demonstration gegen den nordrhein-westfälischen Abschiebeknast statt; bisher mit jährlich steigender TeilnehmerInnenzahl. Im letzten Jahr waren es bereits über 3.000 Menschen, die gegen dieses System staatlicher Entwürdigung protestierten.

Die Demonstration beginnt im Anschluß an den diesjährigen 21. BUKO (Bundeskongreß entwicklungspolitischer Aktionsgruppen), der vom 29.5. bis 1.6. in Paderborn stattfindet. Motto: »Gegenmacht von unten – mission impossible?« (siehe auch Ankündigung in CONTRASTE Nr. 151). Vom BUKO in Paderborn bestehen Mitfahrgelegenheiten ins nahegelegene Büren. 12 Uhr: Auftaktkundgebung (am außerhalb gelegenen Abschiebeknast), ca. 15 Uhr: Demonstration durch Büren.

Auf eine weitere Veranstaltung möchten wir noch hinweisen: Eine Veranstaltung der Bonner Informationsstelle Kurdistan und der AKTION 3.WELT Saar im Rahmen des BUKO 21 am Freitag, den 30. Mai in der Universität Paderborn unter dem Titel: »Global wirtschaften – lokal befreien? Nationale Befreiung und Solidaritätsarbeit am Beispiel Kurdistan. Infos zur Veranstaltung gibt's bei der AKTION 3.WELT Saar, Tel. (0 68 72) 9930-56, Fax 9930-57 und bei der Informationsstelle Kurdistan, Tel./Fax (02 28) 65 61 27.

EINLADUNG ZUR CONTRASTE-FÖRDERUNG

O Ich werde Fördermitglied bei CONTRASTE – Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie, dafür erhalte ich CONTRASTE jeden Monat umsonst.
O Mein Mitgliedsbeitrag beträgt ..... DM pro Jahr.
(mindestens 120,– DM für Einzelpersonen, mindestens 300,– DM für juristische Personen)
O Schickt mir erst mal Eure Satzung.
O Ich bin bereits CONTRASTE-AbonnentIn und kündige mit dem Eintritt in den CONTRASTE-Verein mein Abo.

Name, Vorname _____
Straße _____
Wohnort _____
Datum _____
Unterschrift _____

Coupon ausschneiden und einsenden an: CONTRASTE e.V. · Postfach 10 45 20 · D-69035 Heidelberg

Abo-Aktion 1997

Für jedes Neu-Abonnement das Buch »Gemeinsam mehr erreichen« !

Dieser umfangreiche (530 Seiten!) Reader gliedert sich in drei Teile: Im ersten Teil führen mehrere theoretische und geschichtliche Aufsätze anschaulich in die Thematik ein. Im zweiten Teil werden anhand von 14 sehr unterschiedlichen Praxisbeispielen die vielfältigen Erfolge, aber auch Schwierigkeiten der Kooperation von selbstverwalteten Betrieben und Projekten deutlich gemacht. Der dritte Teil schließlich gibt praktische Hilfen zur Umsetzung der Beispiele.
Über 30 AutorInnen mit ihren eigenen konkreten Erfahrungen machen das Buch zu einem wichtigen Meilenstein. Die grundlegende Aufbereitung des Themas weist über die Vernetzung der alternativen Ökonomie eine langfristige Perspektive.

❑ **Ich verschenke ein CONTRASTE-Abo!**
❑ **Ich habe eineN AbonnentIn geworben!**
❑ **Ich abonniere CONTRASTE**

Name _____
Straße _____
PLZ/Ort _____
Tel. _____

Ich bekomme als Prämie das Buch: Gemeinsam mehr erreichen

Zahlungsart:
❑ gegen Rechnung
❑ per Einzugsermächtigung

Einzugsermächtigung:
KontoinhaberIn _____
Konto-Nr. _____
BLZ _____
Geldinstitut _____

Datum, Unterschrift:
_____

Widerrufgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb von 7 Tagen schriftlich widerrufen werden.

Das Abonnement erhält:
Name _____
Straße _____
PLZ/Ort _____
Tel. _____

Das Abonnement kostet 80 DM inklusive Inlandsporto und verlängert sich um den angegebenen Zahlungszeitraum zum gültigen Bezugspreis, wenn ich nicht drei Wochen vor Ablauf schriftlich kündige.

Unterschrift:
_____

Flieger/Nicolaisen/Schwendter (Hg.)

Kooperation & Vernetzung alternativ-ökonomischer Betriebe und Projekte

Coupon schicken oder faxen an: CONTRASTE-Vertrieb · Postfach 104520 · D-69035 Heidelberg · Fax (0 62 21) 16 44 89

BUNDESANWALTSCHAFT:

Da wo »radikal« draufsteht, ist auch »radikal« drin

Eigentlich konnte man die Worte nicht übersehen: »Dokumentation kriminalisierter Texte« ist auf dem Titelblatt einer Broschüre zum Thema radikal in großen Lettern zu lesen. Rund 60 Organisationen und Einzelpersonen, vom Bundesvorstand der Fachgruppe Journalismus in der IG Medien über die Berliner Politologen Wolf-Dieter Narr und Elmar Altvater bis hin zum Kulturschaffenden Jürgen Kuttner haben diese Dokumentation veröffentlicht, um gegen den Versuch der Bundesanwaltschaft (BAW) zu protestieren, »die Redaktion einer Zeitschrift zu einer kriminellen Vereinigung zu erklären«.

Beschlagnahmeaktion bei der »jungen Welt« Foto: Dave Gannon/JW

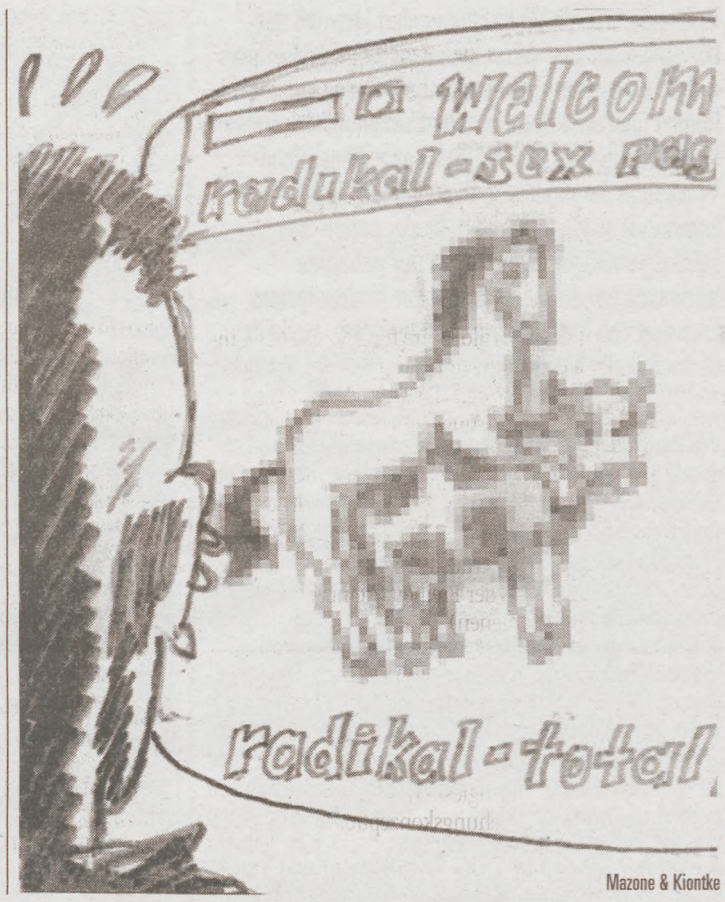
Von Wolf-Dieter Vogel aus Berlin (junge Welt) ● Bei den Karlsruher Strafverfolgern allerdings interpretierte man die Sache anders. Unter dem Vorwurf, diesem vermeintlich kriminellen Verein radikal anzugehören, ließ die Behörde am 22. März in Münster zwei Männer vorübergehend festnehmen, die 680 Exemplare der Solidaritäts-Ausgabe in ihrem Fahrzeug transportiert hatten. Begründung: Bei den Zeitschriften handele es sich um die »Frühjahrsausgabe 1997« des kriminalisierten Blattes. Wenige Stunden später durchsuchten Beamte des Landeskriminalamtes (LKA) die Wohnungen der beiden Berliner. Unerwarteten Besuch bekam auch die Kreuzberger Geschäftsstelle der PDS. Dort hat das »Antirepressionsbüro«, das der Dokumentation als Bestelladresse dient, seinen Sitz.

Daß sich jedoch die »echte« radikal zum Schutz eine Zeitschrift im sicheren Ausland gesucht hat, wissen die Karlsruher Fahnder sehr wohl: 210 Ermittlungsverfahren hat die Behörde eingeleitet, seit die radikalen Hersteller und Herstellerinnen 1984 beschlossen, sich verdeckt zu organisieren. Was die Ermittler antreibt: In der Zeitung wird, für staatliche Stellen nicht kontrollierbar, über die Politik der bewaffneten und militanten Linken debattiert. Folglich werden dort auch Texte der RAF, den Revolutionären Zellen oder autonomer militanter Gruppen veröffentlicht.

Allein im Rahmen der 120 Verfahren, die in den vergangenen vier Jahren eingeleitet wurden, ließ die BAW etwa 100 Wohnungen und linke Szenetreffs durchsuchen. Derzeit wird gegen 18 Personen wegen »Mitgliedschaft in der kriminellen Vereinigung radikal« ermittelt, weitere 16 sollen die »Vereinigung« unterstützt haben. Gegen vier Beschuldigte sollte nun im Frühsommer dieses Jahres vor dem Oberlandesgericht (OLG) Koblenz der Prozeß beginnen. Denn darauf müssen die Karlsruher Ermittler, die das Verfahren vergangenes Jahr wegen »minderer Bedeutung« an die dortige Generalstaatsanwaltschaft abgegeben haben, nun wahrscheinlich vergeblich warten. Der Staatsschutz-Senat beim Koblenzer OLG hat es Anfang März schlichtweg abgelehnt, das Hauptverfahren zu eröffnen. Das Gericht sei »örtlich nicht zuständig«, zudem sei ein Teil der in der Anklage erhobenen Vorwürfe mittlerweile verjährt, begründen die Juristen ihre Entscheidung. Vor allem aber können sie im Erstellen einer Zeitung nicht den von der BAW vorgeworfenen Tatverdacht erkennen: »Die Aufforderung anderer zu Straftaten sowie die Billigung von anderen begangener Straftaten« reiche nicht aus, um wegen der Mitgliedschaft in einer kriminellen Vereinigung nach Paragraph 129 zu verhandeln, heißt es im Ablehnungsbeschluß vom 13. März. Zwar hat die Koblenzer Staatsanwaltschaft daraufhin sofort Beschwerde beim Bundesgerichtshof eingelegt, dennoch sieht sich Christoph Kliesing, Rechtsanwalt eines der Angeklagten, bestätigt: »Die Justiz kann sich ja damit beschäftigen, ob einzelne Artikel strafbar sind, aber nicht pauschal ohne Tatnachweis verurteilen, wie es der Paragraph 129 möglich macht«. Auch beim Düsseldorfer OLG ist man derzeit nicht so richtig von den Vorwürfen der Karlsruher Ermittler überzeugt. Nachdem von den dortigen Staatsanwälten im März die Anklageschrift gegen fünf weitere angebliche radikal-Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen verschickt wurde, prüft jetzt der 4. Strafsenat, ob die Hauptverhandlung eröffnet werden soll. Im Laufe des Jahres könnte dann der Prozeß beginnen, »wenn er überhaupt eröffnet wird«, wie ein Pressesprecher der Behörde skeptisch nachschiebt.

So richtig entschlossen gegen alles vorgehen, wo radikal draufsteht, will man also einzig und allein bei der BAW, wie nicht zuletzt die von Karlsruhe angeordnete Festnahmeaktion in Münster verdeutlicht. Während kein Gericht zur Verfügung stehen will, um erstmals in der deutschen Nachkriegsgeschichte die Redaktion einer Zeitung als »kriminelle Vereinigung« zu verurteilen, verschärfen sich gleichzeitig die Ermittlungstätigkeiten der BAW. Seien es Drohungen gegen Internet-Provider, um die ungeliebten radikal-Seiten aus dem Computernetz-Angebot zu vertreiben, sei es eine unter Federführung deutscher LKA-Beamter in den Niederlanden durchgeführte Hausdurchsuchung bei einem vermeintlichen Mitglied der Zeitung im Dezember 1996.

Die BAW hat im vergangenen Jahr keine Gelegenheit ausgelassen, um unter dem Gütesiegel radikal juristisch fragwürdiges Neuland zu betreten – und damit Schritt für Schritt die eigenen Befugnisse faktisch ausgeweitet. So macht auch die Durchsuchung der Räume der Tageszeitung junge Welt am 30. Januar für die Fahnder durchaus Sinn. Weil der »Redakteur Vogel im Verdacht steht, sich als Mitverantwortlicher der linksextremistischen/ linksterroristischen Untergrunddruckschrift radikal« strafbar gemacht zu haben, beschlagnahmten Berliner LKA-Beamte im Auftrag der BAW alles, was ihnen gerade brauchbar erschien: den redaktionseigenen Computer, legal erwerbbare Bücher, Rechercheaufzeichnungen – kurz: täglich benötigtes journalistisches Arbeitsmaterial. An der Tatsache, daß diese Unterlagen einem besonderen Schutz, dem Zeugnisverweigerungsrecht, unterliegen, stört man sich in Karlsruhe wenig. Schließlich steht der Redakteur »im Verdacht«. Worauf dieser konkret gründet, hat die BAW bislang nicht genauer erläutert. Lapidar wird auf Ermittlungsergebnisse verwiesen. Genaueres wird wohl erst zu erfahren sein, wenn die Ermittlungen abgeschlossen sind. Dann, vielleicht Ende des Jahres, werden mit dem Einstellungsbescheid möglicherweise auch die beschlagnahmten Gegenstände zurückgebracht.●



Mazone & Kiontke

REPRESSION:

Razzia gegen »göttinger Drucksache«

Am Abend des 7. April wurde eine Hausdurchsuchung in den Räumen des Göttinger »Arbeit und Leben e.V.« durchgeführt. Der Durchsuchungsbefehl war für sämtliche Räume dieser vom Land Niedersachsen geförderten Vereinigung für Erwachsenenbildung ausgestellt. Das heißt im Klartext, daß alle Menschen dort belästigt werden konnten, egal ob sie dort gerade einen Abschluß nachholen, dort arbeiten oder die Räume für Arbeitskreise nutzen.

Die Polizei wollte auf diese Weise der Redaktion der »göttinger Drucksache« (göDru) habhaft werden. Dazu nahm sie die Personalien von fünf sich in einem Raum befindenden Personen auf, die sie nun wohl für die Redaktion hält. Außerdem hat sie Post mitgenommen, auf der »göttinger Drucksache« stand.

Vorgeworfen wird der Redaktion, mit dem Abdruck eines Anti-Castor-Artikels in der Nummer 252 zur Beschädigung von Polizeifahrzeugen aufgerufen zu haben. Zuvor hatte sich die Polizei bereits bei der Bank nach den KontoinhaberInnen des »Vereins zur Förderung alternativer Medien« erkundigt, an den Spenden für die »göttinger Drucksache« überwiesen werden können. Pech für die Polizei ist, daß sie nicht davon ausgehen kann, daß sie durch die Personalienfeststellung tatsächlich Namen von Redaktionsmitgliedern registriert hat. Unklar bleibt auch, wer die »göttinger Drucksache« überhaupt sein soll: die Menschen, die Artikel schreiben, oder Zeitungen verteilen, oder mal layouten, oder mal Geld spenden oder der Polizei im falschen Moment in die Finger geraten?

Die »göttinger Drucksache« ist ein seit dem Golfkrieg 1991 bestehendes Stadtinfo, das wesentlich von den LeserInnen selbst gestaltet wird. Ziel ist, Informationen veröffentlichen zu können, die in den anderen Medien meistens untergehen, weil sie zu speziell oder eben zu gesellschaftskritisch sind. Die »göttinger Drucksache« versteht sich ausdrücklich als Teil einer linken Gegenöffentlichkeit. Daher kann ein solcher Angriff auf eine der wenigen Publikationsmöglichkeiten nicht hingenommen werden.

Von Ermittlungen gegen die »göttinger Drucksache« sind alle Personen betroffen, die die Zeitung in irgendeiner Form unterstützen und an einer unzensierten Diskussion interessiert sind, die eben nicht durch die üblichen Medien gewährleistet werden kann.●

Finger weg von der »göttinger Drucksache«!
Wir entscheiden weiterhin selbst, was wir lesen, schreiben oder auch nachdrucken.
Sind wir nicht alle ein bißchen göDru!!

UnterstützerInnenkreis der »göttinger Drucksache«

FORTSETZUNG VON SEITE 1: DER EDF UND DIE DEUTSCHE ATOMLOBBY

Carnet: Loiremündung in Gefahr

Diese idyllische Enklave ist nicht nur für VogelkundlerInnen von Bedeutung. Um Carnet befindet sich einer der letzten Schilfgürtel des Mündungsdeltas der Loire, unentbehrlich für die Aufrechterhaltung des ökologischen Gleichgewichtes. Dem EdF ist die Bedeutsamkeit für Fauna und Flora bekannt. Trotzdem sollen 51 Hektar aufgeschüttet und in Bauland verwandelt werden, davon 31 Hektar Schilfgebiet. 300 Millionen Franc sollen für dieses unnötige Atomprojekt verschwendet werden. Umweltbeeinträchtigungen entstehen zusätzlich durch etwa 240 Lastwagentransporte pro Tag für die Dauer der Aufschüttungsarbeiten. Der Flußarm des Migron, der südliche Seitenarm der Loire, wird einfach zugeschüttet, obwohl seine Erhaltung im Naturerhaltungsplan der Loire festgelegt ist!

Was will der EdF?

Das hastige Vorantreiben des Projektes ist mit dem Ablauf der Frist für den Gemeinnützlichkeitsantrag im Jahre 1998 zu erklären. Bis dahin müssen die Vorarbeiten für den Kraftwerksbau geleistet sein.

Der EdF betreibt das Kraftwerksprojekt keinesfalls zur Befriedigung lokaler oder nationaler Bedürfnisse, sondern stellt klar und deutlich die Verwendung des Reaktors als Ausstellungsstück zum Erschließen des südostasiatischen Marktes in den Vordergrund.

Die Antiatomkraft-Bewegung:

- Auch wenn wir das Atomkraftwerk auf diesem Gelände verhindern, wird die Regierung nach einem anderen Standort suchen, da die Atomindustrie konkurrenzfähig bleiben will.
- Bei der Verwirklichung des Atomkraftwerkes wird die Region Carnet zu einem gefährlichen Pulverfaß. Auch ein Erdbebenrisiko ist laut Studien nicht auszuschließen. Im Störfall würden die Städte St. Nazaire und Nantes, sowie zahlreiche Küstenorte betroffen sein. Etwa 600.000 Menschen wären von einem Störfall betroffen.
- Die Errichtung eines weiteren Atomkraftwerkes spielt für Stromversorgung keine Rolle, da die regionale Versorgung schon durch das Kraftwerk in Cordemais (10 km von Carnet) gewährleistet wird. 17% der dortigen Produktion werden schon zu Dumpingpreisen exportiert.
- Der EdF behauptet, Arbeitsplätze schaffen zu wollen, hat aber in Wirklichkeit innerhalb der letzten drei Jahre 2.500 Arbeitsplätze wegrationalisiert.
- Die Kommunalpolitiker hoffen auf volle Gemeindekassen. Die immer noch leeren Gemeindekassen bei den bestehenden Atomkraftstandorten sind jedoch Tatsache.

Deutsch-französische Atomlobby:

Die Planung eines ERP-Reaktors beruht auf den wirtschaftlichen Interessen der Firmen Framatome, Siemens/KWU und NIP. Beteiligt sind außerdem die Firmen EdF, Badenwerk AG, Bayernwerk AG, Energieversorgung Schwaben AG, Isar-Amperwerk AG, Kernkraftwerke Lippe-Ems GmbH, Kernkraftwerk Stade GmbH, Neckarwerke AG, Preussen Elektra AG, RWE Energie AG.

Im Sicherheitsauschuß ist die DSIN (Direktion für atomare Sicherheit), das französische Umweltministerium, die deutsche Atomsicherung BMU und der deutsch/französische Direktionsausschuß DFD. Die Expertengruppe besteht aus der französischen GPR und der deutschen RSK (Reaktorsicherheitskommission).

Weitere Informationen zur Demo am 31.5./1.6.97, zu der die französischen AusrichterInnen auch auf eine starke deutsche Beteiligung hoffen: Fédération Antinucléaire 44, c/o le local, 16 rue Sanlecque, F-44000 Nantes

WIE DIE WELT DURCH BETRIEBSWIRTSCHAFTLICHE EFFIZIENZ ZERSTÖRT WIRD

Der Sieg der Ökonomie über das Leben

Es ist nun fast ein Vierteljahrhundert her, daß der US-amerikanische Wissenschaftler Dennis Meadows und sein Team den berühmten Bericht des »Club of Rome« über »die Grenzen des Wachstums« vorgelegt haben. Darin wird gezeigt, daß das exponentielle Wachstum der modernen Ökonomie in historisch kurzer Zeit zu einer Katastrophe der natürlichen Lebensgrundlagen führen muß. Der gefräßige Verbrauch von Ressourcen und die hemmungslose Emission von Schadstoffen, so Meadows, stelle das Überleben der Menschheit in Frage.

Von Robert Kurz, Nürnberg ● Empirisch ist der Befund eindeutig und kann nur von Ignoranten bestritten werden. Elementare Bedingungen des Lebens wie Wasser, Luft und Erde sind einem ständig zunehmenden Prozeß der Vergiftung ausgesetzt. Die schützende Schicht des Ozons in der Atmosphäre wird abgetragen. Im südlichen Argentinien und in Australien laufen bereits massenhaft Schafe mit Krebsgeschwüren herum und auch für Menschen wird das Baden in der Sonne lebensgefährlich. Das Trinkwasser ist nicht nur verseucht, sondern es wird auch knapp. Die Wüste ist auf dem Vormarsch und es gibt Prognosen, daß die Kriege des 21. Jahrhunderts um das Wasser geführt werden. Mit unheimlicher Geschwindigkeit sterben die Arten der Flora und Fauna. Die tropischen Wälder, das größte Reservoir der irdischen Natur, schwinden im Zeitraffer dahin. Allein in der Zeit seit dem 2. Weltkrieg war die Zerstörung größer als in der gesamten bisherigen Geschichte der Menschheit. Durch die Überflutung mit toxischen Reizen droht das menschliche Immunsystem zusammenzubrechen (vor allem bei Kindern). Mediziner prophezeien, daß neue Seuchen entstehen, gegen die es keine Mittel mehr gibt.

Die Liste der Zerstörungen und der drohenden Katastrophen könnte beliebig fortgesetzt werden. Auch die Schönheit der Welt verschwindet. Marktwirtschaft macht häßlich. Als ich in Sao Paulo zu Besuch war, zeigte man mir alte Fotos von einem Fluß, an dessen Ufer Menschen flanierten, in dem man baden konnte und der ein beliebtes Ziel für Ausflüge war. Dann hatte ich Gelegenheit, diesen Fluß heute zu sehen: eine Art Abwasserkanal mit schwarzem, faulig riechendem Wasser, an dessen Ufer nur noch Ratten flanieren. Traurige Vergleiche dieser Art kann man in allen Ländern anstellen. Wie es scheint, arbeitet die Ökonomie mit hoher Effizienz daran, den gesamten Planeten in eine einzige stinkende Müllkippe zu verwandeln und schließlich alles Leben auszulöschen.

Millionen Liter Kerosin für Umweltkonferenzen

Spätestens seit der Studie von Meadows ist das Problem der »Umwelt« in allen Ländern zum Gegenstand der politischen Debatte geworden. Aber diese Debatte ist unglaubwürdig. Die Devise lautet: »Waschen wir den Pelz, aber machen wir ihn nicht naß«. Die Politiker als professionelle Lügner und Schauspieler rufen die Menschheit zur Umkehr auf und produzieren moralische Phrasen, wie die Industrie Müll produziert. Sie verbrennen Millionen Liter Kerosin, um Konferenzen zu veranstalten, auf denen nichts beschlossen wird. 1992 versammelten sich in Rio de Janeiro Staatsmänner und Regierungschefs aus der ganzen Welt, um über den Schutz von Natur, Umwelt, Klima und Wasser zu beraten. Für die politische Kosmetik wurde ein großer Aufwand veranstaltet. Aber das reale Ergebnis war gleich Null.

Auch die Biedermänner und Honoratioren des »Club of Rome« und ähnlicher Initiativen sprechen vollmundig von der Notwendigkeit einer »globalen Revolution«, um Natur und Menschheit zu retten. Aber seit wann werden Revolutionen von Biedermännern und Honoratioren gemacht? In Wirklichkeit sind die Vorschläge des »Club of Rome« alles andere als revolutionär. Wie alle braven Bürger und Christen möchten diese ehrenwerten Wissenschaftler den Wolf mit dem Lamm versöhnen. »Qualitatives Wachstum« und »nachhaltige Entwicklung« (Sustainability) sollen auf dem Boden einer globalen Marktwirtschaft »ökonomische Effizienz« und »ökologische Herausforderung«, Geld und Natur in Übereinstimmung bringen. Ist dieses Ziel realistisch oder ist es der naive Versuch einer Quadratur des Kreises?

»Abstrakte Arbeit«

Die Wurzel der modernen Ökonomie ist das Geld. Das Geld aber ist eine gesellschaftliche Abstraktion, denn es abstrahiert von jedem sinnlichen, qualitativen Inhalt. Tausend Dollars sind eine abstrakte, rein quantitative Größe. Schon der Philosoph Hegel wußte, daß das Geld gesellschaftliche Arbeit repräsentiert; aber Arbeit in abstrakter Form, gereinigt von ihrer konkreten stofflichen Bestimmung. In der Beziehung zum Geld erscheint Arbeit als reine Verausgabung abstrakter menschlicher Energie. Hegel sprach deshalb von »abstrakter Arbeit«, ein Ausdruck, der von Marx übernommen worden ist.

Das Bild kann aus lizenzrechtlichen Gründen leider nicht online gezeigt werden.

Aber Hegel sagte auch: »Abstraktionen in der Wirklichkeit geltend machen, heißt Wirklichkeit zerstören«. In dem Maße, wie das Geld zwischen Mensch und Natur tritt, wird Natur zerstört. Das Geld ist deshalb auch die Wurzel der destruktiven Potenz in der modernen Ökonomie.

Natürlich ist das Geld schon viel älter als die moderne industrielle Gesellschaft. Aber es spielte vor dem 18. Jahrhundert (und in vielen Ländern bis ins 20. Jahrhundert hinein) für die meisten Menschen nur eine marginale Rolle. Der größte Teil der Lebensmittel wurde naturalwirtschaftlich hergestellt, also ohne Warentausch. Soweit es Warenproduktion gab, blieb das Geld auf die Rolle eines Mediums beschränkt: es stand in der Mitte zwischen zwei qualitativ verschiedenen Waren als bloßes Tauschmittel. Die moderne Ökonomie dagegen ist nicht allein durch den Fortschritt der Technik entstanden, wie man uns glauben machen will. Entscheidend war vielmehr die Verwandlung des Geldes aus einem Medium in einen Selbstzweck.

Was bedeutet das? In der modernen Ökonomie hat sich das Verhältnis von Ware und Geld verkehrt. Nicht mehr das Geld steht in der Mitte zwischen zwei qualitativ verschiedenen Waren, sondern genau umgekehrt: die Ware steht in der Mitte zwischen zwei Erscheinungsformen der gleichen abstrakten Form »Geld«. Diese Operation macht natürlich nur Sinn, wenn am Ende eine größere Summe Geld als am Anfang steht. Das Geld ist zum »produktiven Kapital« geworden, das sich selbst vermehrt. Im Unterschied zu den alten nicht-kommerziellen Produzenten ist der Zweck nicht die materielle Reproduktion des eigenen Lebens, sondern die Anhäufung von Gewinn in der Form des Geldes.

Der kybernetische Kreislauf des Geldes

Erst durch diese neue ökonomische Logik konnte eine totale Marktwirtschaft entstehen, in der am Profit orientierte Unternehmen miteinander konkurrieren und alle Menschen davon abhängig werden, daß sie »Geld verdienen«. Das Geld ist jetzt in einem kybernetischen Kreislauf auf sich selbst bezogen. Es verselbständigt sich in seiner absurden Bewegung als Selbstzweck gegenüber allen menschlichen Subjekten und beginnt ein gespenstisches Eigenleben zu führen. Der Historiker Karl Polanyi hat deshalb die moderne Marktwirtschaft eine aus den Zusammenhängen des Lebens »herausgelöste Ökonomie« genannt. Auch der staatliche Sozialismus des Ostens und Südens mit seinen »geplanten Märkten« war nur ein historisches Derivat derselben ökonomischen Logik.

Es ist wahr, daß diese historisch neue Ökonomie die Entwicklung der Produktivkräfte ungeheuer beschleunigt hat. Aber alle wissenschaftlichen und technischen Errungenschaften müssen sich der Form des Geldes unterwerfen und sind von ihr geprägt. Das bedeutet, daß der sinnliche Inhalt der Produktion mit der scheinbaren Evidenz eines physikalischen Gesetzes einer abstrakten, rein quantitativen ökonomischen Prozedur unterworfen wird. Das Geld arbeitet wie ein gesellschaftlicher Roboter, der nicht zwischen giftig und ungiftig, schön und häßlich, moralisch und amoralisch unterscheiden kann.

Unter dem Druck der Konkurrenz ist in der Marktwirtschaft das einzelne Unternehmen gezwungen, bei allen Entscheidungen der Rationalität des Geldes zu gehorchen. Das nennt man Betriebswirtschaft. Wenn dabei von »Senkung der Kosten« und von »Effizienz« die Rede ist, dann ist damit immer nur das entsinnlichte, abstrakte »Interesse« des Geldes gemeint. Wie ein Neurotiker von der fixen Idee besessen ist, ohne Rücksicht auf Muße und Genuß immer den kürzesten Weg zwischen zwei Punkten zu gehen, so verlangt die betriebswirtschaftliche Rechnung die abstrakte »Senkung der Kosten« ohne Rücksicht auf den sinnlichen Inhalt und auf die natürlichen Folgen.

»Schöne Produkte in einer verfaulenden »Umwelt

Zwar redet die Betriebswirtschaft ständig von einer Verbesserung der Qualität. Ästhetisch betrifft dies aber immer nur das Design des isolierten Produkts, niemals die Welt außerhalb der Betriebswirtschaft. Das Resultat sind »schöne« Produkte in einer verfaulenden »Umwelt«. Aber auch die stoffliche Qualität der Produkte selber ist meistens bloß Fassade. Das fängt schon beim Essen an. Die Nahrungsmittelindustrie ist eifrig dabei, die Menschen mit sanfter Gewalt so zu erziehen, daß sie nicht mehr richtig schmecken und riechen können. Im Interesse der betriebswirtschaftlichen »Effizienz« und der profitablen »Vereinfachung« für großräumige Märkte sind auf der ganzen Welt bereits tausende Sorten von Obst, Gemüse und Nutztieren verschwunden. In den Labors werden Lebensmittel gezüchtet, die sich besonders leicht verpacken lassen und nicht verderben, aber mit »Geschmack« chemisch geimpft werden müssen. Die Macht des Angebots erdrückt jede Kritik der Nachfrage.

Abgesehen von der fortschreitenden Zerstörung des sinnlichen und ästhetischen Genusses ist die »Senkung der Kosten« in Wirklichkeit bloß eine Externalisierung der Kosten auf die Natur und auf die Zukunft. Denn vom Standpunkt der Betriebswirtschaft sind Natur und Zukunft ökonomisch leere Räume jenseits der Kostenrechnung, in denen die »Exkremente der Produktion« (Marx) scheinbar spurlos verschwinden. Das gilt nicht nur für die Emission von Schadstoffen durch die Produktion, sondern auch für den Transport. Ein tiefgekühltes Brathähnchen in den USA ist durchschnittlich 3.000 Meilen unterwegs, bevor es verbraucht wird. Wenn die Betriebswirtschaft auf der globalen Suche nach niedrigen Kosten Wechselkurse, billigen Lohn und andere Vorteile auf der Ebene des Geldes ausnutzt, verursacht sie auf der Ebene der Natur und der stofflichen Ressourcen eine Orgie der Vergeudung.

Auch das exponentielle Wachstum, das der »Club of Rome« beklagt, ist keine zufällige Fehlentwicklung, sondern ein notwendiges Resultat des Marktsystems. Das kybernetisch auf sich selbst rückgekoppelte Geld fordert die permanente Steigerung der Produktion. Die Konkurrenz fordert gleichzeitig die permanente Steigerung der Produktivität. Weil auf diese Weise das einzelne Produkt immer weniger Geld repräsentieren kann, muß die Produktion nicht linear, sondern in geometrischer Progression anwachsen. Und weil in dieser Dynamik des Wachstums die betriebswirtschaftlichen Investitionen den abstrakten Signalen der Rentabilität folgen, ist die Option einer qualitativ definierten »nachhaltigen Entwicklung« innerhalb der modernen Marktwirtschaft eine Illusion. Die Produktion qualitativ sinnvoller und sogar lebensnotwendiger Dinge wird automatisch stillgelegt, wenn sie für den Selbstzweck des Geldes nicht mehr rentabel ist; andererseits fließt das Kapital automatisch in destruktive Projekte, wenn diese eine hohe Rendite versprechen.

Auf diese Weise nimmt das gesellschaftliche Leben den Charakter der Selbstzerstörung an. Während durch die Steigerung der Produktivität immer mehr Menschen arbeitslos werden, müssen die Besitzer des Geldes immer mehr Produkte immer schneller konsumieren, damit das zur Raserei gesteigerte System weiter funktionieren kann. Durch »geplanten Verschleiß« wird das Leben der Produkte verkürzt, gleichzeitig erfindet die Industrie groteske und infantile neue Bedürfnisse. Auf der einen Seite: bettelnde Kinder. Auf der anderen Seite: Verrückte, die sich zu Tode konsumieren und mit ihrem Handy Selbstgespräche führen.

Das globale Selbstmordprogramm der Marktwirtschaft

Das moderne Management hat mehr Kinder getötet als König Herodes, aber immer kann es die Hände in Unschuld waschen und sich auf die stummen Gesetze des Geldes berufen. Auch die Arbeiter fragen nicht nach den Folgen ihrer Arbeit, weil sie auf »Arbeitsplätze« angewiesen sind. Das System des Geldes erzeugt eine strukturelle Schizophrenie: alle wissen, daß ihr Handeln destruktiv ist, aber alle starren auf ihr monetäres Einkommen wie das Kaninchen auf die Schlange. Warum erregt sich die Öffentlichkeit über die Selbstmordattentäter der Hamas, wenn sie das globale Selbstmordprogramm der Marktwirtschaft akzeptiert?

Es ist ein frommer Wunsch, daß die Politik den Wolf des Geldes an die Kette legen könnte. Eine wirksame ökologische Steuer ist unmöglich. Denn der Staat ist national, aber die Konkurrenz ist international. Die Länder mit wenig Kapital können unter den Bedingungen der Globalisierung nur durch soziales und ökologisches Dumping konkurrieren. Deswegen ist der ökologische Moralismus der finanziell starken Länder gegenüber der Dritten Welt eine Heuchelei. Das Problem ist die moderne Ökonomie selbst. Die Politik ist immer nur die Komplizin des Geldes, weil sie kein eigenes Medium besitzt. Auch die Macht muß finanziert werden. Deshalb sind die scheinbar Mächtigen vom exponentiellen Wachstum der »herausgelösten Ökonomie« abhängig.

Es gibt wahrscheinlich nur eine radikale Lösung: die Menschheit muß sich von der Herrschaft des verselbständigten Geldes befreien. Sicherlich ist eine Rückkehr in die vormoderne Agrargesellschaft weder möglich noch wünschenswert. Aber vielleicht sind jenseits der »herausgelösten Ökonomie« andere Formen der Kooperation möglich. Können Non-Profit-Organisationen die bisherige Betriebswirtschaft ablösen? Die Ökonomen sagen, das sei utopisch und unrealistisch. Sie haben Angst vor der Entwertung ihrer absurden Qualifikation. Nun gut, dann ist eben das Überleben der Menschheit utopisch und unrealistisch. Es gibt nur einen Trost: auch die Mandarine des Geldes werden von der Zerstörung der Natur nicht verschont. Ich stelle mir vor, daß in naher Zukunft die letzten Reichen mit Gasmasken vor den glatten Gesichtern auf der Veranda der letzten Luxusvilla sitzen und durch Strohhalme aus goldenen Flaschen das letzte Trinkwasser saugen.●

Nur Geld ist aufregend

Alternative Währungen

Welche Rolle spielt Geld in unserer Gesellschaft? Ermöglicht Geld Macht ohne Verantwortung? Bringen Tauschringe mehr Arbeitsplätze und könnte Geld ohne Zinsen ein Weg zu einer humaneren Wirtschaftsordnung sein? Funktioniert dieses Modell nur in kleinen Gemeinschaften oder läßt es sich z.B. auch auf electronic cash in Computernetzen übertragen?
Bruno Jehle, INWO Schweiz, aus Aarau berichtet über Experimente mit der alternativen Währung "Talent", Silvio Gesell und die Geschichte von Geld und Schwundgeld und lädt ein zur Diskussion..

PUBLIC DOMAIN V79.0

Sonntag 1.6.1997 ab 15 Uhr

Eintritt: 6,- DM

BUNKER ULMENWALL
Kreuzstraße 0 • Bielefeld

'Public Domain' heißt 'Öffentlicher Bereich' und ist eine monatliche Veranstaltungsreihe zu Themen aus Zukunft und Technik, Wissenschaft und Politik, Kunst und Kultur. 'Public Domain' wird gemeinsam von FoeBuD e.V., ikb und Art d'Ameublement veranstaltet.
Infos: www.foebud.org, foebud@bionic.zerberus.de
BIONIC-Mailbox: 0521-68000
(ISDN: 9680869)
Treffen jeden Dienstag ab ca. 20:30 Uhr im Café WissensDurst, Heeperstraße 64, Bielefeld

Kontakt: FoeBuD e.V. • Marktstr.18 • D-33602 Bielefeld • 0521-175254 (mo-fr 17-19 Uhr)

//BIONIC Inhalt statt bunter Bilder!
Internet gibt's überall - wir haben was anderes. Kultur, Politik, Menschenrechte, Soziales, Ökologie
Telefon (voice): 0521-175254 (mo - fr, 17 - 19 Uhr)

THEORIE:

Kommune

Kommune oder Gruppe als politische Subjekte

1997, acht Jahre nach der Öffnung des östlichen Blockes und der sich in den nächsten Jahren vollziehenden Auflösung, und drei Jahre vor der Jahrtausendwende, befindet sich die bundesdeutsche Gesellschaft keineswegs in einem Ruhezustand. Was sich mit dem Beginn der konservativ-liberalen Regierungsphase seit 1983 endgültig etabliert hat, hat mit der oben genannten Entwicklung einen weiteren Schub erhalten.

Uli Ahrend, Niederkaufungen ● Deutliche Zeichen sind einerseits die Verschärfung der sozialen Auseinandersetzungen und Verteilungskämpfe im Inneren (mit einer neuen Qualität von Ausländerfeindlichkeit) und andererseits die weitergehende Globalisierung der Märkte sowie die Veränderung der Militärdoktrin nach außen (verbunden mit der bevorstehenden Aufnahme der BRD in den Sicherheitsrat der UN).

Der Nachkriegszustand, der letztlich bis ins Jahr 1989 reicht, mit scheinbar stetigem Wachstum und scheinbar sicheren Verhältnissen für die Individuen der (Metropolen-)Gesellschaft, ist zu Ende. Der Anfang dieses Endes beginnt in den 70er Jahren mit veränderter Ostpolitik und dem ersten Treffen der G7-Staaten als eine Antwort auf die sog. Ölkrise. Das Wir-Gefühl der 50er Jahre hat endgültig ausgedient, der Widerspruch zwischen der bürgerlichen Gesellschaft, ihrem Produktionsverhältnis Kapitalismus und ihrer Herrschaftsform Zentralstaat auf der einen Seite und den Menschen/Individuen auf der anderen Seite ist offensichtlicher geworden.

Deutlicher werden die Grundbedingungen der Gesellschaftsformation immer in den Zeiten der Krise oder zu Beginn neuer Akkumulationsbedingungen: Fragen der Machtkontrolle und -ausübung, Konkurrenz der Menschen, Entsolidarisierung und Ellenbogenmentalität, Vereinzelung und individuelle Lösungsversuche. Die Frage der Verhältnisse der Menschen zueinander (u. a. vor dem Hintergrund der ökologischen Krise) ist neu gestellt.

Mechanismen der Macht

Mit Beginn des Mittelalters setzt eine Monopolmechanismus ein, an dessen Ende (Feudalzeitalter) und zu Beginn der bürgerlichen Gesellschaftsformation (frz. Revolution 1789) sich endgültig zwei Monopole etabliert haben, die wesentlich für die Existenz moderner Staaten sind: die freie Verfügung über militärische Machtmittel ist dem Einzelnen genommen und einer Zentralgewalt vorbehalten (staatliches Gewaltmonopol), gleichzeitig ist die Zentralgewalt ermächtigt, Abgaben zu erheben (Abgabenmonopol). Beide bedingen sich gegenseitig, beide begründen den Herrschaftsanspruch für ein bestimmtes Gebiet.

Gleichzeitig verringert sich ein anderes Monopol, nämlich das der gottgewollten Ordnung. Am Ende dieser Entwicklung steht die Aufhebung dieser Ordnung, das Ende von Feudal- und Ständegesellschaft und das Entstehen von freier Lohnarbeit. Gleichzeitig erscheint das Individuum als bürgerliches Subjekt und der Begriff »Freiheit« als zentraler Begriff bürgerlicher Ideologie.

Der einzelne Mensch, nun das Individuum, der bis dahin über Gruppen (Stände, Adel etc.) definiert wurde, hat nun quasi eine doppelte Natur: auf der einen Seite Privatmensch und auf der anderen Seite einer Zentralmacht, der Gesellschaft oder dem Staat als Herrschaftsform derselben gegenüberstehend. Vielmehr als früher bedeutete dies im kollektiven Bewußtsein der Menschen, daß sie Einzelpersonen waren, aber als Einzelpersonen über den bereits erreichten Grad der gesellschaftlichen Arbeitsteilung nicht existieren konnten (Vergesellschaftung).

Freiheit wird verstanden als grundsätzliche Möglichkeit des Machbaren innerhalb der bürgerlichen Produktionsweise. Dabei meint Freiheit nichts anderes als die Einsicht in die Notwendigkeit: Blind ist die Notwendigkeit nur, insofern dieselbe nicht begriffen wird (Hegel). Und Engels schreibt im Anti-Dühring: »Nicht in der geträumten Unabhängigkeit von den Naturgesetzen liegt die Freiheit, sondern in der Erkenntnis dieser Gesetze, ... sie planmäßig zu bestimmten Zwecken wirken zu lassen. ... Freiheit des Willens bedeutet die Fähigkeit, mit Sachkenntnis entscheiden zu können.«

Freiheit bedeutete die Möglichkeit der Veränderung in der gesellschaftlichen Werteskala, nach oben und nach unten. Beides immer durch Konkurrenz mit anderen. Aber Freiheit bedeutet auch im weiteren Sinne, sich über die eigene Lage, die eigene Situation bewußt zu werden, dadurch zum Menschsein zu gelangen, zur Echtheit der eigenen Identität.

Foto: Ute Berthold

Entfremdung

Die sich entwickelnde Geldwirtschaft wird immer mehr zum Träger der zwischenmenschlichen Beziehungen, und je mehr Bereiche sie durchdringt, um so größer wird die Macht und der Mensch selbst Ware im allgemeinen Produktionsverfahren. Das Handeln der Mehrzahl der Menschen ist bestimmt durch den Wunsch nach größeren materiellen Gewinnen und dem Konsum von Waren des gehobenen Gebrauchs, eingeschränkt lediglich

schicht um schicht die struktur des systems bloßgelegt: im geldsystem das gewaltsystem. im gewaltsystem das geldsystem. ... mit dieser zuspitzung der geschichte, die von den global organisierten und global kollaborierenden bourgeoisien gemacht wird ... gudrun ensslin 1973.

durch den Wunsch nach Vermeidung von Risiken und dem Erhalt von Sicherheit. Sie sind, um einen Ausdruck von Marx zu gebrauchen, impotente Menschenware, die einer starken und autonomen Maschinerie und deren Erhalt dienen.

Arbeit oder gesellschaftliche Produktion verändert sich von der Erzeugung von Gebrauchswerten hin zu der von Tauschwerten. Der Mensch ist von seinen Produkten entfremdet, denn der eigentliche Sinn von Arbeit, Gebrauchswerte zu schaffen, durch deren Eigenschaften menschliche Bedürfnisse befriedigt werden und die sich durch den Verbrauch des Menschen verwirklichen, ist durch den Tausch-/Geldwert ersetzt worden.

Prinzip Gemeinsame Ökonomie

Der Zusammenschluß von Menschen als Reflex auf eine Gefahr von außen ist eine Grunderfahrung der Menschheit. Ein Reflex auf die soziale Frage war die Entwicklung der Bewegung der ArbeiterInnen. Solange es die Lebensumstände und die Produktionsmittel zwingend notwendig machen, daß die Menschen aufeinander angewiesen sind, gibt es diesen Reflex auf eine Notsituation. Fällt diese weg, ist die Erfahrung der Solidarität miteinander und das Beziehen aufeinander ohne Grundlage und aufgrund dessen auf die Freiwilligkeit der Menschen angewiesen.

Auf einer gewissen Stufe ihrer Entwicklung geraten die materiellen Produktivkräfte der Gesellschaft in Widerspruch mit den vorhandenen Produktionsverhältnissen oder, was nur ein anderer juristischer Ausdruck dafür ist, mit den Eigentumsverhältnissen, innerhalb sie sich bisher bewegt hatten. Aus Entwicklungsformen der Produktivkräfte schlagen diese Verhältnisse in Fesseln um. MEW 13, S. 8

Eine mögliche Antwort auf den Druck der ökonomischen Bedürfnisse von außen ist das Organisieren von *Gemeinsamer Ökonomie* durch eine kleinere Einheit, z. B. eine Gruppe, ein Kollektiv, eine Kommune: alle Einnahmen dieser kleineren Einheit gehen in einen Topf, aus dem die alltäglichen Bedürfnisse befriedigt werden. Gleichzeitig gibt es kein Privateigentum an Produktionsmitteln. Diese Art von *Gemeinsamer Ökonomie*, wie sie in der Kommune Niederkaufungen als ein Grundsatz des Zusammenlebens besteht, verringert den Druck der ökonomischen Bedürfnisse auf Kommunebetriebe und auf einzelne KommunardInnen, weil sie eine auf freiwilliger Basis getroffene Vereinbarung der gegenseitigen Unterstützung ist. Sie bedeutet auch eine **bedingte** Aufhebung der Bedeutung von Geld- und Tauschwert als Träger der zwischenmenschlichen Beziehungen und damit eine Verringerung der Entfremdung von Arbeit. Die *Gemeinsame Ökonomie* als Garant für die Befriedigung allgemeiner menschlicher Bedürfnisse wie Nahrung, freie Zeit und geistige Entwicklung?

Sie ist auch über den Zusammenhang *Gruppe* ein Instrument, daß zunächst scheinbar vermittelt, daß alle KommunardInnen die gleichen ökonomischen Interessen oder die gleichen ökonomischen und sozialen Bedürfnisse haben: am Anfang war dies der Aufbau des Projekts. Der Wunsch, daß sich sozusagen über eine ursprünglichere Bedeutung von Arbeit als Aneignung ein grundlegendes Wir-Gefühl einstellt, was sich zudem über die Alltagserfahrungen und -begegnungen miteinander nährt.

Fortsetzung auf Seite 6

FORTSETZUNG VON SEITE 1

Mit fortschreitender Durchdringung aller Lebensbereiche mit kapitalistischen Prinzipien wurde der Individualismus zunehmend Ausdruck und Rechtfertigung von Ausbeutung, Unterdrückung, Profitstreben und Konkurrenz, des Kampfes aller gegen alle. Diese Art ellenbogenbewaffneten Auslebens individueller Interessen will spätestens seit '68 kein links-alternativ denkender Mensch mehr praktizieren – selbstredend auch keinE KommunardIn: »Ich will nicht mehr konkurrieren, beziehungslos und vereinzelt durch die Welt laufen. Ich will nicht mehr unter den herrschenden Bedingungen meine Arbeitskraft, meine Gesundheit, meine Energie ausbeuten lassen. Ich will mich nicht mehr in der Kleinfamilie verkriechen, die mich wieder fit macht für die Arbeit. Ich will nicht mehr konsumieren und all meine unerfüllten Wünsche vergessen.« So das Grundsatzpapier der Kommune Niederkaufungen von 1983. Und weiter: »Ich will heute und hier das alles verändern. Ich will nicht warten auf eine neue, bessere Gesellschaft, ich will sie heute entwikkeln, ich will heute anfangen zu leben.« Und dann wurde eine Kommune aufgebaut, die Gegenmodell sein soll, die in allen Lebensbereichen antikapitalistisch, antiindividualistisch sein will. An die Stelle alter, sprich: schlechter Modelle – von Karriere über Kleinfamilie bis zu Konsum – treten neue, sprich: gute, richtige Modelle. Die einzelnen lassen sich auf diese Experimente ein **und**unterwerfen sich dem diesen **auch** innewohnenden Vereinheitlichungszwang (mehr oder weniger, kürzer oder länger – je nach Persönlichkeit).

Es entsteht Druck, spürbar, doch meist nicht eingestanden – selbst- und fremderzeugt –, und Angst. Angst, daß irgend etwas Schreckliches passiert, wenn ich vom rechten Weg abweiche. Angst vor Identitätsverlust, wenn ich etwas anderes will, als es für die Gruppe notwendig und wichtig ist oder scheint. Angst vor Gruppendruck, vor der Auseinandersetzung um meine Person mit ihren Bedürfnissen. Angst davor, mich mit meinen Fähigkeiten und Möglichkeiten in den Raum zu stellen, Platz einzunehmen, mir Meins zu greifen und umzusetzen. Angst davor, keine gute KollektivistIn, KommunardIn, KommunistIn ... zu sein. Angst davor, (auch) Individuum zu sein. Warum?

Mit dem bürgerlich-kapitalistischen Individualismus schmissen viele Links-Alternative auch das Individuum komplett mit auf den Müllhaufen der Geschichte. Das Individuum, dem die Möglichkeit innewohnt, zu unterdrükken **und** zu kooperieren, sich gegen andere **und** neben anderen zu entwickeln, sich zu vereinzeln **und** zusammenzuschließen. Die eine, die individualistische Seite haben wir gelernt und wollen sie nicht mehr leben. Die andere – ich nenne sie dialektische – Seite trauen wir uns oft nicht zu leben, obwohl es doch so einfach anmutet: »Der Kommunismus als positive Aufhebung des Privateigentums als menschlicher Selbstentfremdung und darum als wirkliche Aneignung des menschlichen Wesens durch und für den Menschen; darum als vollständige, bewußt und innerhalb des ganzen Reichtums der bisherigen Entwicklung gewordene Rückkehr des Menschen für sich als eines gesellschaftlichen, das heißt menschlichen Menschen. Dieser Kommunismus ist als vollendeter Naturalismus = Humanismus, als vollendeter Humanismus = Naturalismus, er ist die wahrhafte Auflösung des Widerstreits zwischen dem Menschen mit der Natur und mit dem Menschen, die wahre Auflösung des Streits zwischen Existenz und Wesen, zwischen Vergegenständlichung und Selbstbestätigung, zwischen Freiheit und Notwendigkeit, zwischen Individuum und Gattung. Er ist das aufgelöste Rätsel der Geschichte und weiß sich als diese Lösung.'« (Karl Marx zit. nach Erich Fromm: Das Menschenbild bei Marx, S. 41) Oder anders gesagt: Jede Realität, also auch jede Gruppenrealität, besteht grundsätzlich aus und durch konkrete, individuelle Formen (Individuationsprinzip).

Eigentlich doch seltsam, wie bereitwillig viele von uns (in den nach-'68er K-Gruppen fand diese Bereitschaft vielleicht den schärfsten Ausdruck) die Chance, die in jedem Individuum (für das Ganze und umgekehrt) liegt, am Kommunetor abgeben. Obwohl ein Ziel der marxistischen Ideen, die auch zu unseren Grundlagen gehören, immer war: größtmögliche Entfaltung jedes Individuums nach seinen Bedürfnissen und Fähigkeiten.

Ein Motor sicherlich: das eigene Leben dazu zu nutzen, für eine andere, eine bessere Welt zu kämpfen, indem wir ein Gegenmodell aufbauen, das weite Kreise zieht. Aber ein weiterer Motor auch: einen Platz zu finden, der Sicherheit bietet, vor allem ideologisch, aber auch auf der Beziehungsebene. Sicherheit in einer Welt, die seit 1945, spätestens seit Ende des »Wirtschaftswunders« keine Orientierungen, kein Richtig und Falsch mehr bietet. Die Kommune wird ersehnt als »Große Mutter«, die das Individuum rettet vor dem In-die-Welt-geworfen-Sein, vor der Brüchigkeit des Daseins.

Karl Marx und Jean Paul Sartre haben die Lust und die Last des Individuum-Seins auf ähnliche Weise beschrieben: Die Chancen, sich tagtäglich zu verwirklichen, zu experimentieren, nicht auf einmal Gewähltes, für richtig Befundenes festgelegt zu sein – einerseits. Andererseits die damit verbundene Verunsicherung und Notwendigkeit der Verantwortung für sich selbst, die einer/m letztendlich niemand abnimmt.

Auch keine Kommune. Aber sie bietet die Möglichkeit, Individuum zu sein, ohne sich von Gruppe als Getrenntes wahrzunehmen: »‚Der Mensch', sagt Goethe, ‚kennt nur sich selbst, insofern er die Welt kennt, die er nur in sich und sich nur in ihr gewahr wird. Jeder neue Gegenstand, wohl beschaut, schließt ein neues Organ in uns auf.'« (zit. nach Erich Fromm: Das Menschenbild bei Marx, S. 37)●

EIN GESPRÄCH

Kommune

Flöte, VLOP und Freiräume

Es war nicht unbedingt ein historischer Abend, aber einer, der viel mit Geschichte zu tun hatte, mit persönlicher und der eines alternativen Projektes. Eine Gesprächsrunde mit sechs GründerInnen der Kommune Niederkaufungen, die vor kurzem ihren 10. Geburtstag feierte. Erinnern, Zwischenbilanzen ziehen, reden und reden lassen. Und zuhören. Wir dokumentieren ungefähr ein Viertel eines langen Abends.

Sven: *Was ist in euch vorgegangen, als ihr Ende 1986 hierher gezogen seid?*

Burkhard: Die ersten drei Monate war ich ja als einsamer Vorläufer hier, und das war ätzend. Dann kam Uli und sagte: »So, jetzt bin ich da und ab jetzt bist du nie mehr alleine.«

Ele: Ich hatte mir damals aufgeschrieben: »Ich spüre einen wahnsinnigen Gruppendruck, Erfolgsdruck, Rigidität; verzweifelte Härte.« Ich glaube, das hatte damit zu tun, daß die Vorlaufzeit so irre lang war.

Bernd: Die Leute, die länger bei der Vorbereitungsphase dabei waren, hatten gemerkt, daß die Formierung ein ziemlich langer Kampf war, in dem viele Leute auf der Strecke geblieben sind. Anfang der 80er Jahre, als das Projekt in Planung war, ging es uns darum, eine Großkommune zu gründen und keine Klitsche. Für dieses Experiment kamen wir eigentlich zu spät: Die Bewegung, die den Versuch der Vermittlung zwischen der politischen und der sozialen Dimension versuchen wollte – also gegen den individuellen Rückzug –, war rückläufig.

Mo: Ich wußte, wenn wir in zwei Jahren nicht aufs Doppelte gewachsen sind, dann ist es zu spät, dann sind wir ein Projekt ohne Zukunft. Das ist zum Glück nicht eingetreten.

Birgit: Als ich das Riesengebäude zum ersten Mal gesehen habe, dachte ich, »in den Klotz nie«; der sah wie eine Kaserne aus, total ungemütlich, und dort mit 17 Leutchen leben? Mir war klar, wir müssen mehr werden, und an vielen Stellen haben wir auch so geplant, z. B. bei der Küche.

Ele: Ich habe genau gewußt, mit den Leuten, die sich jetzt für Niederkaufungen entscheiden, funktioniert das, das sind Pragmatiker.

Sven: *Gab es dieses Vertrauen wegen der langen Vorphase?*

Ele: Ja. Zum Teil kannte ich die Leute schon seit Ende der 70er, und die anderen hatte ich eingeschätzt als Leute, die was entwickeln, die Durchhaltevermögen haben.

Gudrun: Also ich bin auch mit gemischten Gefühlen hier hingekommen. Zu meinen Vorstellungen vom Projekt gehörte es, durch die Ansammlung von Leuten politische Inhalte mehr nach außen tragen zu können. Und dann hat sich aber schnell gezeigt, daß das Organisieren des Alltags hier vor Ort total viel Kraft und Energie frißt.

Burkhard: Für mich sind zwei Sachen für die erste Zeit noch ausschlaggebend: Obwohl ich immer 100 Leute wollte, habe ich es sehr genossen, am Anfang eine kleine Gruppe zu sein. Als wir dann ab Sommer 87 ziemlich schnell mehr wurden, hat mich das überfordert. Meine Grundeinstellung war von Anfang an: »Wenn wir Kommune wagen, wird das hart.« Und es war für mich auch hart, ich bin ein halbes Jahr lang morgens mit »Nein« aufgewacht; und habe mir sagen müssen: »Es ist das, was du willst.«

DIE TEILNEHMERiNNEN AM GESPRÄCH:

Bernd R., 47 Jahre, 1989 Kommuneausstieg, lebt in Kassel
Birgit Zellmer, 40 Jahre, Sozialpädagogin, arbeitet im Tagungshaus und ist Mitglied des Projektberatungsteams »Komm-Rat« der Kommune, Mutter zweier Kinder (14 + 10 Jahre)
Burkhard Ndagire, 35 Jahre, Schreinermeister, lebt nach seinem Kommuneausstieg 1991 in einer WG in Oberkaufungen, hat weiterhin Vaterfunktion für ein Kommunekind
Ele Poschmann, 45 Jahre, Dipl.-Psychologin, arbeitet in einer Reha-Klinik, machte von Anfang 1995 bis Anfang 1997 eine Auszeit aus der Kommune
Gudrun H., 39 Jahre, Hauswirtschaftsleiterin und Ernährungsberaterin, arbeitete bis zu ihrem Ausstieg 1989 im Ernährungs-/Küchenbereich der Kommune, lebt in Kassel
Mo Auerswald, 44 Jahre, Dipl.-Psychologin, arbeitet im Tagungshaus der Kommune mit Schwerpunkt »Ökologie« und »Zukunftswerkstätten«, Mutter einer Tochter
Die Fragen stellte **Sven** Borstelmann, 36 Jahre, seit neun Jahren Kommunemitglied, Psycho-therapeut, arbeitet in der Kommune-Verwaltung, Mitarbeit bei »Komm-Rat« und »eurotopia«

Die Flöte war jenseits meiner Grenzen

Sven: *Und dann hast du Dir deine Flöte geschnappt und alle Leute geweckt?*

Burkhard: Die Flöte...; wenn ich heute zurückblikke, was ich da noch für Träume hatte, muß ich schon lachen.

Bernd: Das darfst du nicht sagen. Die Flöte war ein Vermittlungsversuch, den man nachher nicht mehr schafft. Der kann funktionieren, bis die Gruppe einen Rahmen hat, der so groß ist, daß sich Untergruppen bilden. Und ab einer bestimmten Größe bilden sich immer Untergruppen. Aber die Flöte sollte man auf ihre Weise bewahren.

Sven: *Bist du resigniert bezogen auf deine Träume?*

Burkhard: Ich träume immer noch vom freien Menschen, ich habe immer noch eine Vorstellung, wozu wir eigentlich geboren sind, aber resigniert bin ich, was für mich machbar ist. Ich sehe viel besser meine Grenzen. Und die Flöte war jenseits meiner Grenzen.

Sven: *Welche Veränderungen habt ihr an euch im Laufe der Zeit bemerkt und was hatten die mit der Kommune zu tun?*

Gudrun: Ich habe auch festgestellt, daß ich in einer größeren Gruppe viel eher an meine Grenzen komme. Das zu spüren und damit umzugehen, war für mich eine positive Erfahrung..

Ele: Wir haben uns in den ersten Jahren selber ganz massiv gegenseitig unter Druck gesetzt; ich habe da auch kräftig mitgemischt. »Sobald etwas kommt, was das verfälscht, was ich will, habe ich keinen Platz mehr« war meine Befürchtung. Und damit haben wir uns das Leben total schwer gemacht. Mit zunehmender Größe und den Veränderungen konnte ich gelassener reagieren. Das ist für mich eine ganz wesentliche Erfahrung, wobei ich im Nachhinein bedauere, wie schwer wir uns taten.

Burkhard: Ich beneide es, wenn du das so beschreiben kannst, weil ich kaum etwas benennen könnte, wo ich mehr gelassener geworden wäre. Ich bin nach vier Jahren in einem Zustand ausgestiegen, in dem ich praktisch keine zwei Sätze mehr zusammenhängend denken konnte. Ich habe kaum noch gegessen, mein Sozialverhalten war gestört, ich war nicht mehr diskussionsfähig. Ich gehörte von Anfang an nicht zum Mainstream der Kommune: Ich bin kein Dialektiker, für mich waren Spiritualität und die Arbeit an Psychostrukturen ein wichtiges Anliegen und insgesamt fehlte mir in der Anfangszeit das, was für mich Lebensqualität ausmacht hätte. Ich habe mit dem Grundsatzpapier oder 90 % von dem, was darin steht, übereingestimmt. Aber in den feineren Ausformungen habe ich mich nicht wiedergefunden.

Versuch lustvoller Opposition

Gudrun: Mangel an Lebensfreude fällt mir auch ein: Ich habe noch gut in Erinnerung, als wir uns Pfingsten 86 das hier angekuckt hatten, da hatten wir überlegt, wie wir das Ganze nennen würden, und eine Frau aus Berlin und ich hatten uns »Vlop« überlegt, »Versuch lustvoller Opposition«. Aber wir sind nur auf Unverständnis gestoßen.

Foto: Ute Berthold

Bernd: Wie die Anfangszeit empfunden wurde, hat sicher ganz viel mit dem zu tun, was jeder Einzelne im Kopf hatte. Burkhards und mein Projekt haben sich, damals jedenfalls, diametral gegenübergestanden, weil ich seine individuelle Herangehensweise an Spiritualität zwar gut finde, aber nicht den ganzen New-Age-Kram. Wenn ich an die Frau denke, die mit ihrem Altar kommen wollte ... Aus meiner Sicht sollte es eine Produktionskommune werden, um die Dynamik der Technisierung emanzipatorisch voranzutreiben und die Drecksarbeit überflüssig zu machen. Jeder hatte natürlich sein eigenes verrücktes Projekt im Sinn. Aber diese Verengungen sind oft im Widerspruch zueinander, und Burkhard war klar auf der Verliererseite.

Burkhard: Für mich ist Kommune immer noch das Richtige. Was ich jetzt leben kann, ist weniger anstrengend, weil ich hier vom Kapitalismus eine Fiktion von Unabhängigkeit angeboten bekomme. Ich kann meine Beziehungen, meine Alltagsabhängigkeiten über Geld regeln, und das macht mir das Leben leichter, weil ich daraufhin sozialisiert bin. Ich kann jetzt Freundschaften leichter herstellen, weil ich Abstände herstellen kann, es schaffe, Freundschaften von Alltagsabhängigkeiten zu trennen. Ich weiß zwar nicht, ob die Freundschaft überhaupt trägt, wenn es darauf ankommt, aber ich habe sie, und hier hatte ich sie nicht.

Ele: Ich habe von Anfang an die These vertreten, daß es in der Kommune viel schwerer ist, Freundschaften aufzubauen, weil man viel zu sehr ineinander verwoben ist.

Falsche Nähe

Birgit: Bei den letzten Klausurtagen – wir hatten das Thema »Freundschaften in der Kommune« – hat eine Person den Satz »In der Kommune gibt es zu viel falsche Nähe« aufgeschrieben. Und da ist was dran: Durch das enge Zusammenleben weiß ich von Leuten ganz viele intime Dinge, ich kenne ihre Gewohnheiten und Macken auf allen Ebenen, nicht nur von meinen ArbeitskollegInnen oder WohngenossInnen, sondern ich bekomme Leute auch als Freundin, als Elternteil, als Mitarbeiter, als Plenumsteilnehmerin mit. Wir kennen uns sehr genau, aber an manchen Stellen stimmt die emotionale Ebene nicht. Sonst kennst du solche Dinge nur von Liebespersonen, und ich muß es lernen, mit diesem Wissen umzugehen. Das Ganze hat natürlich auch seine Vorteile: Du baust hier nicht so leicht Gurus auf, du kennst eben auch die Schwächen der Einzelnen.

Ele: Für mich gab es eine massive Überforderung, die dazu geführt hat, daß ich viele Krankheiten entwickelt habe. Weil ich wußte, hier werde ich nur noch kränker, habe ich eine »Auszeit« angefangen. Durch eine reizärmere, entspanntere Umgebung bin ich wieder gesünder geworden, und das will ich mir jetzt nach meiner Rückkehr erhalten. Ein Teil von Kommune ist eben auch, sich mit den selbstgesetzten Strukturen zu überfordern. Einige reagieren mit Krankheit, andere mit was anderem, und es gelingt nur wenigen, damit adäquat umzugehen.

Sven: *Hast du eine Idee, was »adäquat« ist?*

Ele: Vielleicht muß man über die Strukturen nachdenken, nach entlastenden Faktoren suchen.

Birgit: Ich bin da ganz zwiegespalten: Ein Punkt, an dem Krankheit auftaucht, ist natürlich eine permanente Grenzüberschreitung der eigenen Person; es ist nur die Frage auf welcher Ebene. Energie verbrauchen, ohne neue hereinzukriegen, kann auch an nicht ausgetragenen Konflikten liegen. Also nicht nur, indem du nie freimachst, durcharbeitest und dich dadurch körperlich überforderst. Sondern auch an Sachen, die an die Substanz gehen und du daran krank wirst. Wenn ich ein Wochenende durcharbeite, dann gibt es mir öfters mehr Kraft, als daß es welche zieht. Aber die ungelösten Konflikte, die ziehen mir Kraft ab.

Ele: Ich erlebe das nicht mehr als etwas Individuelles, sondern als ein Problem der Gesamtgruppe, weil ganz viele Überforderung verspüren. Deswegen muß man auch die Strukturen beachten. Z.B. waren die Diskussionsprozesse um unsere Plenumsstruktur manchmal hart und haben sehr lange gedauert, aber wir haben dann auch etwas Neues entwickelt, was ganz viel erleichtert hat. Klar sind da immer auch Ängste im Spiel: »Was passiert, wenn das Plenum auf einmal ganz anders ist, kann ich da noch genug mitentscheiden?« Ich war da vor einigen Jahren noch ängstlicher als heute.

Birgit: Ängstlich weshalb?

Ele: Mir überhaupt zuzugestehen, daß ich über Gemeinsame Ökonomie oder Konsens noch mal nachdenken muß. Das hätte ich vor drei Jahren nicht gekonnt.

Birgit: Gerade weil wir nicht so geschult sind in der Auseinandersetzung, kommen wir leicht auf strukturelle Veränderungen und drücken uns damit genau vor den Auseinandersetzungen mit den Einzelnen. Eine Regelung dafür und dafür, das finde ich ja auch nicht immer verkehrt, aber wir müssen als Gruppe lernen, miteinander umzugehen.

Handlungsspielräume erweitern

Sven: *Verwendet ihr inzwischen mehr Energie auf eure ureigenen Sachen und richtet euer Leben weniger auf die Gruppe bezogen aus?*

Birgit: Es geht hier so lange gut, wie die Schnittmenge zwischen dem, was Gruppe will und was ich selber will, groß ist. Und das Gefühl habe ich schon noch. Ich habe meine Schwierigkeiten mit dem ganz Individuellen, weil ich zwar denke, daß es, um in einer solchen Gruppe zu leben, ganz wichtig ist, einen guten Selbstbezug zu haben, aber ein zuviel davon macht eine Gruppe kaputt.

Mo: Ich habe mich am Anfang mehr auf die Gruppe bezogen, danach mehr auf die Politik, dann eher auf mich selbst; und ich hoffe, der Zusammenschluß von allem wird mir irgendwann mal gelingen. Schließlich gehört es zusammen, und ich denke, wenn man hier leben will, müssen alle drei Sachen ziemlich stimmig zusammenpassen.

Fortsetzung nächste Seite

Fortsetzung von Seite 5

Die erste Zeit der Kommune mit dem Aufbau von Arbeitsbereichen und einem daraus entstandenen Wir-Gefühl »Wir wollen alle das Gleiche« war viel mehr als heute durch den Druck der ökonomischen Bedürfnisse geprägt. Das verunmöglichte es, die Unterschiede im Begreifen der Bedeutung von Arbeit eindeutiger werden zu lassen oder nur individuelles Lösen als Antwort auf den Gruppendruck zuzulassen. Nach 10 Jahren haben sich die Betriebe der Kommune mehr etabliert, und neue KommunardInnen haben das Gefüge der Anfangsgruppe verändert. Beides zusammen sind Gründe, warum die Unterschiede immer offensichtlicher werden und das ursprüngliche Wir-Gefühl sich als Pseudo-Wir einer sich verändernden Großgruppe herausstellt.

Die materialistische Lehre von der Veränderung der Umstände und der Erziehung vergißt, daß die Umstände von den Menschen verändert und der Erzieher selbst erzogen werden muß. ... Das Zusammenfallen des Änderns der Umstände und der menschlichen Tätigkeit oder Selbstveränderung kann nur als revolutionäre Praxis gefaßt und rationell verstanden werden. MEW 3, S5 f

Die Diskussionen um die Unterschiede, die immer wieder vor dem Hintergrund der Gemeinsamen Ökonomie, also auch dem Geld-und Tauschwert, geführt werden, sind eigentlich die Diskussionen um die Frage, ob Arbeit mehr der Produktion von Tausch- als Gebrauchswerten dient und wie umfassend Arbeit begriffen wird, also ob auch ein produktionsfreier Tag oder die soziale Begegnung ein Gebrauchswert für menschliche Bedürfnisse ist. Sie berühren die Fragen der sozialen Alltagsorganisation jenseits der in der Kommune gelösten Fragen der alltäglichen notwendigen Reproduktion durch einen Arbeitsbereich Verpflegung/Küche.

Die Etablierung von *Gemeinsamer Ökonomie* durch eine kleinere Einheit und die Nutzung der Vorteile (geringerer ökonomischer Druck, geringerer Raumbedarf durch gemeinschaftlich genutzte Räume, vernetzte Energiekonzepte für größere Wohneinheiten etc. = geringere Vernutzung von Ressourcen) kann ein anfängliches Pseudo-Wir-Gefühl zu Beginn der Projektgründung zu einem authentischeren Ich-Du-Wir-Gefühl verändern. Und damit zu einer *Bewegung der Veränderung* werden. Die verfügbare Zeit kann durch die Menschen einer Kommune oder anderen Gruppe dazu genutzt werden, sich mehr in die politischen Auseinandersetzungen der Zeit (Atom- und Gentechnologie, Ökologie, Rassismus, Sexismus etc.) einzumischen oder den Blick für die Alltagsbedingungen und die patriarchalen Strukturen zu schärfen. Oder einfach nur mit anderen zu sein.●

Uli Ahrend, 38 Jahre, Dipl.-Ing. Druck und Schriftsetzer, zwei Kinder. Politische Heimat in der undogmatischen Linken. Lebt seit fast 3 Jahren in der Kommune Niederkaufungen und arbeitet in der satzmanufaktur, einem Kommunearbeitsbereich.

FORTSETZUNG VON SEITE 6

Kommune

Burkhard: Bei mir war es in der Anfangszeit der Kommune so, daß ich mich relativ wenig darum geschert habe, ob ich was individuell brauche. Vor der Kommune habe ich sehr viel politisch gearbeitet, das hat sich dann in und nach der Kommune geändert. Ich habe mich durch alle möglichen Erfahrungen geschleust, Knast etc., aber in der Kommune bin ich an meine ganz individuellen Grenzen geraten. Wenn ich es positiv sehen kann, war das eine wichtige Erfahrung; wenn ich es negativ betrachte, ein Versagen.

Bernd: Die Fragestellung, ob mehr das Individuum oder mehr die Gemeinschaft im Vordergrund steht, ist für mich Quatsch. Ich kann mich überhaupt nur in Gesellschaft als Individuum vereinzeln. Die Entwicklung des Einzelnen ist Bedingung für die Entwicklung der Gesellschaft und umgekehrt. Die Idee hinter Kommune ist doch, die Handlungsspielräume zu erweitern. In der Gesellschaft funktioniert das ja auch nicht anders, nur zwangsweise über die Lohnarbeit und die Mehrwertauspressung, die Ausbeutung. Für mich hat sich durch den Ausstieg aus der Kommune in meinem Herangehen an Individualität nichts geändert, auch nicht durch das Alleine-bzw. Zusammenleben mit Gudrun. Auf die Idee, daß Kommune eine Beschränkung der individuellen Freiheit bedeutet, kann man doch nur kommen, wenn noch keine adäquaten Strukturen entwickelt wurden, die genau dies zulassen. Wir entkommen ja derzeit gar nicht den Hierarchien und der Geldwirtschaft, dem ganzen Dreck hier.

Birgit: Aber hier bin ich davon weniger abhängig als woanders. Wir haben uns kollektiv Freiräume geschaffen, trotz der vielen kleinkarierten Auseinandersetzungen. Das von Ele für die Anfangszeit beschriebene gegenseitige unter Druck setzen hat sich verringert. Den Wegfall der allgemeinen Geldwirtschaft sehe ich in meinem kurzen Leben nicht gewährleistet. Und deshalb wähle ich lieber den Weg, das Geld mit 70 Leuten zu teilen als ganz alleine für mich zu wirtschaften.

Gesammelte Neurosen

Sven: *Burkhard, Gudrun, Bernd, warum seid ihr ausgestiegen?*

Bernd: Zum einen ließen sich meine Arbeitsutopien nicht verwirklichen, ich hatte gehofft, mittels eines Elektronikbereiches fortschrittliche Automatisierung betreiben zu können, aber das war eine Illusion. Und zum anderen hat mich der Haufen von angesammelten Neurosen, incl. meiner eigenen überfordert.

Gudrun: Als Bernd sich entschieden hatte auszusteigen, bin ich in große Nöte gekommen, weil wir schon damals eine mehrjährige Beziehung hatten. Ich mußte mich entscheiden und irgendwann war dann klar, daß mir die Beziehung wichtiger ist. Probleme mit der Kommune hatte ich natürlich wie jedeR andere auch. Meine lagen eher in dem Bereich, daß zuwenig politisch nach außen gemacht werden konnte, weil der Aufbau der Betriebe, der Ausbau der Gebäude und der eigenen Strukturen soviel Energie geschluckt hat. Es war ein guter Versuch, ich habe dazugelernt, aber es war auch richtig zu gehen.

Keine Lust auf Veränderungen

Ele: Das Schwierige ist doch, daß man sich gegenseitig unter Druck setzt. Das funktioniert doch gerade zwischen den Leuten, die sich moralisch ähnlich sind. Und damit erschweren wir uns gegenseitig unsere jeweiligen Situationen.

Bernd: Ich hatte vorher gesagt, ich bleibe fünf Jahre und nach dreien bin ich abgehauen, weil es eben nicht mehr ging. Das Problem ist, daß bei 30 Leuten die Energie verschwindet, als ob man in einen Teig haut.

Birgit: Ich denke, daß ist genau der Unterschied zwischen den Leuten, die noch hier sind und denen, die gegangen sind: Ich stelle mir in miesen Situationen die Frage, »was kann ich verändern?« und bin bisher nicht an dem Punkt zu sagen, »es lohnt sich nicht mehr, hier Energie reinzustecken«. Mir geht es so ähnlich wie Mo; einigen habe ich es richtig übelgenommen, von Gudrun und Susanne zum Beispiel habe ich mich verlassen gefühlt und mir gleichzeitig die Frage gestellt, »wer bin ich denn, das ich das hier aushalte?«. Aber bei Burkhard, der klarer signalisiert hat, daß er an seine eigenen Grenzen gekommen ist, hat der Ausstieg nicht das Projekt in Frage gestellt. Mir fällt gerade auf, daß ich vorher zwei Frauen benannt habe, deren Weggang mir schwerer gefallen ist ..., vielleicht, weil ich euch emotional näher war und ihr mir eine Energiequelle wart, die auf einmal wegfiel. Da ging es mir persönlicher an den Kragen.

Mo: Wir haben zur Zeit wenig »Wir-Gefühl«, mir fehlt es zumindest. Das war früher anders und damit auch das Abschiednehmen.

Birgit: Wenn jetzt Leute gehen, differenziere ich: Wenn Mo gehen würde, würde mir das viel mehr zusetzen, als wenn neuere Leute gehen, weil das an meine Grundfeste ginge. Es stimmt zwar, daß die Abhängigkeit von Einzelnen geringer geworden ist, aber die Wichtigkeit von Leuten, mit denen ich mehr Alltag und eine längere gemeinsame Geschichte habe, ist für mich viel größer. So freut es mich z.B. sehr, daß Ele sich trotz aller Zweifel entschieden hat, wieder zurückzukommen.

Ele: Ich habe mich noch nie persönlich von Leuten, die gingen, im Stich gelassen gefühlt. Mich haben einzelne Ausstiege massiv getroffen, z.B. der Ausstieg von Gudrun und Bernd, aber ich habe es ihnen nicht übel genommen. Ich möchte Burkhard bestätigen: Wenn ich Kommune leben will, dann gibt es für mich nur diese und keine andere, das hatte ich schon ziemlich früh klar.

Bernd: Kapiere ich überhaupt nicht! Das ist ja völlig borniert.

Ele: Das läuft nicht auf einer theoretischen Ebene, sondern sehr emotional. Entweder gehöre ich hierher oder die Lebensform stimmt für mich nicht mehr. Die Strukturen, die hier gelebt werden, sind im Prinzip meine. Wenn das irgendwann für mich nicht mehr stimmt, dann weil ich mich weiterentwickelt habe. Das hat dann vielleicht auch was mit älter werden zu tun, ich bin eben keine 25 mehr, und habe keine Lust mehr auf viele Veränderungen. Ich habe hier etwas aufgebaut, das macht einen guten Teil meines Lebens aus und das will ich nicht einfach so wegschmeißen.

Foto: Ute Berthold

Burkhard: Mein Dilemma ist, daß ich Kommune immer noch für politisch richtig halte, und die Kommune Niederkaufungen von allen, die ich kenne, mir am nächsten kommt. Ich hatte damals aber z.B. kein Ich-Bewußtsein von Gefühlen. Wenn da Wut im Raum gewesen ist, war das auch meine. Und so kann man in einer Großgruppe auf die Dauer nicht überleben. Eigene alte Verletzungen werden gerade in gesunden Strukturen am deutlichsten, und wir machen den Fehler, diese Strukturen zu verändern, weil wir denken, daß sie das Leiden produzieren.

Sven: *War es demoralisierend, wenn welche gegangen sind oder habt ihr gesagt »Jetzt erst recht«?*

Mo: Ich nehme es teilweise noch heute Leuten übel, wenn sie gehen. Die lassen mich zurück und ich finde das alles nicht so einfach.

Bernd: Mir nimmt Mo das bis an mein Lebensende übel.

Mo: Nein, muß ja jeder so für sich selber wissen ...

Ele: Mo macht Druck.

Mo: Wo ist denn da der Druck? Du hast doch gerade zwei Jahre Auszeit hinter Dir!

Bernd: Ich habe borniert gesagt, weil Deine Beschreibung sehr beengend klingt. Das Projekt sollte nie eine Insel sein, aber was Du beschreibst, klingt sehr danach. Dabei habt ihr doch ganz viele Verknüpfungen mit der Außenwelt. Und da müssen genau nicht die Abgrenzungen betont werden, sondern die Übergänge, die Kooperation. Diese Struktur muß weiterentwickelt werden, daraus schöpft die Kommune auch Kraft.

Birgit: Mir geht es ähnlich wie Ele. Wenn was nicht klappt, hat das was mit dem zwischenmenschlichen Bereich zu tun und in einem anderen Projekt treffe ich ja doch wieder auf Leute mit ähnlichen Verhaltensmustern, und ich werde wieder die gleichen Konflikte haben, und damit umzugehen, muß ich lernen. Warum soll ich mit mir fliehen? Entweder schaffe ich es, meine Energien so einzubringen, das es für mich lebbar ist, oder ich schaffe es hier nicht und dann auch nirgend woanders. Also lautet für mich die Frage: Kommune ja oder nein?

Zweck-Kommunen und Zwangskooperativen

Sven: *Ich wollte in diesem Zusammenhang nachfragen, ob Ihr denkt, daß die Veränderungen und Entwicklungen der Kommune Niederkaufungen verallgemeinerbar sind?*

Mo: Auf jeden Fall hat sich gesellschaftlich viel verändert. Die Grenzöffnung, die Infragestellung der Orientierung am Sozialismus. Ich stelle mir die Frage: Was ist richtig, was ist falsch? Wir als Gruppe haben keine Haltung dazu.

Sven: *Nur wir nicht oder andere Gruppen auch nicht? Zerbröselt das Gemeinsame oder das vermeintlich Gemeinsame überall im Laufe der Zeit?*

Foto: Ute Berthold

Mo: Weiß ich nicht, dazu kenne ich andere Gruppen zuwenig. Bei uns würde anstehen, das wir uns zusammensetzen und überlegen, wo wir stehen und wo wir hinwollen, was wir uns wünschen, auch gemeinsam. Eine neue Definition sozusagen. Nicht: es geht immer so weiter.

Bernd: Die Verallgemeinerung ist schwierig, wegen des unterschiedlichen Alters, der unterschiedlichen Größe und der unterschiedlichen Professionalisierung der Projekte. Die Verallgemeinerung der zwischenmenschlichen Probleme auf der untersten Alltagsebene ist ja klar. Das Energieziehende des »Spinnennetzes« in dem du sitzt mit 50 anderen, die spinnen. Alle haben natürlich zuwenig Zeit, ihre Lage zu reflektieren. Wobei die Frage ist, ob sie überhaupt etwas anderes wollen, als unmittelbar leben; wenn du keinen anderen Anspruch hast, brauchst du auch nicht zu reflektieren. Sieht der Einzelne überhaupt das Ganze oder will er nur seinen Alltag leben und seine Ruhe haben?

Burkhard: Niederkaufungen hat schon einige spezielle Ausrichtungen, aber im Grunde ist es eine sehr konsequente Umsetzung von Kommuneidee. Allerdings konnten wir vor 10 Jahren keine eigene Kultur mitbringen und die ist auch jetzt noch nicht entwickelt. Das ist nicht so different wie die Frauen von Juchitan vom Rest der mexikanischen Gesellschaft, wo es eine klar andere Moralvorstellung gibt als im Umfeld. Die Entwicklungen, die hier passieren, müssen verallgemeinerbar sein, weil sich die Kommune noch gar nicht bzw. nur in kleinen Bereichen aus der gesellschaftlichen Entwicklung herauslösen konnte.

Ele: Kaufungen ist zwar mit vielen anderen Projekten nicht vergleichbar, aber ich habe schon den Eindruck, daß eine Individualisierung immer dann stattfindet, wenn Projekte eine gewisse Größenordnung und ökonomische Stabilität erreicht haben. Kleinere Projekte oder welche, die auf eine bestimmte Weise mit Anarchismus umgehen, treten häufig auf der Stelle.

Birgit: Ich frage mich, ob sich die Motivationen, in eine Kommune einzusteigen, nicht verändert haben. Bei uns gibt es ganz verschiedene und einige davon unterscheiden sich völlig von meiner, sind weniger »politisch«. So ähnlich wie die WGs »mit Anspruch« zu Zweck-WGs geworden sind, könnte es ja auch sein, daß sich Gemeinschaften aus rein wirtschaftlichen Erwägungen bilden. Wären solche »Zweck-Kommunen« verwerflich? Oder nicht eine begrüßenswerte gesellschaftliche Entwicklung, z.B. weil Ressourcen eingespart werden?

Bernd: Die überall auf der Welt bestehenden »Zwangskooperativen« in den Slums sind viel weiter vorangeschritten als Kommunen hier. Millionen Leute leben so und das sind viel weitergehende Übergänge zu einer fortschrittlichen Gesellschaftsformation als so komische Kommunen, die aus der globalen Perspektive bedeutungslos sind.

Birgit: Natürlich sind wir in einer privilegierten Position, weil wir die Wahl haben, Kommune aus Idealismus machen zu können.

Burkhard: Wir haben doch auch bei uns ähnliche Entwicklungen ... immer mehr Leute werden »freigesetzt«, und was ist das für ein Leben, völlig individualisiert und mit dürftiger Arbeitslosen- oder Sozialhilfe.

Ele: Aber Zwangskollektive lösen sich doch immer dann auf, wenn der äußere Zwang verschwindet. Guckt euch doch an, was hier nach dem 2.Weltkrieg passiert ist: die zarten Ansätze von Solidarität lösten sich irgendwann in Wohlgefallen auf.

Mo: Das stimmt vielleicht für die BRD, aber in den südeuropäischen Ländern gibt es weniger »Staat« und mehr Kooperativen. Hier bei uns ist alles reglementiert, Schwarzarbeit verboten, Tauschringe werden von den Finanzämtern behelligt.

Burkhard: Ich sehe das auch anders als Ele. Das ist eine Frage der Dauer der Zwangskollektive! Ich assoziiere mit Freundschaft Begriffe wie »Bindung«, »Abhängigkeit«, »Gewöhnung« und sehe die gar nicht als negativ. Zwangsgemeinschaft kann genauso Bindung herstellen wie Wahlverwandtschaft.

Ele: Aber in dem Moment, wo der Kapitalismus kommt, ist alles aus, auch in Südeuropa! Die kollektiven Strukturen werden zerstört.

Bernd: Sie entstehen neu.

Birgit: Es ist ja alles eine Frage der Bewertung. Z.B. die Zweck-WGs: Die machst du in Studienzeiten, wenn du nicht viel Geld hast. Wenn du aus dieser Notlage herauskommst, hast du vielleicht noch nostalgische Erinnerungen, aber sobald du einen gut bezahlten Job hast, siehst du zu, wie du dein kleines Häuschen kriegst, u.a., weil das in unserer Gesellschaft auch höher bewertet ist.

Seßhaftigkeit und Nomadentum

Bernd: Das, was Burkhard von Bindung etc. erzählt, ist eine große Denkbeschränkung. Die Dialektik von Seßhaftigkeit und Nomadentum ist das Entscheidende. Kommunen sollten Stützpunkte sein, von denen aus sich Vernetzungen ergeben. Ich verstehe euer »an der Scholle kleben« nicht.

Burkhard: Wenn ich mir das verfluchte moderne Nomadentum anschaue, sehe ich doch, wohin das führt. Keine Gesellschaft in der Menschheitsgeschichte war so nomadisch wie die derzeitige amerikanische.

Mo: Das liegt aber an der Verknüpfung mit Besitz; was du beschreibst, würde ich »Mobilität« nennen.

Bernd: Burkhard beschreibt atomisierte Individuen, warum aber sind wir nicht in der Lage, kooperativ organisierte Orte zu schaffen, die Identität ermöglichen und trotzdem nicht beschränkt sind?

Burkhard: Anthropologisch gesehen entsteht für mich das Patriarchat eindeutig aus Nomadentum, und all die Scheiße die wir haben, entsteht daraus, daß sich Völker aufmachen und Herrscher werden über andere, also durch Nomadentum.

Bernd: Wenn Du schon anthropologisch argumentierst, wie bewertest Du dann die Aborigines?

Burkhard: Das sind keine Nomaden, das ist ja der Witz! Die haben sich den australischen Kontinent über Hunderte von Jahren genauestens aufgeteilt; da gab es keine Territorialkämpfe.

Sven: *So, nun sind wir zum Ende des Gesprächs etwas von Kaufungen weggekommen, aber dafür war es dann ja fast wie früher ... Vielen Dank für eure Teilnahme an dem Gespräch.* ●

Die Kommune Niederkaufungen

In Niederkaufungen bei Kassel leben derzeit 50 Erwachsene und 17 Kinder/Jugendliche in einer Kommune zusammen. Das Projekt besteht seit nunmehr 10 Jahren und ist noch im Wachstum begriffen.

Wir verstehen uns als linke, undogmatische Gruppe, die sich weder an einer spezifischen Kommunetradition noch an Spiritualität orientiert. Grundlagen unseres Zusammenlebens sind: Gemeinsame Ökonomie, Konsensprinzip, linkes Politkverständnis, Abbau kleinfamiliärer Strukturen und geschlechtsspezifischer Machtgefälle. Wir wohnen in derzeit 10 Wohngruppen, nehmen die Mahlzeiten gemeinsam ein und treffen uns einmal in der Woche zum Plenum.

Im Laufe der Jahre wurde ein vielfältiges Spektrum von Arbeitsplätzen und kollektiven Betrieben aufgebaut (Tagungshaus, integrative Kindertagesstätte, Satz/Graphik/Layout, Baufirma, Schreinerei, Schlosserei, Architekturbüro, Verwaltung/Projektberatung, Küche/Ernährung, Näh- und Lederwerkstatt, Gemüsebau, Viehwirtschaft). Wichtig ist uns, ökologische und sozialverträgliche Produkte und Dienstleistungen anzubieten.

Kommune

»Hier kommt niemand an sich selbst vorbei«

Gesammelte Worte der Guni Kasper, seit fast 10 Jahren Kommunardin in Niederkaufungen.

Guni mit Tochter

Als ich hierher gekommen bin, habe ich mich als Individuum ganz massiv zurückgenommen, doller als je zuvor. Ich war in der Zeit in Bochum vorher näher an mir dran. Hier habe ich meine Individualität hinter die Gruppeninteressen, die Aufbauidee geordnet. Im Moment nehme ich mich wichtiger als die Gruppe, mich, meine Interessen. Meine Zukunft, meinen beruflichen Werdegang mache ich nicht mehr abhängig davon, was in der Kommune gebraucht wird.

Warum ich das damals gemacht habe? Anspruch. Anspruch leben – ich denke, ich wollte endlich das leben, was ich richtig und wichtig fand: Aufhebung dieser unterschiedlichen Bewertung und Bezahlung von Arbeiten. Loslassen meiner Kinder, so daß sie die Möglichkeit haben, nicht nur abhängig von ihren Eltern zu sein. Gemeinsame Kasse. Möglichst ökologisch leben. Gemeinsame Nutzung von Produktionsmitteln und auch all der Dinge, die man im Alltag braucht; ich habe z. B. meine gesamten Bücher in die gemeinsame Bibliothek gestellt, und das tut mir jetzt im Nachhinein leid. Nicht nur in einer Kleinfamilie wohnen. Möglichst viel öffentlich leben, möglichst viel mit anderen besprechen, also nicht die ganzen Beziehungsprobleme nur im Schlafzimmer hinter verschlossener Tür halten.

Wenn ich es ganz kraß ausdrücke, dann habe ich mich selbst kollektiviert, meine Beziehung kollektiviert und meine Kinder kollektiviert. Daneben sind alle Geldfragen 'n Schiß!

Aber ich wollte das, ich wollte das ganz, ganz doll. Ich hatte viele Jahre davon geredet und geträumt. Die politische Arbeit von früher war viel theoretischer; da ging es mehr ums Reden, wichtige Bücher lesen, wichtige Positionen haben. Ich wollte endlich ausprobieren, was sich davon in Realität umsetzen läßt und was Träume sind.

Mir war von Anfang an hier wichtig – und da hatte ich ganz dicke Auseinandersetzungen –, nicht nur hier 10 Jahre etwas aufzubauen mit dem Gefühl »**Danach** geht's uns gut!«, sondern ich wollte in den 10 Jahren auch

»Ich möchte hier einen Alltag haben, der es unnötig macht, noch in Urlaub zu fahren.«

schon leben. Ich habe damals mal gesagt: Ich möchte hier einen Alltag haben, der es unnötig macht, noch in Urlaub zu fahren. Für viele andere war das praktische Arbeiten und Geldverdienen viel wichtiger als z. B. zwei, drei Stunden ein Gespräch darüber zu haben, wie es einem geht, also der zwischenmenschliche Bereich in der Gruppe.

Und dann bin ich auch mit solchen aneinandergeraten, die meinten, sie wüßten, wie die »richtige Kommunardin« (1) aussieht. Die so ein Avantgardedenken hatten: Hier sind schon ein paar richtige, und die, die nachkommen, die müssen erst mal zu richtigen gemacht werden. Ich denke auch heute noch, daß diese Kommune sich danach gestalten muß, wer hier lebt. Nicht daß die Menschen für die Idee da sind, sondern die Idee für die Menschen. Wir können nicht heute festlegen, wie es in 10 Jahren sein wird. Wir können nicht Regeln aufstellen, die 100 Jahre Gültigkeit haben sollen.

Ja, ich habe auch meine Kinder kollektiviert. Ich habe sie losgelassen. D. h. ich habe sie unkontrolliert den Einflüssen anderer Erwachsener zugänglich sein lassen. Obwohl ich mit manchen Dingen nicht zufrieden war, habe ich für mich beschlossen, daß sie den Querschnitt von Leuten hier mitkriegen sollen, mitkriegen, wie unterschiedlich Menschen sind. Ich habe damals mal öffentlich gesagt: Wenn ich mal hier weggehe, weiß ich nicht, ob meine Kinder dann mit weggehen oder ob sie sich dann entscheiden hierzubleiben. Ich habe darauf eine ganz beschissene Reaktion gekriegt: Du willst wohl deine Kinder loswerden oder hier abliefern. Das hat mich sehr irritiert und enttäuscht. Für mich war das ein ganz wichtiger Punkt, meinen Kindern die Möglichkeit zu geben, aus der alleinigen Abhängigkeit von ihren Eltern rauszukommen, ein weiteres Blickfeld, ein weiteres Erfahrungsfeld im Umgang mit Leuten zu kriegen. Sie sind heute sehr selbständig und gestalten ihr Leben. Ich kann wirklich nicht automatisch davon ausgehen, daß sie mit mir gehen, wenn ich hier weggehe. Was sich verändert hat, ist, daß ich mir nicht mehr so sicher bin, wer sich dann um sie kümmert. Sie können sich zum Teil gut um sich selbst kümmern, aber dieser Gedanke »gemeinsame Verantwortung für Kinder« hat sich nach meinem Gefühl nicht so entwickelt, daß ich mir jetzt sicher wäre, daß ich sie hierlassen könnte, und sie wären gut versorgt.

Und was sich auch verändert hat: Ich lasse sie nicht mehr ganz so unkontrolliert. Ich habe z. B. eine zeitlang die Nora mit verschiedenen Leuten zum Zahnarzt gehen lassen, und das hat sich im Nachhinein als negativ herausgestellt. Es hat niemand verfolgt, was da passiert. Dadurch sind Dinge passiert, die hätten nicht passieren müssen: Löcher sind zu groß geworden, eine Folgebehandlung ist vergessen worden usw. Nein, ich gestehe mir mittlerweile viel mehr zu, meinen Kindern auch meine Werte zu vermitteln. Ich habe ein positiveres Verhältnis zu mir gekriegt. Ich kann mich selbst mehr akzeptieren als früher. Damit kann ich auch viel sicherer meinen Kindern entgegentreten und das, was ich zu vermitteln habe, mehr wertschätzen als früher. Sie sind mittlerweile so alt, daß Auseinandersetzungen stattfinden, wenn ich ihnen was vermittle. D. h. sie haben schon viele andere Dinge gehört und sich eine eigene Meinung gebildet.

Ich erlebe sie als sehr stabil in Auseinandersetzungen mit mir. Und das hat bestimmt mit dem erweiterten Horizont zu tun, der Kindern hier geboten wird. Darüber, daß sie hier mitreden dürfen, bei Belangen, die sie betreffen, mit einbezogen werden, gestalten und entscheiden sie mit. Ich denke, daß hier eine Atmosphäre für Kinder ist, die, wenn man sie nutzt, Ich-Stärke unterstützt. Und ich halte genau eine stabile Persönlichkeit für die entscheidende Grundlage, stabil ins Leben zu gehen. Ich finde das wichtiger als Einser in allen Fächern oder die Beherrschung eines Musikinstruments. Und sie ist der beste Schutz davor, in Abhängigkeit zu geraten von mißbrauchenden Menschen auf allen Ebenen, ob das politische Ideologien sind, konkret mißbrauchende Menschen ... Ich denke, eine stabile Persönlichkeit ist in der Lage, eigene Entscheidungen zu treffen, für sich zu sorgen. Sie braucht keine Vordenker.

Ich war in diesem Sinne keine stabile Persönlichkeit, als ich hierher gekommen bin. Ich habe mich untergeordnet – einerseits. Hatte aber andererseits auch Machterlebnisse, die Möglichkeit, mich überzuordnen. Der Idealzustand steckt für mich in dem Begriff Kommunardin als auch in dem Begriff Kollektivistin. Der wäre eigentlich eine Einordnung auf der gleichen Ebene. Nicht Gleichmacherei, sondern: Keine Angst voreinander, keine Angstverhältnisse, mich darstellen können, wie ich bin, und das als richtig zu empfinden **und** wahrzunehmen, daß jemand anders neben mir anders ist, aber das ist auch in Ordnung. Ich bin mit dem Hang zum Extrem hierhergekommen, also unter- oder überordnen. Und dann habe ich Mißstände bei mir selber festgestellt: Ich habe nach acht Jahren Nichtrauchen nach eineinhalb Jahren hier wieder angefangen zu rauchen, mehr Alkohol zu trinken, beides definiert als Streßdämpfung. Es gab zu viele Situationen, in denen ich gemerkt habe, daß ich unzufrieden, unglücklich bin. Ich habe gefühlt, ich bin langsamer als das Tempo, das hier vorherrscht. Ich kann

»Ich bin keine gute Kommunardin.«

nicht so schnell eine wichtige Sache hören, bereden, verarbeiten und entscheiden. Das hat mir nicht gut getan. Ich bin verhärtet, verbissen geworden: Das muß klappen, das muß gehen, ein Kind mehr oder weniger in der KiTa, das schaffst du auch noch ... Ich habe mir eindeutig zu wenig Zeit für mich selbst genommen, für Kontakte – ich habe meine gesamten Kontakte zu den Leuten von vor der Kommunezeit abgebrochen. Wenn z. B. Eltern aus der KiTa, die nicht aus der Kommune waren, einen persönlicheren Kontakt zu mir aufnehmen wollten, das ging gar nicht. Ich war voll, hatte keinen Platz. Und ich habe auch gedacht: Kein Bedürfnis, ich habe hier ja so viele Leute. Ich habe nicht mehr danach geguckt, wer ist für mich wichtig, sondern KommunardInnen standen an erster Stelle.

Wie habe ich mich da rausgewuselt? Ich habe mal vor etwa einem Jahr gesagt: Ich bin keine gute Kommunardin. Ich bin manchmal nicht auf dem Plenum (2), lese die Bretter (3) unregelmäßig, ich habe noch keine einzige Kommuja (4) gelesen, war noch auf keinem einzigen Kommunetreffen (5). Ich verweigere mich dem Dogma der Vollwerternährung, kaufe mir auch was im Supermarkt. Vor Jahren stand ich mit meiner Taschengeldausgabe an zweiter Stelle von oben. Ich hänge mich nicht in jedes Thema rein – ob das allerdings ein Kriterium für eine gute Kommunardin wäre ... Ich habe mich erst mal individuell zurückgezogen. Vor 10 Jahren war ich stolz darauf, jeden Abend eine andere Gruppe in der Kommune zu haben, über die ich neben dem Plenum zu allen, die hier gelebt haben, Kontakt hatte ...

Ich bin eine schlechte Kommunardin insofern, als ich nicht mehr mithalten kann. Mir sind das zu viele Themen, zu viele Entscheidungen jede Woche. Als ich hierher gekommen bin, da gab's hier 25 Leute und später, als wir die Kleingruppen eingeführt hatten, dann drei Kleingruppen, die parallel gearbeitet haben, also höchstens drei Entscheidungen. Jetzt haben wir sieben Kleingruppen. Wir sind jetzt 50 Erwachsene, wir wollen 100 werden, dann hängen da 14 Themen aus. Ich, immer noch nur eine Person, muß mich dann mit 14 Entscheidungsvorschlägen befassen. Das schaffe ich nicht.

Das hört sich alles so negativ an. Ich bin hierher gekommen und wollte das Paradies, von dem ich vorher geredet und geträumt hatte, und dann kam alles ganz anders. Ich kann und will das Kommuneleben aber gar nicht nur negativ werten. Mit geht es eigentlich darum, et-

»Ich bin hierher gekommen und wollte das Paradies, von dem ich vorher geredet und geträumt hatte, und dann kam alles ganz anders.«

was zu beschreiben. Ich habe auch angenehme Dinge zu beschreiben: Ich habe in Krisensituationen Entlastung gehabt, meine Kinder sind übernommen worden von Leuten. Ich habe Leute zum Reden gehabt, ich habe Freundinnen gefunden. Ich konnte in einer Wohngruppe übergangsweise wohnen, als ich aus meiner alten rauswollte. Ich habe hier mehrere Leute kennengelernt, die mir fremde Tätigkeiten so nahegebracht haben, daß ich sie annehmen konnte, auf eine nette Art, nicht so besserwisserisch oder chefartig. Da fällt mir der R. ein, der mir gezeigt hat, die Motorsäge im Wald zu benutzen, wovor ich vorher Muffe hatte.

Die Chancen hier, die Entwicklungsmöglichkeiten für jedes einzelne Individuum sind unglaublich groß. Ich denke, daß wir **selbst** uns da im Wege stehen und uns **gegenseitig** behindern: Durch Ängste vor der eigenen Veränderung und vor dem Anderssein der anderen Person. Und durch Aussagen: Das ist richtig, und das ist falsch. Durch mehr Kritik als Lob: Hier fehlt für das Individuum viel positives Feedback für's Wohlbefinden. Durch Unzufriedenheit: Nicht zufrieden zu sein mit dem, was wir schaffen, sondern permanent unzufrieden zu sein: Wir müssen noch besser werden, noch mehr schaffen, perfekt sein, hundertprozentig, alles muß p.c. sein. Und Widersprüche nicht aushalten können, die meiner Meinung nach zum Leben dazugehören. Und Mißtrauen ist auch so ein Ding: Obwohl wir eigentlich als Grundlage für das Projekt Vertrauen brauchen – und uns auch meiner Ansicht nach alle bemühen, da Vertrauen reinzustecken –, haben wir alle eine dicke Portion Mißtrauen mitgebracht, und die wird hier auch ausgelebt; aber das Mißtrauen ist in mir, und ich suche mir einen Ort oder eine Person – und die sind beide falsch –, auf die ich es projeziere.

Wir machen uns das Leben hier gegenseitig leichter, aber wir machen es uns auch schwerer. Leichter machen wir es uns durch Strukturen und schwer im zwischenmenschlichen Bereich.

Aber, na ja, ob mein Leben dadurch leichter ist, daß ich täglich bekocht werde? Anfangs habe ich das so empfunden, da war ich heilfroh darüber. Mittlerweile sehne

»Wir machen uns das Leben hier gegenseitig leichter, aber wir machen es uns auch schwerer.«

ich mich nach einer kleinen Küche, in der ich kleine Portionen kochen kann. Es ist, klar, ganz vieles hier geregelt. Ich brauche für's Wochenende nicht einkaufen zu gehen. Ich habe hier Handwerkszeug, ganz viele Materialien, und ich habe hier Fachleute, die ich fragen kann. Ein Wasserrohrbruch wird sofort behoben, und ich muß mich nicht mit irgendwelchen Handwerkern rumschlagen. Ich brauche noch nicht einmal meine Steuererklärung selbst zu machen.

Will ich mittlerweile aber wieder, weil ich merke, ich komme in ganz vielen Bereichen völlig aus der Übung, ich entferne mich von einem »Normalleben«, indem ich bestimmte Formulare nicht mehr ausfülle, nicht mehr zu Ämtern, zur Post oder zum Einkaufen gehe.

Das ist auch ein wichtiger Bereich, in dem ich mich verändere: **Eine** Motivation, in einer Gruppe zu leben, ist ja, Vereinzelung und Entfremdung entgegenzuwirken. Ich denke nach 10 Jahren Kommune, daß hier Entfremdung auf anderen Ebenen stattfindet, Entfremdung z. B. vom Versorgungsbereich wie Küche und Kochen oder von Geldwirtschaft oder auch von dem Gefühl, was meine Arbeit gesellschaftlich gesehen in Geld wert ist: Was muß ich arbeiten, damit ich mich am Leben erhalten kann? Und in welchem Verhältnis steht das Ausgeben zum Einnehmen? Diese Kasse ist ein ganz entfremdetes Ding. Sie ist immer voll, es gibt keinen Monatsanfang und kein Monatsende. So wie ich das kenne, war dann am Monatsende wirklich manchmal nicht der Belag auf dem Brot da.

So, wie dieser Bereich strukturiert ist, besteht für mich als Individuum nicht die Möglichkeit, durchzublicken und die gemeinsame Verantwortung für die Ökonomie zu tragen. Wir haben für den Geldbereich einen AB (6), in dem drei Leute arbeiten. Die arbeiten an einem Thema, was unser aller Thema ist, was uns alle interessieren **muß**. Und die versuchen ja auch immer, das für uns alle transparent zu machen. Ich arbeite in der KiTa mit einem Stundenkontingent, und die Themen aus meinem AB bringe ich den Verwaltungsleuten nicht näher, aber ich muß mich mit den Themen aus meinem AB und müßte mich mit dem AB Verwaltung auch noch intensiv beschäftigen. Auch wieder so ein Punkt, wo ich sage: Schaffe ich nicht. Ich muß also Leuten vertrauen, gebe ihnen aber auch eine ganz schwierige Position. Die häufen auch ein Wissen an oder negativ ausgedrückt: Machtpotentiale. Ich fände eigentlich nach wie vor für die Verwaltung eine Rotation richtig.

Die größte Veränderung der letzten 10 Jahre für mich ist, daß ich mich mittlerweile gut finde, so wie ich bin, und stehenlassen kann, so wie ich bin. Die Kommune hat dazu sicher beigetragen. Sie hat mir einen Haufen Möglichkeiten geboten, Selbsterfahrung zu machen. Die Kommune hat mir die Möglichkeit geboten, meinen AB aufzubauen und das auszuprobieren, was ich gerne wollte. Die Möglichkeit, eine Therapie zu machen, ich hatte die Zeit dafür in dem Umfang, wie ich sie brauchte. Und viele, viele Möglichkeiten der Auseinandersetzung mit Leuten, die mit mir einer Meinung oder konträr sind, mit Leuten, die mich mögen oder nicht mögen – alles Möglichkeiten, mich zu erleben und dann zu reflektieren. Hier ist persönliche Veränderung **möglich**. Meiner Ansicht nach sogar **notwendig**. Hier kommt niemand an sich selbst vorbei. Es gibt so viele Momente, wo du ad hoc dich verhalten mußt und auch Verhaltensweisen zeigst, die du vorher nicht kanntest. Du kannst hier nicht die Kontrolle behalten.

Was aber ist für mich eine gute Kommunardin? Ich habe schon vor vielen Jahren gesagt: Ich finde unseren Grundsatz, daß wir Verantwortung füreinander tragen, nicht ausreichend. Da gehört noch der Zusatz hinter: Verantwortung für uns selbst. Meiner Ansicht nach ist eine gute Kommunardin eine, die ein Gleichgewicht hinkriegt in der Verantwortlichkeit für andere, für das Projekt und für sich selbst. Das scheint mir das Gesündeste zu sein und tragfähig auf viele Jahre. Und eine Grundlage, um z. B. auch eine neue Generation dazuzulassen. Wir können hier vielleicht gemeinsam alt werden, knötterig die einen, noch einigermaßen lebensfreudig die anderen. Aber wenn wir nicht respektieren, daß auch noch mal andere Leute kommen, die noch mal ganz anders drauf sind, die groß geworden sind in einem ganz anderen Zeitgeist, dann wird das ein Altersheim, und dann ist es zuende. Bezogen auf den Selbstverantwortungsaspekt heißt das zu fragen: Was passiert mit uns? Wo stehe ich ge-

Fortsetzung nächste Seite

FORTSETZUNG VON SEITE 8

Kommune

rade, wie geht's mir, kann ich noch, habe ich mich verrannt in irgendeine Sache ...? Es kann nicht darum gehen, daß wir hier Gebäude, auch Gedankengebäude, errichten, die starr sind. Wir müssen flexibel bleiben.

Bereut habe ich es grundsätzlich noch nicht, hierher gekommen zu sein. Eigentlich nur mal in so Illusionsmomenten: Ach, wär' ich doch mit Armin und den Kindern in Bochum in meiner Wohnung, dann wär' alles gut! Klar habe ich mir auch schon mal überlegt: Du könntest in deinem Beruf schon weiter sein, bißchen mehr Karriere schon gemacht haben. Das zwickt mich manchmal. Ich traue mir eigentlich mehr zu. Das ist eindeutig zu kurz gekommen. Obwohl – ich habe komplett von vorne bis hinten eine KiTa aufgebaut, die weit und breit zudem noch ihresgleichen sucht. Weiter sein vielleicht im Sinne einer höheren Position, aber sonst ... Ich neige wie viele andere hier dazu, die positiven Sachen, meine Leistungen mir nicht deutlich genug anzugucken. Ich hatte vorhin so einen Gedanken: Ich hatte, als ich noch in Bochum lebte, so ein Angstgefühl, daß ich in meinem Beruf nicht klarkomme, daß ich scheitern könnte, daß ich in dieser Hierarchie nicht zurecht komme, daß ich den Anforderungen nicht gerecht werde – resultierend aus einem echt miesen Selbstwertgefühl. Und dann habe ich hier einen AB aufgebaut, weil ich anscheinend gedacht habe: Das traust du dir zu, das ist leichter – völlig verrückt! Es ist nicht leichter. Ich muß mich hier nicht mit einer Hierarchie rumschlagen, mich nicht mit jemandem auseinandersetzen, der per Position mehr Rechte hat. Dafür muß ich mich aber mit den KommunardInnen rumschlagen, die mir auf ganz vielen Ebenen verbunden sind. Und mit den MitkollektivistInnen, die per Beschluß trotz aller Unterschiede gleichgestellt sind.

Zynisch habe ich mal gesagt: In einer Kommune landen Leute, die Schiß haben, sich in den anderen Gesellschaftsstukturen zu beweisen, zu behaupten, durchzuschlagen. Es gibt die Triebfeder, hierher zu kommen aus politischer Ideologie, Werten, Lebenseinstellung usw. Und dann gibt es eine ganz persönliche Motivation bei jeder Person, die hierher kommt. Diesen Bereich würde ich mir gerne mal genauer angucken. Meine war Versagensangst. Angst, in bestimmten Zusammenhängen und nach bestimmten Maßstäben zu versagen, gepaart mit ganz hohen Ansprüchen und einer Ungnade mir selbst gegenüber.

»Es kann nicht darum gehen, daß wir hier Gedankengebäude errichten, die starr sind.«

Ich glaube, daß die Frage der Beziehungsfähigkeit eine Rolle spielt bei der Motivation, hierher zu kommen. Ich denke, daß hier auch Leute herkommen, die eigentlich nicht beziehungsfähig sind, und sie kommen in eine Gruppe, die voller Beziehungen ist. Hier ist ein Unterschlupf, so eine Art Familienersatz.

Im Moment empfinde ich das Empfinden des Individuellen und des Sorgetragens für das Ganze ungut. Ich habe den Eindruck, daß bei Leuten, die sich damit beschäftigen, erst mal ein (Gegen-)Extrem gelebt werden muß, ehe ein Gleichgewicht hinzukriegen ist. Ein paar bleiben sogar auf der Strecke: Die, die in die vermeintliche Individualität gehen in dem Glauben, die eigene kleine Küche und das eigene Auto seien dann mehr Freiheit, d. h. die, die aussteigen, oder die, die krank werden. Ich würde das alles gerne hier erleben, hier in ein Gleichgewicht kommen. Es gibt welche, die sich mit dem Thema Individualität bestimmt auch in extremer Form beschäftigen. Ich gehöre selbst dazu. Ob ich zwischendurch noch mal eine eigene kleine Wohnung erleben muß, das kann ich nicht ausschließen, oder das Gefühl, ein eigenes kleines Motorrad zu haben. Entscheidungen mal wieder ganz für mich treffen und ohne schlechtes Gewissen einen langen Urlaub machen zu können ... Aber ich würde gerne in dieser Lebensform alt werden.

Geliebt oder gelobt werde ich für mein Verhalten, meinen Rückzug auf mich, nicht. Ich bin offen für Fragen und auch Kritik an meinen Entscheidungen, aber wenn mir jemand gleich etwas vor den Latz knallt, dann reagiere auch ich mit Verteidigung oder Angriff. Die souveränste Art, die mir dann zur Verfügung steht, ist zu sagen, daß ich auf so eine Weise gar nicht angesprochen werden will. Wenn ich mich sicher fühle, kann ich mein Verhalten nach außen vertreten, dann kann mir so schnell nichts passieren. Verrückt, was für Ängste da eine Rolle spielen. Als wäre jemand anders wirklich lebensbedrohlich ... Was für eine wahnsinnige Macht geben wir manchmal den anderen!

Diejenigen, die sich nicht irgendwann mit dem Thema Gleichgewicht zwischen Individualität/Selbstverantwortung und Verantwortung für das Ganze befassen, negieren die Notwendigkeit. Sie werden auch krank, haben Unfälle, trinken Alkohol, ... ganz grob ausgedrückt: Suchtverhalten. Das kann Arbeitssucht sein, Streitsucht, Nikotin-, Koffein- oder Beziehungssucht. Und manche resignieren, weil sie die Vergangenheit verklären: Früher war alles besser, da haben sich noch alle für das Projekt verantwortlich gefühlt, was durch die, die den Egotrip fahren, jetzt gefährdet ist. Sie haben Angst, sich selber untreu zu werden, als unpolitisch, unverantwortlich angegriffen zu werden. Sie nehmen nicht wahr, was heute z. B. weniger zwanghaft ist und daß Gruppen bestimmte Prozesse durchlaufen (müssen). Wenn wir uns mehr mit solchen Dingen wie dem Vier-Phasen-Modell (7) oder der Institutionslehre beschäftigen würden, könnten wir uns manchen persönlichen Frust oder Angriff ersparen. Denn auch eine Gruppe ist ein Organismus, der eine Eigendynamik hat, unabhängig von mir, von den einzelnen Individuen. Das halte ich für etwas ganz Entlastendes. Nicht zu sagen: Wenn du gehen würdest, dann wäre alles gut. Diesen Irrtum haben wir hier schon 1000 Mal erlebt. Hier gibt es extreme Verhaltensweisen, aber ich denke, daß wir Durchschnitt sind. Es wird nicht besser, wenn wir eine Person mit extremen Verhaltensweisen rausschmeißen. Diese Position wird ausgefüllt werden von einer anderen Person. Eine Person bringt sie mit, und sie werden immer da sein. Dann gibt es auch noch die Gruppenerwartung, d. h. manche Person wird in ihren Verhaltensweisen festgehalten, hat gar keine Chance, da rauszukommen. Ich glaube an keinen Idealzustand. Es wird ein Immer-weiter-sich-Verändern sein.

»Zynisch habe ich mal gesagt: In einer Kommune landen Leute, die Schiß haben, sich in den anderen Gesellschaftsstukturen zu beweisen.«

Es gibt natürlich Grenzwerte, sowohl für eine Gesamtgruppe als auch dann nochmal für jede Person einzeln. Und es gibt Verhaltensweisen, die meine Grenzen berühren. Dann sage ich: Das will ich so nicht. Da kann jemand anders noch ein ganzes Stück weitergehen und erst dann sagen: Das will ich so nicht. Meine Grenzwerte? Unterdrückung! Wenn ich mitkriege, daß ein Mensch von einem anderen unterdrückt wird. Schlagen von Kindern. Brechen unserer Grundsätze. Das ist natürlich schwierig, wenn ich meine, daß die Grundsätze berührt sind, und andere nicht. Wenn ich einfach aus etwas ausgeschlossen werde, es aber um mich geht. Wenn jemand meint, er könne für mich mitdenken und wissen, was für mich gut ist, ohne mit mir zu reden, das ist ganz happig.

Und für die Gruppe: Grenzüberschreitungen. Das Prinzip, Schuldige finden zu müssen. Die Gruppe wird belastet von Leuten, bei denen es stark an Selbstverantwortlichkeit und Beziehungsfähigkeit hapert, und von denen, die sich selbst so wichtig nehmen, daß sie die ganze Gruppe mit ihren Problemen in Anspruch nehmen. Ich denke, wir können nur ein bestimmtes Maß an psychischer Kaputtheit verkraften. Und, klar, es gibt auch einen geschlechtsspezifischen Aspekt: Geschlechtsspezifisch betrachtet haben wir hier ganz »normale« Verhältnisse – bis auf viele Ausnahmen an allen Ecken und Enden. Männer, die viel Sichtbares schaffen, und Frauen, die sich um die Beziehungen kümmern. Ich tue mehr dafür, daß Leute hierbleiben und sich wohl fühlen. Ich wurde mal von einem Mann angeschrien, ich würde den ganzen Gemeinschaftsraum dominieren mit meinen Aushängen – es hingen gleichzeitig drei Aushänge von mir, eine absolute Seltenheit. Ich hänge nicht oft etwas aus. Angeschrien von einem Mann, der nach meiner Wahrnehmung oft zu hören ist. Laute Stimme und zu vielem was sagen müssen. Auch wenn Männer in der Küche sind und Frauen im Handwerk – was ich sehr gut finde –, ändert das alleine noch nichts an unseren inneren Rollenbildern und Erwartungen.

Warum bleiben wir hier, wenn alles nicht richtig klappt, wir uns gegenseitig behindern, wenn wir nicht so richtig glücklich sind ... Ich würde nicht sagen, daß wir alle hier nicht glücklich sind. Für mich ist Glücklichsein etwas ganz Wichtiges, und ich arbeite daran, daß ich dem näherkomme. Einer meiner Lieblingszustände ist, wenn ich in der Lage bin, über mich selber zu lachen. Und ich kann's schon verdammt viel besser als früher. Die Antwort ist nicht: Weil es nichts Besseres gibt. Es gibt einen Gewöhnungseffekt. Sich heimisch fühlen. Vertrautheiten aufgebaut haben. Lust, weiter zu machen, zu entwickeln, zu beobachten. In der negativen Form: Festhalten an einem einmal gefaßten Plan. Es gibt bestimmt auch Leute, die keine Alternative für sich haben.

Wenn die Kommune scheitert, wenn wir alle nach und nach gehen oder uns im Konsens (!) auflösen, dann wird es nicht wegen des Geldes sein. Wenn, dann wird die Kommune am zwischenmenschlichen Bereich scheitern und an der Unfähigkeit, die Unterschiedlichkeit der Leute auszuhalten.●

Vorbereitung und Bearbeitung des diesem Text zugrunde liegenden Gesprächs vom 23.3.1997:

Kirsten Alers

Kirsten Alers: Geboren 1960 in Duisburg als ältestes von vier Kindern. Studium in Köln: Musik, Geschichte und Heilpädagogik. AStA-Arbeit. Diplom in Pädagogik. 1987 Geburt von Rasmus. Vier Jahre Lebensgemeinschaft mit erwachsenen, geistig behinderten Menschen in Wuppertal. Fünf Jahre Wuppertaler Frauenzeitung. Seit fünf Jahren Frauenbildungsarbeit (Schreibwerkstätten, Journalismusworkshops). 1994 Einstieg in die Kommune Niederkaufungen. Hier seither im KiTa-Kollektiv. Herausgeberin des Buches: »Unruhiges Hinterland – Portraits aus dem Widerstand im Wendland«.

Guni Kasper: Geboren 1956 in Bochum als viertes von fünf Kindern. Vater: Ingenieur bei Krupp; Mutter: Säuglingsschwester bis zur Geburt ihrer Kinder. Grundschule, Gymnasium, Fachoberschule und Fachhochschule in Bochum. Politische SchülerInnenarbeit, linke Hochschulpolitik (Basisgruppen); seit Ende der 70er Jahre Anti-AKW-, Friedensund Frauenbewegung. 1984 Diplom in Sozialpädagogik. Pädagogische Arbeit mit (Klein-)Kindern und behinderten Menschen. Verheiratet seit 1981 mit Armin. 1983 Geburt ihrer Tochter Nora. 1986 Geburt ihres Sohnes Kalle. Ende 1987 Einstieg in die ***Kommune Niederkaufungen.*** Aufbau der KiTa ***Die Wühlmäuse*** (anerkannte altersgemischte, integrative Kindertagesstätte in der Kommune) und der ***Freien Schule Kassel***. 1988 Trennung von Armin, endgültig 1996 (lebt auch seit 1987 und auch heute noch in der Kommune).

Anmerkungen:

1) Die weibliche Form steht für Frauen und Männer, von vielen KommunardInnen in der mündlichen Sprache benutzte Form, um der gesellschaftlich üblichen Praxis etwas entgegenzusetzen.
2) Wöchentlich stattfindende Organisations- und Entscheidungsvollversammlung
3) Mitteilungswände für Protokolle, Entscheidungsvorschläge, Persönliches usw.
4) Zweimonatlich von wechselnden Kommunen in der BRD erstellter Rundbrief
5) Einmal im Jahr in wechselnden Kommunen in der BRD stattfindendes Austausch- und Kennenlerntreffen mit ca. 100 KommunardInnen und ca. 30 Kindern
6) Arbeitsbereich. Davon gibt es hier 12, die jeweils von einem Kollektiv betrieben werden.
7) Modell zur Erklärung von Gruppenprozessen (von M. Scott Peck, beschrieben von Ed Groody in der US-amerikanischen Kommune-Zeitschrift Communities Nr. 86/1995

TAGUNGSHAUSKOLLEKTIV:

»Kommune – find' ich gut!«

Seit November 1996 lebe ich in der Kommune Niederkaufungen und möchte hier mit anderen KommunardInnen zusammen eine Einrichtung für pflegebedürftige Menschen aufbauen. Ich weiß für mich schon länger, daß ich gemeinschaftlich leben und arbeiten möchte. Meine Utopie ist einerseits eine egoistische, nämlich ein erfülltes berufliches Leben, eine Partnerschaft und Kinder sowie politisches Engagement in ein ausgewogenes Verhältnis zu bekommen. Andererseits will ich Lebens- und Arbeitsformen suchen, leben und mit ihnen experimentieren, mit dem Ziel ein solidarisches, ökologisches und gleichberechtigtes gemeinschaftliches Leben zu verwirklichen.

Jona Königes, Niederkaufungen ● Bevor ich nach Kaufungen kam, habe ich zwei Jahre mit vier Familien in einer christlichen Hausgemeinschaft gelebt, die neben gemeinsamer Ökonomie und gemeinsamen Arbeiten den Anspruch an sich hat, eine gemeinsame Spiritualität zu leben und weiterzuentwickeln. Ich habe mich in dieser Hausgemeinschaft sehr wohl und aufgehoben gefühlt, obwohl ich bis dahin jeglicher Spiritualität eher ablehnend gegenüberstand. Heute glaube ich, daß dort sogar viel undogmatischer mit Spiritualität umgegangen wird als hier in Kaufungen.

Dennoch bin ich nicht ohne Grund nach Kaufungen gekommen. Ich bin der Meinung, daß dieses Projekt einen weitergehenden Ansatz als die spirituelle Hausgemeinschaft verfolgt. Während hier versucht wird, kleinfamiliäre Strukturen zu verändern, werden sie dort bewußt aufrecht erhalten. Ebenso gibt es in Kaufungen kein gleichmachendes Taschengeld sondern es wird (versucht), die »Unterschiedlichkeit der Bedürfnisse« zu thematisieren. Zeitweise lähmend empfand ich die Gruppengröße der Hausgemeinschaft mit sieben bis zehn Erwachsenen, in der soziale Konflikte schon mal das Gruppen(er)leben lahmlegen konnten, und sehnte mich nach einer größeren Gruppe.

Frohen Mutes bin ich deshalb nach Kaufungen gekommen und war der Überzeugung: Das ist es! Eine (stabile) Großgruppe, in der noch vieles möglich ist, wo ich mit anderen zusammen neues aufbauen kann, eine »bunte, motivierte und engagierte Mischung« von ganz unterschiedlichen Leuten, die für mich (und ich für sie) eine enorme Bereicherung sein können. Ich glaube, daß viele NeueinsteigerInnen sehr viel mehr Begeisterung angesichts der Größe der Gruppe entwickeln, als es »alteingesessene« KommunardInnen empfinden. Viele Kommuneinteressierte – wie ich auch – kommen aus kleineren oder gescheiterten Projekten nach Kaufungen und sehen in der Größe der Gruppe eine Möglichkeit, »soziale Konflikte« zu entschärfen. Sie suchen sich diejenigen aus der Gruppe heraus, zu denen sie über gleiche Interessen eine Beziehung aufbauen können und haben nicht unbedingt den Anspruch, mit allen KommunardInnen klar zu kommen. Dieser Anspruch, der bei wachsender Gruppengröße immer weniger eingelöst werden kann, ist meiner Meinung nach bei vielen »Alteingesessenen« noch vorhanden. Die Folge: das ständige Gefühl einer sozialen Überlastung aufgrund eines sich wandelnden gemeinschaftlichen Lebens.

Hier zeigen sich mir ganz schnell die Grenzen der Begeisterung für die Großgruppe. Während soziale Konflikte eine Kleingruppe schnell lähmen können, fallen sie in der Großgruppe nur noch wenigen Menschen überhaupt auf. Während sich die vier Familien in der Hausgemeinschaft relativ gut wahrnehmen und – wenn nötig – unterstützen konnten, läuft in der Großgruppe ein gemeinschaftlicher Austausch oft hauptsächlich über Konsens und Ökonomie. Der Versuch der Einrichtung eines »Sozialen Plenums« in der Kommune wird schon seit längerer Zeit, aber bisher ergebnislos diskutiert. Für mich nicht unbedingt ein Zeichen für die Begrenztheit des Projektes, sondern für die gewünschten und anstehenden Veränderungen in der Gruppenstruktur.

Ebenso neu für mich ist die Erfahrung des konservativen Konsensverständnisses der Großgruppe. Während in der kleineren Gruppe schneller Konsensentscheidungen gefunden werden könnten, ist es in der Großgruppe sehr wahrscheinlich, daß es Menschen gibt, die einem Veränderungsvorschlag aus verschiedensten Gründen prinzipiell nicht zustimmen können. Das hat natürlich mit den Wünschen, Ängsten und Bedürfnissen der einzelnen zu tun, relativiert damit aber gleichzeitig die (vielleicht besonders von mir erhoffte) Motiviertheit und Engagiertheit der Gruppe. »Neue« Leute und Ideen haben es deshalb immer etwas schwerer, während der Respekt vor dem »Altbewährten« manchmal verwunderlich ist.

Ich will hier keinen »Generationenkonflikt« heraufbeschwören, da ich ebensooft feststelle, daß Diskussionen zu diesen Themen innerhalb der Gruppe auch quer zu Alterslage und Kommunezugehörigkeit geführt werden. Dennoch glaube ich, daß ich in einer spannenden Zeit nach Kaufungen gekommen bin: Ausbau der Land(Subsistenz)wirtschaft und Aufbau einer Pflegeeinrichtung, weiteres Wachstum bei gleichzeitiger Wohnraumknappheit (für Männer) versprechen viele, hoffentlich produktive Auseinandersetzungen.●

Jona Königes, 32, Historiker, arbeitete zwei Jahre in den KZ-Gedenkstätten Wewelsburg und Buchenwald, arbeitet zur Zeit im Tagungshauskollektiv der Kommune Niederkaufungen.

Tagungshaus Niederkaufungen

Kommune

GROSS CHÜDEN

Einheit in der Vielfalt

Ich lebe in einer Hofgemeinschaft mit gut 20 Menschen zusammen, der dezentral weitere 40 Menschen in kleineren WGs angeschlossen sind. Das Ziel unserer schnell wachsenden Altmarkgemeinschaft ist der Aufbau einer sozial-ökologischen, auf Selbstversorgung ausgerichteten Modellsiedlung, die Lebens- und Arbeitsstätte für etwa 300 kleine und große Menschen sein soll. Der Ökodorfstandort, den wir nach jahrelanger Vorbereitung im Februar 1997 erworben haben, liegt 25 km vom derzeitigen Ökodorfprojektzentrum und unserer Freien Schule entfernt. Wir werden den Aufbau des Ökodorfes in den nächsten Jahren also von hier aus bestreiten. Ich selbst lebe seit dem Kauf dieses ersten Hofes im Herbst 93 hier im Projektzentrum und arbeite in den Bereichen Gästebetreuung, Seminarbetrieb, Vernetzung mit anderen Gemeinschaften und Siedlungsplanung mit. Ich bin 27 Jahre alt. Zwischen meinem Abitur und meinem Einstieg ins (damals noch bundesweit verstreute) Ökodorfprojekt war ich in Europa unterwegs.

Das Verhältnis zwischen Individuum und Gruppe ist bei uns auch jetzt im Vorfeld des Ökodorfbaus stark von der Idee geprägt, die uns eint, nämlich einmal in einer Dorfgemeinschaft zusammenleben zu wollen. So versuchen wir es selten, uns auf gemeinsame Vorstellungen von ökologischer Lebensführung, dem angestrebten Grad an Selbstversorgung, spiritueller und politischer Praxis oder anderen Ideologien einzuschwören. Wir gehen davon aus, daß auch eine kleine menschliche Gesellschaft von den Verschiedenheiten der Individuen profitiert und bemühen uns daher generell um großzügige Toleranz untereinander (Einheit in der Vielfalt). Wir halten es für wichtig, den Einzelnen in allen Fragen der konkreten Lebensführung größtmöglichen Freiraum zu lassen, bei gleichzeitiger Achtung der Freiräume aller anderen Mitlebewesen. Auf der einen Seite besteht also die Möglichkeit, für jede Idee MitstreiterInnen und Unterstützung zu finden und den dadurch entstehenden Synergie-Effekt als Rückenwind für die Umsetzung der eigenen Ideen nutzen zu können. Auf der anderen Seite steht durch den gemeinschaftlichen Lebens- und Arbeitszusammenhang ein sozialer Prozeß ständiger Kritik und Korrektur, der die Chance beinhaltet, die eigenen Ideen zu reflektieren und gegebenenfalls zu verändern. Die Bildung kleiner Sympathiegruppen von Gleichgesinnten (z.B. in Form von Haus- bzw. Nachbarschaftseinheiten) stellt die wichtigste Voraussetzung für das Funktionieren dieses Modells dar. Bei Neuaufnahmen fragen wir uns also weniger, ob wir diesen Menschen mögen, sondern eher, ob wir uns in der Lage sehen, mit ihm/ihr gemeinsam in einem Dorf zu leben und über die Belange des Dorfes gemeinsam zu entscheiden.

Meine eigene Zufriedenheit im Spannungsfeld zwischen Fremdansprüchen und Selbstverwirklichung ist in dieser Gemeinschaft eigentlich hoch. Letztendlich bin ich noch nie an der Umsetzung einer Sache gehindert worden, die mir wirklich wichtig war. Wenn ich mich nicht durchsetzen konnte, waren die äußeren »FeindInnen« und Hindernisse letztendlich nur ein Spiegel meiner eigenen inneren Unsicherheiten, Unfähigkeiten und Hemmungen.. Der zentrale Lernprozeß besteht für mich in der Differenzierung zwischen diesen eigenen inneren und den realen äußeren Hindernissen. Es ist eine Kunst, zwischen den Extremen der dogmatischen Veränderungsansprüche an mich und andere einerseits und dem Verlust der Lust durch zu große Anpassung, Kompromißhaftigkeit und Bescheidenheit andererseits den Weg zu finden, der mich zufrieden macht.●

Silke H., Ökodorf-Projektzentrum Groß Chüden

Ökodorf-Projektzentrum Groß Chüden

Die anarchistische Burg Lutter am Barenberge (am Nordharzrand). Auf der Burg leben 18 junge, ältere und alte Menschen. Wir sind nach wie vor für Frauen besonders offen, die Lust haben, Anarchie praktisch zu leben. Tel. 05383/1884

Verbündete

Wir saßen letztens in einer unserer obligatorischen Männerrunden zusammen und fragten uns, wie wir uns zueinander denn nun bezeichnen würden. Sind wir Kollegen, Kommunarden, oder Freunde? Diese Fragestellung hat sich daraus ergeben, daß alle Männer außerhalb der Kommune wohl nichts miteinander zu tun hätten, würden sie sich z. B. in einer Kneipe oder am Arbeitsplatz treffen. Also Freunde sind wir nicht nur und nicht allesamt miteinander. Wie also würden wir als kleinsten gemeinsamen Nenner unsere Beziehung bezeichnen? Denn daß wir trotz dieser Einschränkung, mehr sind, als nur Kollegen oder gar Kommunarden, war uns aber auch klar. Der Eindruck festigte sich, daß sich in unseren Beziehungen, wegen der Situation Kommune, mit den ökonomischen und sozialen Verflechtungen, Verbindlichkeiten und Solidaritäten, ein neues soziales Verhältnis zueinander entwickelt hat, das wir noch nicht bezeichnen konnten. Einer meiner Mitgenossen kam auf den Gedanken, das Wort »Verbündeter« könnte angemessen sein. Seitdem lasse ich es auf der Zunge zergehen und schmecke es: »Meine Verbündeten«, die etwas anderes sind als Freunde, Genossen oder Kollegen. Ich bin ein Mann mit einem ausgesprochen starken individualistischen Selbstverwirklichungsdrang, und dennoch lebe ich in einem sozialen Geflecht, das von mir soziales Engagement, und soziales Lernen erfordert, will ich denn in diesem Experiment überleben. Dieser Spannungsbogen ist nicht leicht auszuhalten, zumal alles auf dieser Ebene für mich, nach nunmehr 17 Jahren lutteranerischer Anarchie, jedesmal noch neu ist. Meine individuelle Entwicklung, meine Erfahrungen und Erlebnisse in und außerhalb von Lutter sind oft genug ein Kontrapunkt zu diesem Innenleben. Im Laufe der Zeiten haben zudem viele Menschen Lutter verlassen und viele sind gekommen. Um diesen Wechsel auszuhalten, ist eine ständige, andauernde soziale integrative Arbeit in der wie eine Qualle sich ständig verändernden Gemeinschaft nötig. Insofern sind die Menschen, die hier zusammenleben, wenn auch oft nur über eine begrenzte Wegstrecke, auch Verbündete, weil sie allesamt verbunden und verbindlich, rechtlich und sozial, dieses alltäglicher Leben bewerkstelligen wollen.

Das hört sich zwar sehr wissend an, umgesetzt auf den Alltag heißt es aber, immer noch Suchen nach Werkzeugen, immer noch Arbeiten unter erheblichen Schwierigkeiten, immer noch Leben nach dem Prinzip von der Hand in den Mund, immer noch Verzweifeln an der Unbeweglichkeit der Gemeinschaft, der Hartnäckigkeit der Strukturen. Es heißt, immer noch viele, viele unnötige Plackerei, um nach dem hehren politischen Ziel die Welt zu verändern. Es heißt, immer noch die Knochen hinzuhalten, weil wir uns gemeinschaftlich keinen Bagger leisten wollen, während ich alleine schon längst einen hätte.

Nach 17 Jahren bin ich müde geworden und sehne mich nach Ruhe und nach meiner Eremitage. Ich möchte am Rande meiner Gemeinschaft leben und nur noch in die Gemeinschaft gehen, wenn ich es will, und nicht mehr gewissermaßen wegen eines moralischen Druckes immer präsent zu sein, wenn etwas passiert, oder entschieden wird. Nach 17 Jahren bin ich bereit, die in meinem Mitbestimmungswunsch schlummernde Macht fallen zu lassen. Mir genügt es, wenn ich nur noch in ganz wenigen Punkten meine Stimme erheben muß. Alles andere ist Sache meiner allesamt jüngeren Verbündeten, mit denen ich hier so schön wie in einem Paradies lebe. Und da allerdings ist auch der Lohn zu finden: Es macht ausgesprochen viel Spaß, es ist anregend, interessant und es ist das Salz in meiner Suppe: Mit meinen Verbündeten zusammen zu leben, und sie als schillernde, bunte selbständige Menschen zu erleben. In solch einem Kreis fühle ich mich ausgesprochen wohl und sicher.●

Uwe K. aus Lutter, 7.3.1997

BERINGHOF-GEMEINSCHAFT

Ich und Wir

»Ich«, der dies schreibt, bin 59 Jahre alt, glücklich verheiratet, mit Kindern und Enkeln in schöner Verbindung; bin evangelischer Theologe und Lehrer, seit ein paar Jahren im vorzeitigen Ruhestand, so daß ich alle meine Energie ins kommune-alltägliche Kochen, Heizen, Putzen, Bauen und Organisieren stecken kann sowie in gelegentliche Vorträge oder (am liebsten) Seminare zu ökologisch-spirituellen Themen.

Beringhof-Gemeinschaft im Januar 1996

»Wir«, worüber ich schreibe, das ist eine Lebensgemeinschaft mit derzeit zwölf Erwachsenen und fünf Kindern, die seit sieben Jahren (und so lange bin ich auch dabei) am nördlichen Rand des Sauerlandes einen alten Gutshof gepachtet hat; wir leben in Einkommensgemeinschaft und betreiben die entstehenden Arbeitsbereiche Seminarhaus, biologischer Gemüseanbau, Imkerei und Garten-Landschaftsbau in gemeinsamer Ökonomie; wir wollen eine mitweltverträgliche und zukunftsfähige Lebensweise erproben, die außerdem mehr menschliche Nähe und eine alltäglich-spirituelle Verwurzelung fördert.

Tja, und dieses Ich und dieses Wir sollen natürlich – wie in jeder Gemeinschaft der Alternativbewegung – in der Balance stehen. Und stehen natürlich – wie in jeder ... – immer wieder auch in Konflikt. Schon für die Balance kann man die Gewichte sehr verschieden verteilen, denn man muß ja die Balancierstange nicht in der Mitte halten. So kommt es z. B. hin und wieder vor, daß jemand auf ein lange vorher verabredetes klausurartiges Gruppen-Wochenende einen ganz privaten Termin plant – da gibt's dann Ärger. Ist das zuviel Gruppendruck oder zuviel Individualität? Oder: jeden Tag sind zur gemeinsamen Meditationszeit nur zwei oder drei Leute da, weil halt nicht jedeR gerade Zeit, Lust oder Ruhe dazu hat – da gibt's dann keinen Ärger. Hier wäre Gruppendruck unsinnig und ist individuelle Freiheit unabdingbar. Zwei entgegengesetzte Beispiele von Ich-Wir-Konflikten aus vielen möglichen.

Ich persönlich erlebe die Spannung von Individuum und Gruppe am deutlichsten und manchmal schmerzhaft, wenn ich meine Spontaneität, Kreativität und Verbalität kontrollieren und zurückhalten soll und will, um anderen in der Gruppe genug Raum zu lassen. Und ich kriege die Balance nicht hin, wenn ich für meine ganz persönlichen Bedürfnisse wie Lesen, Schreiben, Musizieren oder Surfen kaum noch Zeit finde, weil eine Gemeinschaft im Aufbau – und wann wird sie nicht mehr im Aufbau sein?! – ständig zu viele »vordringliche« Arbeiten hat und außerdem mehr Energie für Beziehungsarbeit braucht als Verwandtschaft, Freunde oder Nachbarn.

Und ich erlebe die wechselseitige Befruchtung von Individuum und Gemeinschaft am deutlichsten, wenn wir mal wieder ein tolles Echo auf einen gelungenen Besuchertag bekommen haben; wenn wir uns in besonderen Situationen im Morgenkreis oder beim Gruppenabend Anerkennung, Trost oder Mitfreude, jedenfalls einander Verstärkung gegeben haben; oder wenn einer von uns ein neu erfundenes Ritual anleitet, mit dem wir für die Ernte danken, uns am Feuer im Heizkessel freuen oder einen Stapel Bauholz begrüßen. Am stärksten im Sinne jener gesuchten, empfindlichen und nicht definierbaren Balance wirkt für mich unser Händekreis zu Beginn und am Ende eines Gruppenabends, weil er Konflikte nicht zudeckt, während er die Gemeinsamkeit und Verbundenheit der Individuen in der Gruppe zum Ausdruck bringt. »Das Ganze ist mehr als die Summe der Teile« sagt die Systemtheorie unserer Tage.●

Gerhard Breidenstein, Beringhof-Gemeinschaft, 58739 Wickede/Ruhr

WEITERE INFORMATIONEN ZU KOMMUNEN

Das Kommunebuch. Alltag zwischen Widerstand, Anpassung und gelebter Utopie; herausgegeben vom Kollektiv Kommunebuch, Göttingen: Verlag Die Werkstatt, 1996. 304 Seiten, 29,80 DM. ISBN 3-89533-162-7; im Buchhandel erhältlich.●

Leben in Gemeinschaft: Das kompletteste und aktuellste Werk über Gemeinschaften und Ökodörfer in Deutschland und Europa. Auf 260 Seiten stellen sich 365 Gemeinschaften dar mit ihren ideologischen und spirituellen Zielen und ihren Besonderheiten und geben den LeserInnen einen lebendigen Eindruck einer Lebensform, von der sich immer mehr Menschen einen Gewinn an Lebensqualität erhoffen. Alle Einträge wurden 1996 recherchiert, von den Gemeinschaften selbst verfaßt und unzensiert wiedergegeben.

Das Verzeichnis erzählt von den vielen Menschen in ganz Europa, die in kollektiver Selbsthilfe der immer drängender werdenden sozialen, ökologischen und wirtschaftlichen globalen Krise ihre eigene Vision entgegensetzen. Sie entwickeln dabei ernstzunehmende Lösungsansätze für drängende Fragen, indem sie ihren Traum von einem gemeinschaftlichen Leben selbstbewußt in die Tat umsetzen.

Ein Buch, das sowohl zu vielen (selbst-)kritischen Fragen anregt (wie ist mein eigener Umgang mit Geld, mit Konflikten, mit Behinderten...?, als auch viele praktische Fragen beantwortet: Welche Gemeinschaften nehmen gerne arbeitende Gäste gegen Kost und Logis auf? Wie sind deutsche Gemeinschaften untereinander vernetzt? Wie besucht mensch eine Gemeinschaft am besten (nicht)? Was gibt es in Spanien für Permakulturprojekte, oder was ist aus der Arche in Frankreich geworden, oder wo gibt es große spirituelle Gemeinschaften in Europa?

Das europäische Projekteverzeichnis ist ein praktischer Helfer für alle, die in Gemeinschaft leben wollen oder bereits leben, oder die einfach nur mal einen Eindruck von der Vielfalt dieser Szene bekommen möchten. Ein Buch, das dazu anregt, sich über alternative Lebensformen Gedanken zu machen und das durch mehrere hundert »real-existierende« Beispiele Mut macht, diese Gedanken im eigenen Leben umzusetzen.

262 Seiten, 25,– DM (Vorauskasse) bzw. 28,– DM incl. Porto gegen Rechnung. ISBN 3-00-001311-3; Bezug über: Ökodorf-Buchversand, Dorfstr. 4, D-29416 Groß Chüden, Tel.: (0 39 01) 47 12 27, Fax: 8 29 42●

BUNTE SEITEN. Das einzige Adressenverzeichnis der alternativen Bewegungen. In diesem Adressenverzeichnis, das jährlich neu aufgelegt wird, wird ein aktueller Überblick über die vielfältige Projektelandschaft in der BRD, der Schweiz und Österreich gegeben. Ausgewählt wurden ca. 11.000 Anschriften vorwiegend selbstorganisierter Projekte und Betriebe mit besonderen politischen und ökologischen Ansprüchen. Gemeinsamer Nenner ist ihr besonderes Engagement im sozialen, kulturellen, Umwelt-, Friedens-, Frauen- oder auch im internationalen Bereich. Die Zusammenstellung der BUNTEN SEITEN erfolgte durch ein aktives Netzwerk von Menschen aus diesen Bewegungen. Im Bereich der Lebensgemeinschaften (Kommunen) wurde eine Auswahl unter den Projekten getroffen, die gewährleisten soll, das nur selbtverwaltete und damit auch hierarchiefreie Gemeinschaften empfohlen werden.

240 Seiten, Format 23 x 29,7 cm, ISBN 3-9240085-03, 30 DM zzgl. 3 DM Versandkosten. Zu beziehen über: CONTRASTE e.V., Postfach 10 45 20, D-69035 Heidelberg.●

TÜBINGEN: »RADIO BLISSET GEWINNT MAISINGEN«

Fight for the right to party!

In der Nacht zum 1. Mai ging auf dem Tübinger Holzmarkt erstmals Radio Blissett auf Sendung. Der Tübinger Wohlfahrtsausschuß nahm anläßlich des Maisingens (seit Jahren ein Anlaß für die Burschenschaften mit Fackeln und in vollem Wix in militaristischer Manier aufzumarschieren) einen Piratensender in Betrieb, der am Ende den gesamten Holzmarkt in eine Partyzone verwandelte.

In Heidelberg wird schon seit mehreren Jahren gegen das reaktionäre Burschenschaftstreiben demonstriert. Seit zwei Jahren findet das Maisingen nicht mehr in der Heidelberger Altstadt, sondern unter Polizeischutz auf dem Heidelberger Schloß statt. Foto: Michael Csaskoczy

autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe ● Dem Wohlfahrtsauschuß war es gelungen die multiple Persönlichkeit »Luther Blissett« als Moderator zu verpflichten. Er führte in dieser Nacht durch das Programm. Den DJ machte Sonja Bruenzels, die erst jüngst als Mitautorin des »Handbuches der Kommunikationsguerilla« auf sich aufmerksam gemacht hat (Sonja Bruenzels ist außerdem »Kommissar für die korrekte Verwendung von Musik im öffentlichen Raum«).

Die Burschenschaften traten dieses Jahr wieder als Vorgruppe des Maisingens an. Sie stellten sich unter dem Namen »Alte Herren« dem Publikum. Unter der musikalischen Begleitung der Musik der Gruppe Laibach (Neue Slowenische Kunst – NSK/Laibach) drückten sie ihr Lebensgefühl überaus authentisch aus. Diese Authentizität honorierte das kritische Publikum jedoch nicht. Sie hatten von Beginn an einen schweren Stand.

Luther Blissett begrüßte nach dem Einmarsch das Publikum (ca. 2.000 Menschen), die bewaffnete Staatsgewalt und die »Alten Herren«, die gegenüber den Vorjahren sehr dezimiert waren. Es folgten drei Lieder der »Alten Herren« (Der Mai ist gekommen, Die Gedanken sind frei und Alma Mater Tübingensis). Bereits während ihres Auftrittes übernahm Radio Blissett dank entsprechendem Verstärker- und Lautsprechereinsatzes die Sendegewalt auf dem Platz. Luther Blissett überredete Sonja Bruenzels zu einer erste Kostprobe ihres Könnens. Mit allen Regeln der DJ-Kunst wurden die Lieder der »Alten Herren« auseinandergenommen und neu zusammengesetzt. Sonja Bruenzels begeisterte insbesondere die Ordnungshüter mit Passagen aus der Muppet-Show. Dieselben fühlten sich mit einem Mal richtig verstanden.

Die »Burschen« waren zwar noch auf dem Platz, jedoch hatten die übrigen Beteiligten sie sehr schnell vergessen. Bereits von Beginn an, waren die Burschis als auch die Ordnungshüter Teil der Inszenierung von Radio Blissett.

Die Stimmung, die seitdem frühen Abend nicht zuletzt aufgrund des Engagements einer Trommelfraktion im Publikum die ganze Zeit über auf hohem Niveau blieb, wurde immer überschwenglich. Wagemutige überwanden die Absperrungen der Ordnungshüter und zeigten worum es an diesem Abend gehen sollte: Fight for the right to party!

Schließlich räumten die »Alten Herren« ihren Teil der Bühne und der Holzmarkt gehörte dem Publikum ganz allein. Sonja Bruenzels und Luther Blissett ließen sie fortan swingen. Das Publikum war fest entschlossen, die bösen uniformierten Geister, die zuvor versucht hatten, das Geschehen zu dominieren, vom Platz zu tanzen.

Das Publikum machte auf seine Weise deutlich, das dem Mief der Burschenschaften und ihrem Sound von vorgestern vor allem mit einem anderen Lebensgefühl beizukommen ist. Schließlich folgte diesem armseligen Männerbund niemand in ihre Häuser über der Stadt, wo sie derweil im Frust dem Alkoholismus huldigten.

Fazit: Radio Blissett gewann das Maisingen. Es war an diesem Abend nicht die bessere Ideologie (»Nazis raus«), die den Burschis zusetzte, sondern das bessere Lebensgefühl, sprich die attraktivere soziale Praxis, die triumphierte.●

Contact autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe:
afrika@contrast.org
http://www.contrast.org/KG

»Ist die beste Subversion nicht die, die Codes zu entstellen, statt sie zu zerstören?« (Roland Barthes unter anderem im »Handbuch der Kommunikationsguerilla«)

REGION BREMEN

Steiler Aufstieg bei Mädchen in Fahrt e.V.

Doppelt so viele Reiseangebote wie im Vorjahr, Tag der offenen Tür, neues Büro seit Mitte Januar (1. Etage – steiler Aufstieg!), neue Mitgliedschaft im Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband, erste Seniorinnenreise und neuer Fahrtenkatalog.

Götz Paschen, Redaktion Bremen ● Ein rühriger Haufen, das ist der Mädchen in Fahrt e.V. in Hassendorf (zwischen Bremen und Rotenburg/Wümme). Nun sind sie umgezogen im Wedenweg, einmal quer über die Straße. Sie verlassen das sicherlich kleinste Büro, das es jemals im Landkreis Rotenburg gegeben hat und sitzen nun in einem Zwei-Zimmer-Büro, 1. Etage mit Weitblick, das man über eine hinten gelegene Außentreppe erreicht.

Büroräume in Rotenburg noch nicht in Sicht

Dort sollen für Mitarbeiterinnen und Praktikantinnen fünf Schreibtischarbeitsplätze eingerichtet werden. Anke Wolters, Mitarbeiterin des Vereins, erklärt Hassendorf zu einer mittelfristigen Übergangslösung. Langfristig stehe sicher ein Büro im »Rat & Tat-Zentrum« in Rotenburg/Wümme auf dem Plan. Aber dieses Initiativenzentrum ist von politischer Seite erst für 1998 anvisiert. Solange läuft die offene Mädchenarbeit in Rotenburg über eine Raumnutzung beim Frauenzimmer e.V.

Intensiviert: Mütter-Kinder-Reisen

Mädchen in Fahrt heißt aber im Wesentlichen Reiseangebote für Mädchen im Sinne feministischer Mädchenarbeit. Anke Wolters zu den Angeboten: »Wir gehen sehr stark auf das ein, was angefragt wird. Wir hatten häufig auch Anfragen von Müttern, Omis und Patentanten der reisenden Mädchen.« Daraus hat der Verein das Angebot 'Frauen-Kinder-Reisen' entwickelt. Das sind Reisen, bei denen die Frauen Kurse und Erholungsangebote wahrnehmen, wie zum Beispiel Entspannung, Körperarbeit, Berufsorientierung und Standortbestimmung. Da gibt es gemeinsame Kurse mit den Mädchen/Kindern wie Lehmbau, Jurtenbau, Selbstbehauptung und Selbstverteidigung ... Dritter Bestandteil sind Kinderprogramm und -aktionen: Natur- und Walderlebnisaktionen, kreative Angebote mit geschulten Pädagoginnen. Der komplette Kontrast zur schnöden Verwahrbetreuung schlechter Reiseanbieter.

Den Alltagsstreß gelassen überdenken

In den Reisen von 5 Tagen bis zu zwei Wochen ist also genug Raum für jede. Anke Wolters dazu: »Die Frauen kommen an und sind oft gereizt oder gestreßt. Sie haben mehrere Kindern, sind teilweise berufstätig und damit und zusätzlich dem ganzen Haushalt überlastet.«

Anke Wolters von Mädchen in Fahrt e.V. gehört zum organisatorischen Kern des Vereins Foto: Götz Paschen

Viele Frauen reisen schon über Jahre mit. Es gibt Anschlußfreundschaften und Besuche. Meist sind es Frauen mit mehreren Kindern, Alleinerziehende oder solche mit »beruflich stark eingespannten Lebenspartnern«. Der äußere Rahmen steht. Die Frauen machen am Tag in den Kursen vier bis sechs Stunden etwas für sich selbst. Und die Kinder haben auch ein tolles Programm und sind nicht nur beschäftigt. Das hilft auch der Gemeinsamkeit, stellt Anke Wolters immer wieder fest: »Dadurch, daß die Frauen ausgefüllter und entspannter sind, können sie auch auf die Kinder entspannter und toleranter – eben anders – zugehen als im Alltag.«

Frauen tauschen sich aus

Wichtig ist bei diesen Angeboten auch der Austausch unter Frauen mit ähnlichen Themen: Wie kann ich mir Entlastung schaffen, Grenzen setzen ...? Wen kann ich in meine Haushalts- und Lebenssituation einbeziehen? Zum Beispiel, ob man die Nachbarin fragen kann, daß sie zwei Stunden auf die Kinder aufpaßt. Andere um etwas bitten. Den Lebenspartner mit einbauen, daß man einmal die Woche zwei Stunden fest für sich hat als erstes Ziel. Freiräume schaffen: Wie können Alleinerziehende sich gegenseitig unterstützen? Oder reihum kochen – fünf Frauen, jede einmal die Woche ...

Neu: Seniorinnenreisen

Und dann waren da noch die Omis. »Letztes Jahr hatten wir viele Anrufe von Omis und älteren Damen,« erklärt Frau Wolters. Umgehend reagiert – im August startet die erste Seniorinnenreise: »Malen und die inspirative Atmosphäre von Worpswede genießen« mit Malkurs, Führungen, Vorträgen, Torfkahnfahrt mit Picknick und Moorexkursion.

Mädchenprogramm: Pferde – Segelschiffe – Feuerspucken

Neben den Inhalten steht die Verwaltung: Papierhaufen, Finanzmangel, Organisation ... Durch die neue Mitgliedschaft im Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband Hannover (DPWV e.V.) will der Verein Vernetzung schaffen, besser an Informationen und Projektberatung kommen und die Antragsmöglichkeiten auf Zuschüsse ausweiten.

Und wo bleiben bei all dem die Mädchen? Sicherlich nicht auf der Strecke, schon eher auf der Reise. Also noch kurz ein Spot auf das, was bei Mädchen in Fahrt nicht neu sondern selbstverständlich ist – tolle Mädchenreisen: Manege frei mit Clownerie, Akrobatik, Jonglieren und Zirkus; Theatertage zum Thema Rassismus auf Langeland mit Mädchen anderer Nationalitäten; Segeltörns auf der Ostsee; Computerkurs mit Großstadtflair in Berlin – und natürlich Pferde: Reiten auf Langeland; Reiterinnencamp am Rande der Nordheide; Reisen mit dem Pferd von Hof zu Hof durch Niedersachsen ... Gut jetzt!●

Weitere Informationen

Wer mehr wissen will, fordert gegen 4 Mark in Briefmarken den Katalog an oder greift zum Telephon: Mädchen in Fahrt e.V., Wedenweg 33, D-27367 Hassendorf, Tel./Fax: 04264-1405, Büro: Mi. und Do. 10 bis 12 Uhr, Do. 17 bis 19 Uhr.

KURZ BELICHTET

Unterstützung & Beratung

Hilfsangebot für Umweltgruppen und Bürgerinitiativen

Für Umweltgruppen und Bürgerinitiativen gibt es jetzt ein umfangreiches Angebot für Beratung und direkte Unterstützung. Ob in fachlichen Fragen, bei der Suche nach Möglichkeiten der politischen Mitbestimmung oder bei Fragen zur Gruppengründung, Finanzierung von Projekten oder der wirkungsvollen Pressearbeit – die MitarbeiterInnen der neu geschaffenen »Servicestelle für BIs und Umweltgruppen« stehen am Telefon mit vielen Tips zur Verfügung. Darüberhinaus vermitteln sie fachlich qualifizierte Personen für Vorträge, Seminare, Stellungnahmen zu Planungen oder ökologische Gutachten.

Zur Arbeitsweise der Servicestelle heißt es in einem Selbstdarstellungsfaltblatt: »Ruf doch mal an ... Der sinvollste Weg ist der Anruf bei der Beratungsstelle, dann können weitere Schritte abgesprochen werden. Möglich ist die Beratung per Telefon oder Brief, ein Besuch vor Ort bzw. der Besuch der Gruppe im »Institut für Ökologie« sowie die Teilnahme an Seminaren und Tagungen. Da uch der Austausch zwischen den Gruppen gefördert werden soll, lohnt es sich in jedem Fall, Adresse und Infos zur eigenen Arbeit an die Stelle zu schicken.«
Erreichbar ist die Servicestelle über:
Institut für Ökologie, Hersfelder Str. 3, D-36272 Niederaula, Tel. (0 66 25) 91 92 95, Fax 91 92 97, eMail: institut@juis.insider.org●

dp

Tagungsbericht

Was kommt nach der Schule?

Diese Frage beschäftigt alle Eltern, deren Kinder die letzten Schuljahre absolvieren. Besonders beschäftigt die Frage Eltern, die Kinder oder Jugendliche mit Behinderungen haben. Durch gute Zusammenarbeit zwischen der Landesarbeitsgemeinschaft Baden-Württemberg (LAG), Eltern gegen Aussonderung von Kindern mit Behinderungen e.V. und der Friedrich-Erler-Stiftung, Freudenstadt, fand zu diesem Thema Anfang März ein Seminar statt. Am ersten Abend machte Welf Schröter, Leiter des Forums sozialer Technikgestaltung, den Anfang. Anhand der Computertechnik gab er einen Überblick über eine mögliche Entwicklung der Arbeitswelt. Nach seinem Vortrag gab es eine Diskussion zu der Frage, wie Menschen mit Behinderungen in diese neue Arbeitswelt einbezogen werden könnten.

Am Samstagvormittag referierte Ingrid Körner über Erfahrungen der LAG Hamburg und stellte dar, wie in Hamburg durch Verhandlungen mit Firmen für Jugendliche mit Behinderungen Arbeitsplätze geschaffen werden konnten. Ingrid Körner ist selbst Mutter von einem Kind mit Behinderung. Am Nachmittag fanden drei Arbeitsgruppen statt, deren Ergebnisse anschließend im Plenum vorgestellt wurden. Fortgesetzt wurde die Tagung mit einem Videovortrag über die Europäische Union.

Am Sonntag wurde ein durch die EU gefördertes Projekt in Reutlingen vorgestellt. Im Anschluß wurde über Berufsqualifikationen und über Veränderungen des Konzepts der Werkstätten für Behinderte in Baden-Württemberg diskutiert. An einen Vertreter des Internationalen Bund für Sozialarbeit (IB) wurde die Frage nach Einrichtung von Förderlehrgängen für Jugendliche mit Behinderungen gestellt. Ich selbst habe auch mögliche Berufsperspektiven in Projekten und Betrieben der Alternativen Ökonomie eingebracht.

Über dieses Seminar soll eine Dokumentation erstellt werden, die über die LAG, Postfach 45, D-72584 Hülben zu beziehen ist.●

Nico-Reiner Schindler, Mannheim

Radtour im Sommer

gRADwanderung

Vom 19. Juli bis 3. August 1997 soll eine Radwanderung gegen die Gratwanderung in der Energiepolitik unter dem Motto „Für Sonne, Wind, Räder - statt Strahlung, Smog und Stau" von Bonn nach Gorleben stattfinden.
Info: gRADwanderung, c/o BUNDjugend, Graf-Adolf-Str. 7-9, D-40878 Ratingen, Fax (0 21 02) 91 06 26

Dokumentation:

Flüchtlingsarbeit und Antirassismus im Dreyeckland

Die Dokumentation des Freiburger Projektes Transit informiert über die unterschiedlichen politischen Aktivitäten von Gruppen und Initiativen im Elsaß, der Nordschweiz und Südbaden. Überwiegend kleine ad-hoc Gruppen, regionale Komitees und weniger größere Organisationen stellen ihre Arbeit im Bereich der Flüchtlingsarbeit, Migration, Antirassismus und Antifaschismus vor. Ein allgemeiner Bericht über die politische Situation des jeweiligen Landes und dem daraus hervorgehenden politischen Umgang mit MigrantInnen ist den Selbstdarstellungen der Gruppen vorangestellt.

Das Buch mit 213 Seiten wurde von der Stiftung Mitarbeit in Bonn als »Brennpunkt – Dokumentation zur Selbsthilfe und Bürgerengagement Nr. 28 verlegt und ist im Buchhandel für 12 DM erhältlich (ISBN 3-928053-48-5).●

dp

VERNETZUNG DER FRAUEN-COMPUTER-SCHULEN UND FRAUENTECHNIKZENTREN:

PionaPoint gegründet

Ende Februar fand der 5. Kongreß der Frauen-Computer-Schulen und FrauenTechnikZentren (FTZ) in Wien statt. Rund 60 Frauen aus 40 Projekten nahmen an dem Kongreß teil. Für den internationalen Charakter sorgte vor allem die Beteiligung österreichischer Einrichtungen. Organisiert wurde der Kongreß von den Wiener Kolleginnen Klaudia Erben (»Silicia« und »EDV von Frau zu Frau«) und Regina Erben-Hartig (ebenfalls »Silicia«, Verein zur Förderung der Kompetenz von Frauen in der Informationstechnologie).

Angelika Huber, München ● Der perfekt organisierte Kongreß (unser bisher schönster!) bot nicht nur die Möglichkeit, Kontakte zu knüpfen, Erfahrungen auszutauschen und sich zu qualifizieren, sondern diente auch als Gründungsforum für »PionaPoint«.

Noch am ersten Abend fand die konstituierende Versammlung statt. Dank der Sachkompetenz von Dr. Anita Fohrenkammm (FTZ Halle) konnte der Satzungsentwurf binnen zweier Stunden durchdiskutiert und letztendlich einstimmig verabschiedet werden. Der Verein trägt den Namen »PionaPoint Teleworking Management e.V.« und setzt sich u.a. zum Ziel, neue Berufsfelder für Frauen zu schaffen und innovative Bildungskonzepte von Frauen für Frauen auszuarbeiten. Sitz des Vereins ist Berlin und in den Vorstand wurden gewählt: Angelika Huber (Frauen-Computer-Schule München), Vera Kätsch (Durchblick GmbH Berlin) und Petra Tesch (Wirkstoff e.V. Berlin).

Piona Point e.V.
Teleworking Management

Fünf Workshops

Samstags hatte jede Gelegenheit, sich an einem der folgenden Workshops zu beteiligen:

- Konfliktkultur
- Zukunftswerkstatt
- Multimedia
- Suggestopädie
- Zeitmanagement

Fünf Ergebnisse

Zur Konfliktkultur: Der Anfang von JA ist ein NEIN. Dr. Dr. Susanne Jalka, die Moderatorin des Workshops, in ihrer Ergebnisdokumentation: »Zwölf Frauen auf der Suche nach Konfliktkultur, nämlich Kultur aus Konflikten zu zaubern, verbrachten einen Tag mit Konflikttheorien und mehr oder wenigen privaten Konfliktbeispielen, um anschließend festzustellen, daß sie Eskalationsstufen, Zeithorizont, Frustrationstoleranz und Selbsterkenntnis offen lassen können. Denn das wurde überaus bewußt, Offenheit ist eine Kunst, die nur noch von der paradoxen Intervention übertroffen werden kann. Selbsterkenntnis ist das, was jede mitnimmt, die sich einfühlen kann in andere. Und Füreinander sein bedeutet keineswegs, für den anderen da sein... Zorn gebären ist auch ein Kind.«

Die Zukunftswerkstatt

Birgit Roßmanith in ihrer Ergebnisdokumentation: »Leidenschaftlich gerne habe ich dieses Jahr den Weg nach Wien angetreten, um zum zweiten Mal eine Zukunftswerkstatt für die Fachfrauen der Frauen-Computer-Schulen/FrauenTechnikZentren zu moderieren... Zukunftswerkstätten leben davon, daß Ideen und Innovationen, die in den drei Phasen – Kritikphase, Utopiephase und Umsetzungsphase – entwickelt werden, von den Teilnehmerinnen kreiert werden...«

Elisabeth Seidel, Teilnehmerin an der Zukunftswerkstatt: »Zu Beginn, in der Kritikphase, wurde diskutiert, was Thema bleiben sollte: die Abhängigkeit von Geldgebern, die finanziellen Probleme vieler Einrichtungen, die Ungerechtigkeit in der Vergabe von Geldern, kurz: die »Machtlosigkeit« von Frauen in der Gesellschaft/Politik/Wirtschaft.

In der Utopiephase entwickelten wir dann revolutionäre Konzepte: alle Macht den Frauen! Wir wollten neue Berufsbilder entwickeln, Mädchen in der EDV qualifizieren, Managementschulen für Frauen aufbauen und Aktienfonds gründen. Was davon wollten wir umsetzen? – Geld fehlt uns am meisten, und so konzentrierten wir uns auf diese Form der Energie und beschlossen:

Wir gründen eine Bank!

Frauen-Talente-Bank soll sie heißen und an Vorbilder erinnern wie: Adele Spitzeder mit ihrer Dachauer Bank, an die Ökobank mit ihren Frauenförderungsfonds, an die Umweltbank oder die GLS Gemeinschaftsbank, die auch soziales Engagement mit wirtschaftlichem Erfolg verknüpft haben.

Gleich war eine »Mutter- oder Stammaktie« gezeichnet, und die Kongreßteilnehmerinnen wurden die ersten Anlegerinnen. Die eingenommenen Gelder, 43 verbriefte Talente im Wert von 600 Mark, dienen als Grundstock für unsere weiteren Aktivitäten. Es sollen SponsorInnen geworben und eine Arbeitsgruppe damit beauftragt werden, sich über Gründungsmodelle, Bankgeschäfte und Anlagemöglichkeiten zu informieren«.

Mehr Spaß in der EDV mit Suggestopädie

Diesen Workshop moderierte Angela Inganni: »Warum lernt ein Kind laufen? Weil niemand daran zweifelt. Im Laufe unseres Lebens werden wir jedoch ständig inneren und äußeren Suggestionen ausgesetzt wie »du kannst nicht zeichnen«, »du bist technisch unbegabt« oder »du bist unsportlich«. Diese Suggestionen engen ein, hindern uns zu lernen, persönlich zu wachsen und Grenzen zu überwinden...

Die Suggestopädie ist anderes Lernen. Sie ist eine ganzheitliche Lehr- und Lernmethode... eine wichtige Rolle spielt dabei auch die Musik. Musik spricht alle Menschen an, auch diejenigen, die das abstreiten. Und Hören ist stark mit Gefühlen verknüpft.

Der Vormittag galt der Erklärung der Suggestopädie, und als Schmankerl vor dem Mittagessen durften alle japanisch zählen lernen, suggestopädisch, natürlich. Mit diesem fernöstlichen Wissen und dem wienerischen Mittagessen gestärkt, kam der suggestopädische EDV-Teil. Wir lernten Dokumentenvorlagen und Verzeichnisstrukturen anders darzustellen und spielerisch zu vertiefen. Zum Abschluß gab es nicht nur ein Lernkonzert, sondern einen Freudentanz.«

Interaktiv real – was kann MM?

Ausgehend von den Einsatzbereichen Präsentation, Bewerbung, Spiele, Lernen und/oder Training, Heilen und Entspannen, Archivierung und Materialsammlung, befaßte sich der Workshop mit der Frage, ob und inwieweit die Entwicklung einer CBT für die Frauen-Computer-Schulen und FrauenTechnikZentren Sinn haben kann.

Ergebnis: Eine CBT für eine spezifische Programm-Anwendung scheint – für uns – wenig erfolgversprechend zu sein; lohnt sie sich doch erst ab einer Massenauflage, ist bereits im Produktionsstadium veraltet, macht die Dozentinnen arbeitslos und unsere Klientel nicht unbedingt glücklicher.

Statt dessen entwickeln wir eine multimediale Präsentation der Frauen-Computer-Schulen und FrauenTechnikZentren. Bildschirmseite 1: verwendet das Logo von PionaPoint und repräsentiert damit alle Einrichtungen, einschließlich FrauenMailboxen, Netzwerken und Assoziierten. Auf der folgenden Seite ist (selbstverständlich mit entsprechend gesetzten HyperLinks) die Europakarte unterlegt; ein Netzgewebe visualisiert die zahlreichen Einrichtungen, Orte können gezoomt werden und nach einem Klick auf das allgemeine Stichwort »Bildung« erscheinen: lauter lachende Lernende. Ein Video zeigt die Frauen in einer ansprechenden, suggestopädischen Lernatmosphäre, darunter drei Kategorien: a) Zielgruppe, b) Inhalt, c) pädagogischer Ansatz. Die Vorstellungen von der MM-Präsentation sind bereits so konkret, daß mit einer ersten Vorführung

wahrscheinlich auf dem nächsten Kongreß gerechnet werden kann.

Zeitmanagement

Warum können wir nur neun, aber nicht zehn Dinge gleichzeitig tun? Wer stiehlt uns die Zeit? Womöglich die Kundin, die auch noch ewig lang beraten werden möchte? Wie sieht unser Wunschtagesablauf aus? Auf diese Fragen und vor allem auf praktikable Lösungen kam der Workshop mit der Moderatorin Berte Paulsen-Millhagen. Eine der Quintessenzen: Nervös macht nicht die Arbeit, die frau tut, sondern die, die sie vor sich herschiebt.

»Gerade Frauen neigen dazu, sich selbst unter Druck zu setzen, empfinden Zeitvergeudung als Sünde und tun sich schwer, Nein zu sagen. Zeitmanagement ist vor allem Selbstmanagement und gelingt besser durch den Einsatz verschiedener Arbeitsmethoden und -techniken, die im Workshop vorgestellt und eingeübt wurden.«

Der Reader

Die Dokumentation zum diesjährigen Kongreß wurde den Teilnehmerinnen bereits zum Ende der Tagung ausgehändigt! SILICIA, Veranstalterin des Kongresses, hat sich damit selbst überholt und erntete standing ovations. Bestellungen des Readers sind zu richten an: SILICIA, Hofmanngasse 4/4, A-1180 Wien, Tel. 0043-1-406 76 73

Der nächste Kongreß findet am Wochenende vom 13. Bis 15. März 1998 statt. Die Einladung gilt voraussichtlich für Hannover: donna-megabyte, Ingrid Kellerer, Posthornstr. 9, D-30449 Hannover, Tel. (05 11) 44 11 75●

KURZMELDUNGEN AUS DEM GENOSSENSCHAFTSSEKTOR

Gebietswinzergenossenschaft Franken

B.A.U.M.-Umweltpreis 1996

Zu den neun Unternehmensvertretern, die Anfang dieses Jahres mit dem B.A.U.M.-Umweltpreis 1996 ausgezeichnet wurden, gehört auch Helmut Schätzlein, Geschäftsführer der Gebietswinzergenossenschaft Franken (GWF). Als Promotor für den ökologischen Weinbau in Franken hat sich Schätzlein das Ziel gesetzt, bis zum Jahr 2000 alle 2.600 in der GWF zusammengeschlossenen Weinbaubetriebe auf ökologischen Anbau umzustellen. Das sind immerhin 40% der fränkischen Winzer. Auch sonst ist die Winzergenossenschaft vorbildlich. Durch Veränderung der Produktionsabläufe wurde erreicht, daß die Abwässer der GWF um über 50% sauberer sind als die eines normalen Haushalts. Zu den verschiedenen ökologischen Baumaßnahmen gehört der Einbau von Wärmetauschern, der den Energiebedarf um ein Drittel reduziert. Das Abfallkonzept wurde vom regionalen Abfallzweckverband mit dem ersten Preis ausgezeichnet. Ein besonderer Clou sind die zwei entwickelte Verfahren zur Herstellung von Öko-Weinkorken und ein europaweit patentiertes ökologisches Pflanzenschutzmittel. Mit ihrem Konzept ist die Genossenschaft zukünftig vermutlich der größte Ökoweinanbieter überhaupt.

Waldquelle eG, Bielefeld

Konsequent sozialökologisch Wohnen

In der neuen Wohnungsbaugenossenschaft Waldquelle eG mit Sitz in Bielefeld stehen ökologische und baubiologische Ansprüche im Vordergrund. Ein Wochenmarkt mit Produkten aus kontrolliertem biologischen Anbau und Car Sharing gehören deshalb zum Konzept dieser ökologischen Wohnsiedlung mit 100 Wohneinheiten. Eine Kindertagesstätte und Gemeinschaftseinkäufe sowie die Integration von 17 Sozialwohnungen veranschaulichen gleichzeitig die sozialverantwortliche Orientierung der Genossenschaft. Sie wurde von der Ökobank eG mit einem Förderkredit unterstützt.

NATURATA eG, Lauda

Zertifikat für erfolgreiches Qualitätsmanagment

Für den Naturkost-Markenartikler NATURATA eG gehört ein hoher Qualitätsanspruch zum betrieblichen Selbstverständnis. Um dies auch nach außen dokumentieren zu können, erarbeitete das Unternehmen bereits 1995 mit Unterstützung des Bundesverband Naturkost ein eigenes Qualitätssicherungs-Handbuch. Aktuell wurde dazu außerdem eine ISO-Zertifizierung erfolgreich abgeschlossen. Das bedeutet, die grundlegenden Anforderungen an ein Qualitätsmanagement müssen für alle internen Abläufe jederzeit überprüfbar und bewertbar sein. Daß dies so ist, wurde von einem externen, neutralen Gutachter kontrolliert und bestätigt. Im Sinne eines ganzheitlichen Qualitätsverständnisses will NATURATA als Unternehmen, das sich der assoziativen Wirtschaftsweise verpflichtet fühlt, zukünftig verstärkt die sozialen und analytisch nicht meßbaren Qualitätsmerkmale weiterentwickeln.

Einkaufsgenossenschaften

Kooperationen unter wirtschaftlichem Druck

Angetreten sind die Einkaufsgenossenschaften, um den Einzelhändlern im Wettbewerb gegen Großunternehmen den Rücken zu stärken. Aufgrund der aktuellen Konjunktur stehen allerdings viele von ihnen selbst unter wirtschaftlichem Druck. Ein Beispiel dafür ist der Nürnberger Bund, die Einkaufskooperative des Haushaltswaren-Fachhandels. Nach Einschätzung des Aufsichtsratsmitglieds Gerd Gerwens werden rund 800 der 2.500 Mitglieder »das Handtuch schmeißen müssen.« Grund ist nicht zuletzt, daß bei vielen Mitgliedern die Bereitschaft fehlt, die Konzepte der Einkaufszentralen an der eigenen Ladentheke umzusetzen. Auch gibt es beim kooperierenden Fachhandel selten täglich aufbereitete Marktdaten, während dies bei den Filialen üblich ist. Meistens belassen es die Genossenschaftsmitglieder bei der Einführung eines Warenwirtschaftssystems. Lösungen aus der wirtschaftlichen Krise könnten in der Entwicklung gemeinsamer Franchisekonzepte liegen.

ENERGIE 2030, Aachen

Förderung von Solar- und Windkraftanlagen

Regenerative Energien und Energiesparen fördert eine Genossenschaft, die von 15 Umweltschutzverbänden aus Deutschland, Belgien und Luxemburg gegründet wurde. Zu den »ökologisch sinnvollen Projekten«, die unterstützt werden sollen, gehört ein gemeinsam mit dem Verein Windenergie Nordeifel gebautes Windkraftwerk und eine Photovoltaikanlage in Aachen. Eine weitere Windkraftanlage in Ostbelgien in St. Vith ist in Planung. Ansprechorganisation für die Genossenschaft ist ein parallel gegründeter Verein mit dem Namen ENERGIE 2030. Kontakt: ENERGIE 2030, Helmut Hardy, Im Grüntal 18a, D-52066 Aachen, Tel.: 0241/575383.

Fußballclub Eintracht Frankfurt

Fans als genossenschaftliche Finanziers?

Kann ein Fußballclub in der Rechtsform der Genossenschaft zu wirtschaftlichem Erfolg geführt werden? Wie dies denkbar ist, ließ der ehrenamtliche Stadtrat Frankfurts für multikulturelle Angelegenheiten Daniel Cohn-Bendit untersuchen. Mit dem Entwurf eines entsprechenden Organisationskonzepts beauftragte er das der Ökobank eG nahestehende Beratungsunternehmen Ökonsult. Sie zeigt in einem Kurzgutachten die Möglichkeiten auf, wie dem Fußballclub Eintracht Frankfurt mit einer finanziellen Beteiligung seiner Fans aus der finanziellen Klemme geholfen werden könnte und sie gleichzeitig größere Gestaltungseinflüsse auf ihren Club erhalten. Auch wenn das Präsidium die Überlegungen vermutlich nicht aufgreift, wird damit zumindest eine interessante Diskussion in Gang gesetzt.

Seniorengenossenschaft Riedlingen

Betreutes Wohnen im Alter

Seit 1991 arbeitet in Riedlingen eine Seniorengenossenschaft. Sie bietet ihren 350 Mitgliedern betreutes Wohnen mit Fahrdienst Essenservice und Handwerkerhilfe an. Kontakttelefon, Beratung und Unterstützung der Mitglieder bei Behördengängen, Rentenfragen und Versicherungsproblemen sind weitere Leistungsangebote. Als Problem erwies sich, daß die meisten Wohnungen auf dem Lande nicht für das Leben im Alter und erst recht nicht für Pflegefälle geeignet sind. Deshalb baut die Genossenschaft jetzt altersgerechte Wohnungen. Finanziert werden sie durch die Ausgabe von Genossenschaftsanteilen. Wer investiert erwirbt ein Anrecht auf die lebenslange Nutzung einer Wohnung. Über einen Aufpreis kann auch noch Pflege und Serviceleistung dazugebucht werden. Das Modell regt zur Nachahmung an: Im Nachbarort Tuttlingen wurde ebenfalls eine Seniorengenossenschaft gegründet, deren Wohnungen in Kürze fertiggestellt sind.

GENOSSENSCHAFT IN PALÄSTINA

Frauenkooperative mit Ausdauer

Ihren Besuch in der Frauenkooperative von Kafr Na'ameh und Bila'in schildert Anita Mehnert, Mitglied bei der Gesellschaft für Solidarische Entwicklungszusammenarbeit (GSE). Die Genossenschaft ist weit über die beiden Dörfer hinaus bekannt. Anita Mehnert hat das Projekt im letzten Jahr in Palästina besucht. Der schwierige, aber doch erfolgreiche Weg dieser Frauenkooperative, wird vom Weltfriedensdienst (WFD) unterstützt.

Anita Mehnert, Red. Genossenschaften ● Der Weg von Ramallah nach Kafr Na'ameh führt durch zwei weitere palästinensische Dörfer. Unweit sehen wir zwei neue israelische Siedlungen. Die Straße, die wir benutzen, ist neu und breit, mit einem gelben Streifen in der Mitte versehen – ein Zeichen, daß dies eine Straße für Siedler ist, auf der deshalb besonders viele Militärfahrzeuge patrouillieren. Die Straße biegt ab und wir gelangen auf den befestigten Weg nach Kafr Na'ameh, der auf Initiative der Frauenkooperative und mit Unterstützung des WFD angelegt wurde.

Kafr Na'ameh ist ein Dorf mit etwa 3.000 EinwohnerInnen auf den Hügeln der Westbank mit weitem Blick über die Olivenhaine. Olivenanbau und die Herstellung von Öl kann aber heute keine Familie mehr ernähren. Viele BewohnerInnen des Dorfes arbeiteten als billige Arbeitskräfte in Israel. Mit diesem Einkommen war es möglich, neue Häuser zu bauen; der alte Dorfkern ist kaum noch bewohnt. Seit längerem hat Israel jedoch seine Grenzen für palästinensische Arbeitskräfte geschlossen und »importiert« nun noch billigere ArbeiterInnen aus

Beim Nähen im Projektzentrum 1996 Foto: WFD

Rumänien, Thailand oder den Philippinen.

Früher arbeiteten 185.000 Palästinenser offiziell in Israel. Jetzt haben nur etwa 13.000, vorwiegend aus dem Gaza-Streifen, eine Genehmigung, die »Grüne Linie«, wie hier die Grenze zwischen Israel und den besetzten Gebieten genannt wird, zu passieren. Arbeitslosigkeit ist derzeit eines der akutesten Probleme in den besetzten Gebieten Palästinas. Die Arbeitslosenrate wird auf 50 bis 60% geschätzt.

Eigenes Einkommen erwirtschaften

In der Frauenkooperative von Kafr Na'ameh und Bila'in versuchen Frauen, vor Ort Beschäftigung zu schaffen und ein eigenes Einkommen zu erwirtschaften. Bisher stellten sie vor allem Stickereiarbeiten her und verkauften diese in Jerusalem an Touristen. Aber seit über drei Jahren werden die besetzten Gebiete systematisch abgeriegelt. Ohne Sondergenehmigung, die erst nach langer Prüfung für höchstens drei Monate, oft aber auch ohne Begründung überhaupt nicht erteilt wird, ist es nicht erlaubt, Jerusalem und Israel zu betreten. Ostjerusalem wurde von Israel annektiert und als Ganzes als Hauptstadt Israels deklariert. Daher ist es nicht mehr möglich, Waren direkt in Jerusalem abzusetzen.

Jetzt wird versucht, die Stickarbeiten im eigenen Geschäft in Ramallah zu verkaufen. Die Käuferschaft ist somit viel kleiner und besteht vor allem aus PalästinenserInnen mit gutem Einkommen und Menschen, die diese Arbeiten als Geschenke für Verwandte ins Ausland schicken. Die Preise der Stickereiarbeiten sind relativ hoch. Mehr Frauen im Dorf würden solche Arbeiten gerne annehmen. Die Kooperative ist aber nicht in der Lage, den Absatz zu ermöglichen.

Zunehmend wird in der Kooperative auch Kleidung genäht: T-Shirts, Sweatshirts, Jeanskleidung für den Eigenbedarf und den Verkauf. Für Näharbeiten sind derzeit 23 Arbeiterinnen festangestellt. Elektrische Maschinen konnten eingekauft werden, denn seit etwa eineinhalb Jahren ist das Dorf an die Stromversorgung angeschlossen. In dem Geschäft in Ramallah werden ausschließlich Waren aus eigener Produktion verkauft. Gleichzeitig wird versucht, Aufträge von anderen Händlern zu erhalten, und vereinzelt wurden auch Waren ins Ausland verkauft.

Schwierige ökonomische Bedingungen

Unter den bereits beschriebenen ökonomischen Bedingungen ist es sehr schwierig, eine Festanstellung für die Frauen zu garantieren. Die Menschen geben das Geld nur für das Allernotwendigste aus, und der Absatz stockt. Ein Problem stellt auch die Beschaffung von Arbeitsmaterialien, Stoffen usw. dar. Diese werden alle (!) aus Israel bezogen. Da es auf beiden Seiten nicht unüblich ist, Leistungen des jeweils anderen gar nicht oder mit ungedeckten Schecks zu bezahlen, wird nur noch gegen sofortige Barzahlung verkauft.

Die mit Näharbeiten beschäftigten Arbeiterinnen werden in Kursen der Kooperative geschult. Es arbeiten meist junge unverheiratete Mädchen. Nach der Heirat ist eine Beschäftigung außer Haus die Ausnahme. Die Kurse und die Arbeitserfahrungen haben es einigen Frauen ermöglicht, eine Beschäftigung in Ramallah zu finden. Es wird an sechs Tagen in der Woche gearbeitet. Die Löhne sind mit Ausnahme der für Anfängerinnen etwa so hoch wie für Arbeiterinnen in Textilfabriken. Vorarbeiterinnen können das Lohnniveau von Angestellten in Ramallah erreichen.

Seit kurzem wird versucht, die Palette der Beschäftigung weiter auszudehnen und an zwei neuen, elektrischen Strickmaschinen stellen zwei Frauen modische Kinderpullover her. Erfahrungen über den Absatz gibt es bisher noch nicht.

Früher wurden Räume in dem der Kooperative gehörenden Haus für Schulungen wie Näh- und Stickkurse sowie Alphabetisierungskurse genutzt. Mittlerweile sind sie als Arbeitsräume mit Näh-, Strick- und Bügelmaschinen sowie als Lagerräume genutzt und eigentlich überfüllt. Schon seit langem gibt es den Plan, das Haus aufzustokken. Ein entsprechender Antrag liegt bei der israelischen Verwaltung seit fünf Jahren vor, wurde jedoch nicht genehmigt. Mit dem Abzug der israelischen Armee und der Übernahme der Verwaltung durch die Palästinenser dürfte es in absehbarer Zeit möglich sein, eine solche Genehmigung zu erhalten.

Entwicklung zum kulturellen Zentrum

Nach Abschluß der Bauarbeiten sollen sich die Arbeitsräume in der 2. Etage befinden und die anderen Räume, wie bisher, für Schulungszwecke genutzt werden. Damit würden den Mietkosten entfallen, die jetzt für das Anmieten von Schulungsräumen aufgewendet werden. Von seiten der Frauen gibt es Überlegungen, eine kleine Krankenstation einzurichten und eine ausgebildete Krankenschwester für die Betreuung und Beratung von Müttern zu beschäftigen. Ebenfalls werden Englischkurse nachgefragt, inzwischen sogar mehr als die bisherigen Nähkurse. Das Haus soll wieder ein Treffpunkt und ein kleines Zentrum für kulturelle Betätigung der Frauen werden.

Im Laden des Projektes in Ramallah, 1996 Foto: WFD

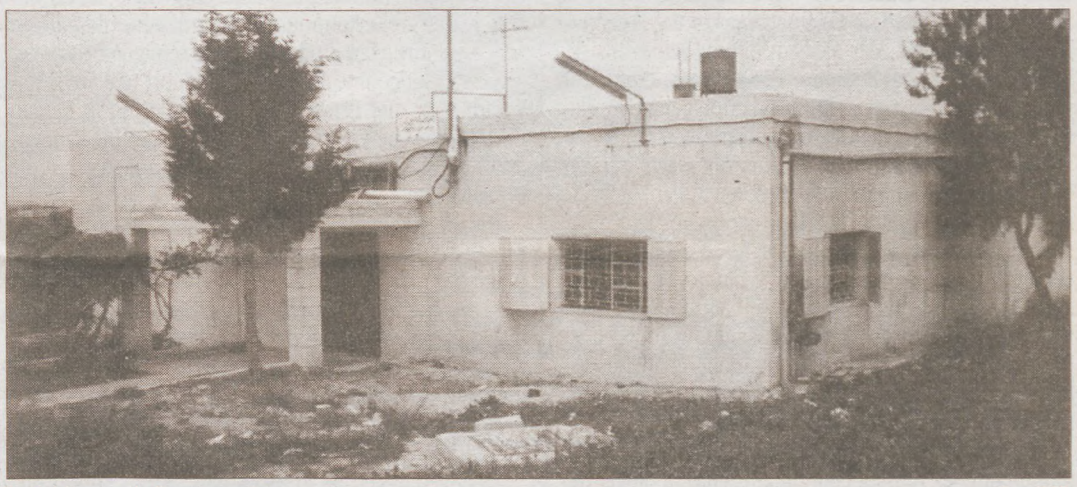
Neben den bisher beschriebenen Problemen kämpft auch diese Kooperative mit Schwierigkeiten der Administration, der Arbeitsorganisation und dem Marketing. Interne Diskussionen haben bislang noch keine akzeptierten Lösungen gebracht. Einen großen Teil der Organisationsarbeiten übernimmt der langjährig im Projekt tätige und von den Frauen akzeptierte Angestellte Ghattas Bosheh. Verkauf und Warenpräsentation ließen sich sicherlich mit wenig Aufwand verbessern.

Die Kooperative in Kafr Na'ameh und Bila'in kann in ihrer langjährigen Arbeit beachtliche Erfolge vorweisen. Besonders hervorhebenswert ist die Stärkung der Frauen, die sich Anerkennung in ihren Familien und dem Dorf insgesamt erarbeitet haben. Den Aussagen von Ghattas Bosheh zufolge ist die Kooperative keinen Anfeindungen von seiten religiöser Kräfte in den beiden Orten ausgesetzt.

Perspektive gegen die Arbeitslosigkeit

Hintergrund dafür ist auch die gegenwärtigen Situation, die von ökonomischen Schwierigkeiten, Arbeitslosigkeit und auch Perspektivlosigkeit für die Jugend geprägt wird.. In der Westbank sind etwas mehr als 48% der Bevölkerung unter 14 Jahre ohne Beschäftigung. Insofern sind Initiativen wichtig, die versuchen Arbeits- und Einkommensmöglichkeiten zu schaffen. Dies gilt besonders für Initiativen, die bereits über lange Jahre ihre Existenzberechtigung bewiesen haben, die in ländlichen Gebieten angesiedelt sind und benachteiligte Bevölkerungsgruppen, erreichen.●

Angebote zur Unterstützung:
Weltfriedensdienst (WFD), Hedemannstr. 14,
D-10969 Berlin



Das Projektzentrum der Frauenkooperative Foto: WFD

BUCHBESPRECHUNGEN

Alternativer Handel

- Die Partner sollen den ärmeren Bevölkerungsschichten einer Gesellschaft angehören, genossenschaftlich oder in vergleichbarer Form organisiert sein.
- Es werden speziell Projekte gefördert, in denen nicht nur Produktionsbelange, sondern auch Bildung, Gesundheit, und politische Bewußtseinsarbeit zentrale Aufgaben darstellen.
- Die Produkte müssen aus lokal verfügbaren Materialien mit Hilfe von traditionellen und/oder angepaßten Techniken hergestellt sein.
- Den Produzentinnen und Produzenten werden gerechte Preise für ihre Produkte bezahlt, die faire Löhne und Gemeinschaftsaufgaben ermöglichen. Sie liegen zwischen 10 und 50 Prozent über den Weltmarktpreisen.
- Die alternativen Importorganisationen ziehen keine Gewinne aus ihren Unternehmen und legen ihre Kalkulationen und Bilanzen offen.

Mit diesen und ähnlichen Kriterien sind Organisationen wie die GEPA in Deutschland, die EZA in Österreich und die OS3 in der Schweiz angetreten. Sie wollen so als Unternehmen Produzentengruppen in der Dritten Welt einen gerechteren Anteil am Verkaufserlös sichern. Kaffee aus Nicaragua, Jutetaschen aus Bangladesch oder Panflöten aus Bolivien landen als Folge dieser Bemühungen in den Haushalten aufgeklärter Konsumenten. Mittlerweile hat die Ausdifferenzierung dieser Bewegung ihren Platz von den Dritte Welt Läden in die Supermärkte gefunden. Gütesiegel wie TransFair oder Rugmark machen es möglich.

Diese Entwicklung vom alternativen Handel zu den Gütesiegeln mit den dahinterstehenden Diskussionen, Überlegungen und auch kontroversen Auseinandersetzungen werden von Brigitte Pilz übersichtlich und leicht verständlich veranschaulicht. Das Buch geht nicht in die Tiefe und entspricht auch nicht irgendwelchen höheren wissenschaftlichen Ansprüchen. Wer sich aber schnell und fundiert über die skizzierte Thematik informieren will, liegt mit dieser kleinen empfehlenswerten Schrift genau richtig.

Das gilt übrigens für die ganze Reihe Süd-Nord, die der Lamuv-Verlag in Göttingen herausgibt. Sie greift die komplizierten Verhältnisse zwischen »Dritte Welt« und Industrienationen anhand konkreter Beispiele wie Kaffee, Tee, Kinderpatenschaften etc. auf. Geeignet ist sie besonders zum Verschenken an Menschen, die noch einen Anstoß benötigen. Sie können sich so eine eigene Meinung über die Möglichkeiten sozialverantwortlichen Handelns bilden.●

Brigitte Pilz: Zum Beispiel Fairer Handel, Lamuv Verlag, Göttingen 1996, 92 Seiten, DM 9,80.

Wider dem demokratischen Mythos von Genossenschaften

Genau das Gegenteil der Veröffentlichung von Brigitte Pilz ist die wissenschaftliche Darstellung von Gero Erdmann über landwirtschaftliche Genossenschaften am Beispiel von Tanzania und Kenia. Durch sie muß mensch sich nicht nur aufgrund des Umfangs, sondern auch der theoretisch-analytischen Vorgehensweise »durcharbeiten«: Für einen schnellen Ein- und Überblick kann die Arbeit nicht genutzt werden. Wer sich aber mit den ländlichen Genossenschaften in Deutschland und in der sogenannten Dritten Welt intensiver auseinandersetzen will, sollte an dieser Schrift nicht vorbeigehen.

Erdmann problematisiert die Möglichkeiten genossenschaftlicher Strukturen für eine Selbsthilfe von unten. Schon im ersten Schritt verdeutlicht er, daß die ländlichen Genossenschaften in Deutschland keineswegs eine »Schule der Demokratie« waren. Theoretisch als Selbsthilfeorganisationen interpretiert, wurden sie nicht von, sondern für die Bauern gegründet: »Ihre Existenz und Entwicklung verdankten sie vor allem der Initiative ländlich-bürgerlicher Honoratioren aus zumeist politisch konservativen, staatstragenden Schichten der wilhelminischen Gesellschaft.« Sie waren somit ein Instrument zur sozialen und politischen Integration der ländlichen Bevölkerung in einem autoritär organisierten Staat.

Bis heute ist dies, nicht nur in Deutschland, so geblieben. Insofern beinhaltet die Darstellung der Genossenschaften als plurales verbandsdemokratisches Modell zur Interessenvertretung der wirtschaftlich »Schwachen« eine unhaltbare Verklärung. Weder früher noch heute verfolgten die Genossenschaftsverbände eine Verbandspolitik im Interesse der kleinen oder mittleren Bauern. Immer bestimmten und bestimmen Großbetriebe die wirtschaftspolitische Orientierung. Mit vielen solcher Mythen wie den der Selbsthilfe, der demokratischen Struktur, der staatlichen Unabhängigkeit und der finanziellen Eigenständigkeit räumt Erdmann radikal auf.

Seine Kernaussagen werden anschließend historisch und empirisch mit Hilfe von Befragungen auch anhand der sehr unterschiedlichen Entwicklungen in Tanzania und Kenia unterstrichen. Die lokale Dominanz der Mittelklasse und der fehlende Erfolg als Möglichkeit einer selbsttragenden Entwicklung von unten weist er für die Genossenschaften beider Länder nach. Ihr Dilemma zwischen Staatsbürokratie und Mittelklasse ist das Ergebnis der sehr differenzierten Ausführungen.

Bei genossenschaftlichen Beispielen in Tansania, bei denen es so aussieht, daß sie zur relativ preis- und organisationsstabilen Vermarktung vor allem von Kaffee beigetragen haben, erweist sich der staatliche Monopolschutz als entscheidende Bedingung. In Kenia dagegen diente die Forderung nach mehr Partizipation und die Abwehr staatlicher Kontrolle fast ausschließlich zum Vorteil der »Mittelklasse«. Sie konnte so mit Hilfe der Genossenschaften ihre soziale Position auf dem Lande und als Repräsentanten der Bauern politisch und wirtschaftlich festigen.

»Nicht die Genossenschaft prägt die sozialen und politischen Verhältnisse, sondern es sind diese Verhältnisse, die die demokratische Qualität der Genossenschaft bestimmen.« Mit diesem Ergebnis läßt Erdmann Genossenschaftsverfechter am Ende etwas hilflos stehen. Die Schlußfolgerung, erst müssen sich die gesellschaftlichen und staatlichen Rahmenbedingungen ändern, läßt die Frage offen, wie das erreicht werden kann. Darüber aber schweigt der Autor in wissenschaftlich zurückhaltender Höflichkeit.●

Gero Erdmann: Jenseits des Mythos: Genossenschaften zwischen Mittelklasse und Staatsverwaltung in Tanzania und Kenia, Arnold-Bergstraesser-Institut Freiburg, Freiburg 1996, 805 Seiten plus Anhang, 75,– DM.

Burghard Flieger

ÖKOZID-JAHRBUCH

Biotechnologien international – Das grüne Gold der Zukunft?

Über Bio- und Gentechnologie ist angesichts ihrer großen zukünftigen Bedeutung für den industriellen Komplex viel zuwenig öffentlich bekannt. So ist es nützlich, wenn sich *ökozid* das »Jahrbuch für Ökologie und indigene Völker« in seiner neuesten, in Zusammenarbeit mit einigen Menschen der BUKO-Agrar-Koordination erstellten Ausgabe dem Thema annimmt.

Das Buch thematisiert, welche sozialen, wirtschaftlichen und ökologischen Auswirkungen die modernen Biotechnologien für »Natur« und Menschen in den Ländern des Südens haben und haben werden; die Landwirtschaft im steht dabei im Vordergrund. Im einzelnen geht es – und so sind jeweils auch die einzelnen Kapitel überschrieben – um das Weltbild der Gentechnik, die Akteure, die konkreten Einsatzfelder (Pflanze, Nutztier und Mensch) und alternative Perspektiven.

Das Spektrum des Inhalts der einzelnen Beiträge ist relativ weit gefaßt. Es reicht von der Darstellung industrieller Ziele und Strategien in den einzelnen (Anwendungs-)Bereichen der Gentechnik (Ulrich Dolata) über einen Bericht über die Arbeit der INBio, des costaricanischen Institutes für Biodiversität (Marcus Flatten), bis zur Analyse des interessegeleiteten und falschen und immer wieder vorgebrachten Argumentationsmusters, Gentechnik helfe gegen den Hunger.

Es ist bemerkenswert, daß einige Länder wie etwa Indien, Südkorea oder Brasilien handfeste eigene Interessen an der Entwicklung und Anwendung von Gentechnik haben, und dazu auch schon jahrelang eigene Forschung betreiben, damit das Erklärungsmuster, die bösen international organisierten Konzerne des Nordens plündern den Süden aus, bei weitem zu kurz greift. Grundsätzlich spielen die Länder des Südens, speziell Lateinamerika und die Karibik als Experimentierfelder eine Rolle, dagegen fallen sie als Absatzmarkt z.B. für genmanipuliertes Saatgut oder Medizin bislang kaum ins Gewicht.Der Teil zu »Alternative Perspektiven, Opposition und Widerstand« ist etwas kurz und dünn geraten. Volker Haas zeigt, wie sich die Chemieindustrie und andere bemühen, Gentechnik in den Diskurs um Nachhaltigkeit einzubauen, gar den Eindruck erwecken wollen, Gentechnik selbst sei nachhaltig. Als »Gegenkonzept« der KritikerInnen dazu wird die »nachhaltige Ressourcennutzung« genannt, in meinen Augen die geplante Naturvernutzung, die die ungeplante ablösen soll, am Entwicklungstrend nichts ändert und deswegen kein Gegenmodell ist. Den Schluß dieses Kapitels bildet die dokumentierte »Deklaration der indigenen Völker der westlichen Hemisphäre zum 'Human Genome Diversity Project'«.

Das *ökozid*-Jahrbuch ist in der Lektüre leider etwas schwerfällig, es vermag den/die an Gentechnologie nur halbwegs interessierte/n LeserIn nur schwer zu fesseln. Die Artikel sind mit Einzelheiten überladen, statt die Haupttrends herauszustellen und diese politisch zu bewerten. Ist denn Biotechnologie nun eines der Wachstumsfelder der Zukunft, sind die Gene einer der strategischen Rohstoffe, um die es im weltweiten Poker geht, wie ich es bislang annahm? Die Antworten lassen sich dem Buch kaum entnehmen. Ebenso bleibt mir unklar, ob und was alles gentechnologisch machbar ist, inwieweit also die Gentechnikkritikbewegung auf die Machbarkeitsphantasien der Bioindustrie hereinfällt und alles für bare Münze nimmt, was die bislang nur plant.●

Bernd Hüttner

Ute Sprenger u.a. (Hrsg.): Unternehmen Zweite Natur. Multis, Macht und moderne Biotechnologien; 1996; im Buchhandel oder bei Focus Verlag, Postfach 11 03 28, D-35348 Gießen; 224 S., 29,80 DM

BRIGATE ROSSE

Dieses Jahr droht uns hierzulande der 20. Jahrestag des deutschen Herbstes: das Jahr, welches wesentlich geprägt war durch die »RAF-Offensive '77« (Buback, Ponto, Schleyer) und ihrer Niederlage in Mogadischu und Stammheim. Von offizieller Seite wird in Berlin-Schönefeld ein Fernseh-Zweiteiler abgedreht, natürlich mit »Buch zum Film«, doch von den AkteurInnen auf Seiten der RAF ist – mit Ausnahme der Abbitte von AussteigerInnen nichts zu hören. Dieses Feld wird völlig der Gegenseite überlassen. Hoffnungen macht die Ankündigung der RAF vom 9.12.96, an einer Geschichte der Linken und ihrer Rolle darin, zu arbeiten.

Welches Niveau eine solche Aufarbeitung haben könnte und müßte, veranschaulicht ein Versuch aus Italien, die Geschichte der Brigate Rosse (BR) nachzuzeichnen, der nun auf deutsch vorliegt. Die beiden Journalistinnen Rossana Rossanda und Carla Mosca interviewten und diskutierten sechs Tage lang im Knast mit einem der »Anführer« der BR, Mario Moretti. Dieser, Gründungsmitglied und unter anderem verantwortlich und verurteilt für die Moro-Entführung, sitzt seit 1981 im Knast. Seit wenigen Wochen ist er Freigänger. Das Buch besteht zwar hauptsächlich aus dem üblichen Frage-Antwort-Spiel, aber immer wieder kippt das Interview um in ein lebendiges Streitgespräch, denn auch Rossana Rossanda und Carla Mosca sind Subjekte jener Jahre gewesen.

Den Tiefgang des Gesprächs macht sicherlich aus, daß Moretti weder die eigene Verantwortlichkeit für die BR und ihre Taten leugnet, noch um *»die Höhe der Niederlage«* herumredet: *»Wir haben alles verlangt, und es ist richtig, daß wir für alles bezahlen. Wir haben es bis zum letzten Mittel versucht, wir haben uns das recht genommen, den bewaffneten Kampf zu führen, harte und komplizierte Taten zu vollbringen«*. (S. 268) *»Über das Wie, sogar über den bewaffneten Kampf, muß man noch mal nachdenken und vielleicht alles revidieren. Aber das kann man nur tun, wenn man die Verantwortung für alles übernimmt«* (indirekte Rede aus dem Vorwort, Seite 16). Ihm geht es um eine eigene, vom Gegner unabhängige Reflexion der Geschichte, immer bemüht, einen antagonistischen (unversöhnlichen) Standpunkt gegenüber Staat und Kapitalismus zu behalten.

R.R. & C.M.: *»Das die Pentiti (Reuige, Kronzeugen) sagen, wir haben alles falsch gemacht, akzeptierst du nicht?«*

M.M.: *»Hätten sie das nur gesagt. Sie haben gesagt, daß die andere Seite, der Staat, das Kapital recht hatten. Keine Niederlage kann eine derartige Selbsterniedrigung rechtfertigen. Das verleugnet nicht nur den Sinn unseres Kampfes, sondern der gesamten Bewegung eines Jahrzehnts. Inhalte, Erfahrungen, Ziele, Werte – alles in Anbetung des Staates annulliert. Ein Gedächtnisverlust, der mehr Desaster verursachte als der bewaffnete Kampf. Jene Geschichte gehörte den Leuten zurückgegeben, den lebenden sozialen Subjekten, die sie vielleicht verschlungen und in Stücke zerrissen hätten. Aber sie gehört nicht der anderen Seite geschenkt«* (s. 272/73).

In sechs langen Gesprächen wird mehr oder weniger chronologisch die Geschichte der BR nachvollzogen und Mario Morettis Lebensweg darin. Wie er als junger Ingenieur nach Mailand kommt. *»Wer sagt, er liebe Mailand, lügt, oder weiß nicht, wie seine Straßen an einem Dezembertag um sechs Uhr morgens aussehen«* (S. 28). Die großen Fabriken wie SIT-Siemens, Pirelli, Alfa Romeo u.a.: Wie sich dort im Gefolge von 1968 die Klassenkämpfe zu ungeahnter Radikalität entwickeln, Mario Moretti in eine große Kommune zieht, mit seiner damaligen Lebensgefährtin ein Kind macht, mit seinen Arbeitskollegen erste klandestine Aktionen durchführt (die Autos von Vorarbeitern und Personalchefs anzünden), mit Renato Curcio ein weiteres Gründungsmitglied der BR kennenlernt, und wie aus diesen Kämpfen im Laufe der Zeit die BR entstehen.

Die BR sind in den 70er Jahren in den Fabriken verankert. Viele der ArbeiterInnen wissen, wer bei der BR ist und gehen nicht zur Polizei. Allerdings interpretieren dies die BR fälschlicherweise als inhaltliche Zustimmung. Diese Verankerung in authentischen sozialen Kämpfen vor Ort macht den Unterschied der BR zu ETA und IRA, die sich als nationale Befreiungsbewegungen verstehen und zur RAF aus, die sich auf die Kämpfenden im Trikont bezieht.

Es folgen die ersten Kolonnen, die ersten Entführungen von Managern, die aber meist nach wenigen Stunden oder Tagen vor den Werkstoren – möglichst bei Schichtwechsel – wieder freigelassen werden. Es folgen die ersten Toten auf beiden Seiten. Doch die Großfabriken als zentraler Ort der Auseinandersetzung werden immer mehr im Produktionsprozeß marginalisiert. *»Jenes Meer (in dem die BR wie Fische schwammen), das so reich und lebhaft gewesen war, war zum stehenden und verschmutzten Gewässer geworden«* (S. 114). Auch diese Entwicklung ist einer der Entstehungsfaktoren der BR: *»Wir hatten die Macht in der Fabrik in Frage gestellt, und sie zogen uns buchstäblich den von uns beeinflußbaren Boden unter den Füßen weg. Mit dem Kampf im Betrieb, der traditionellen Konfrontation, befanden wir uns im Aus. Wir beschlossen den bewaffneten Kampf, um eine effektive Möglichkeit der Konfrontation zu erhalten«* (S. 43). Der Staat und seine Repressionsorgane werden zum Hauptgegner – »ins Herz des Staates treffen« die neue Strategie. Parallel entsteht die Bewegung von '77, die der Autonomia, der StadtindianerInnen, die den Stadtteil und den Alltag ins Zentrum der Kämpfe rücken. Doch auch sie kommen nicht durch, zerbrechen an ihren eigenen Widersprüchen und der Repression. In Folge dieser Niederlage strömen Hunderte von Militanten zur BR, die nun ihren operativen Höhepunkten zusteuert. Erst die Moro-Entführung, die ausführlich beschrieben und diskutiert wird, dann 1980 bis zu vier Entführungen gleichzeitig. Mit der Entführung von d'Urso (einem hohen Richter) gelingt es, *»richtig Politik zu machen«* und die Schließung einiger Spezialgefängnisse (z.B. Asirana) durchzusetzen. Im Nachhinein die erfolgreichste Aktion der BR – meint Moretti, *»ein Meisterwerk der Guerilla«*.

Doch dies ist zugleich der *»Schwanengesang der BR«*. Sie spaltet sich ab 1980 in die »traditionelle« Mailänder Kolonne »Walter Alasia«, in die BR-PCC (»Kämpfende Kommunistische Partei«) und die BR-PG (Guerilla-Partei). Moretti wird 1981 verhaftet und ordnet sich keiner der drei Hauptströmungen zu. 1987 stellen die Reste der BR den bewaffneten Kampf ein.

Zu wenig reflektiert Moretti meiner Meinung nach die Rolle der eigenen marxistisch-leninistischen Ideologie, die eben gewisse (Selbst-)erkenntnisprozesse verbaut und zu sehr auf Polarisierung setzt. Daß es die ganze Zeit über auch Alternativen zur BR wie andere bewaffnete Gruppen (»Prima Linea«, die ganze »Guerilla diffusa«, etc.) gibt, erwähnt er zwar, geht aber zu wenig auf die inhaltliche Kritik ein. Dasselbe gilt für die Kritik an der Eskalationspolitik der BR (»Die BR schießt auf die Bewegung«). Trotzdem ist einem seiner Resümees wenig entgegenzusetzen (S. 22): *»Was denn anderes tun? Was an anderem ist den gemacht worden, was nicht gescheitert wäre? Welcher Praxis, der der kommunistischen Partei, der der breiten Linken, der der neuen Linken, ist es denn gelungen, das Desaster der 80er Jahre zu verhindern?«*●

Benjamin Kaminski

Rossana Rossanda & Carla Mosca / Mario Moretti: Brigate Rosse – eine italienische Geschichte. Verlag Libertäre Assoziation Hamburg und Verlag der Buchläden Schwarze Risse Berlin und Rote Straße Göttingen, ISBN 3-922611-58-3, 20 DM (übrigens vom Übersetzer mit sehr informativen Anmerkungen zu fast allen Begriffen und Personen versehen).

MUTTER-LOS

Gegen eine »Aussöhnung mit den Verhältnissen«

Die Industriegesellschaft ist an ihrem Ende angekommen. Auf ihrem politisch-technologischen Programm steht jetzt sogar die Enteignung der Mutterschaft, die Zerstörung der Mutter und der Wahn ihrer Ersetzung durch Maschinen.

Claudia von Werlhof, Professorin am Institut für Politikwissenschaft der Universität Innsbruck und Autorin zahlreicher Untersuchungen zur Wirtschafts- und Frauenforschung, beschreibt die Spaltung der Frauen und der Frauenbewegung in jene, die sich in das männerzentrierte System fügen und einfügen und notgedrungen oder sogar willentlich zu Mitverantwortlichen werden, und die anderen, die die Teilhabe verweigern – und vielleicht gerade wegen ihrer Nicht-Anpassung das System überleben werden. Zu diesem gehört auch die psychoanalytische Theorie und Praxis Freudscher Prägung, die unsere Beziehungskrisen, so die Autorin, gar nicht wirklich überwinden, sondern uns nur mit den gesellschaftlichen Verhältnissen »aussöhnen« will, ohne etwas daran ändern zu wollen. Kulturfortschritt wird so zur Glückseinbuße, die »bewältigt« werden muß – bis zur »Beziehungshölle«.

Zum eigentlichen Thema des Buches werden so die Herrschaftsverhältnisse und ihre äußerst wandelbaren Formen. Auch andere Herrschaft, etwa mit Teilhabe von Frauen oder als ökologisch motivierte Kontrolle, sei, so Werlhof, letztlich wieder nur Herrschaft.

Dagegen setzt die Autorin ihre Vorstellungen von einem »anderen Leben« und dem Weg dorthin: Orientierung an den menschlichen Grundbedürfnissen und ihrer eigenverantwortlichen Erfüllung sowie eine gegenüber allen angeblichen »Sachzwängen« kritische Haltung. Aktuelle Beispiele aus Venezuela, wo die Autorin mehrere Jahre lebte, und aus Mexiko verdeutlichen, daß die meisten Menschen auf dieser Welt von »Entwicklung« und »Weltmarktorientierung« nichts zu erwarten haben, aber auch, daß Widerstand möglich ist – und daß er im Kopf beginnen muß. Was den meisten Männern und auch Frauen hier im »Zentrum des Systems« noch unvorstellbar erscheint, ist vielen »Ungebildeten« an dessen Rändern schon klargeworden.

Ein Buchabschnitt setzt sich auch mit sogenannten »postfeministischen« Thesen auseinander, die »Mann« und »Frau« lediglich als soziale Konstruktionen ansehen, den Begriff »Geschlecht« ins Beliebige verschieben und nicht bemerken, daß die angebliche Geschlechtsneutralität die Frauen lediglich zu »ErsatzMännern« macht. Insofern ist dieses Buch auch eine Reverenz an die fortdauernde Existenz des Körpers, der Leiblichkeit und der Natur.●

FO/mb

Aus: Der Rabe Ralf, 4.97

Claudia von Werlhof: Mutter-Los, Verlag Frauenoffensive, München 1996 238 S., 36,– DM

DIE REBELLION DER HABENICHTSE

»Die Deutschen haben gezeigt, daß man mit Arbeit und Ausdauer zu was kommt.« (Bettina von Knoop, Besitzerin der Kaffeeplantage »Preußen«)
»Wir haben immer gesagt, daß das Land unser ist.« (Ruben, Campesino aus Nueva Palestina, Mitglied der »Bauern« und Volksvereinigung Francisco Villa« UCPFV)

»Germania«, »Hamburgo«, »Preußen« oder »Nueva Alemania« heißen einige der Kaffee-Plantagen im Soconusco, dem Küstenstreifen am Pazifik im mexikanischen Bundesstaat Chiapas. Die produktivsten Böden der Kaffee-Region sind seit hundert Jahren in deutschen Händen, die Arbeitsbedingungen der Campesinos sprichwörtlich: »Nein, ich will nicht in den Soconusco gehen. Dort sind die Deutschen, sie sind die Herren der Kaffee-Plantagen. Sie sind barbarischer als die Bestien des Urwalds und behandeln dich wie einen Hund«, ließ B. Traven den Landarbeiter Candido in »Die Rebellion der Gehenkten« bereits vor 70 Jahren sagen. Candidos Urenkel aus Nueva Palestina wagten nun im Herbst 1994 erneut den Aufstand und besetzten das Land von Großgrundbesitzern wie den Schimpf-Hudlers oder den von Knoops. Militär, Polizei und von Kaffeebaronen angeheuerte »Weiße Garden« versuchen seither den Kampf für Freiheit mit allen Mitteln zu unterdrücken; während der Kaffee aus Chiapas wie seit hundert Jahren in deutschen Delikatessenläden im Regal steht...

Dirk Pesara und Boris Kanzleiter haben mit den LandbesetzerInnen aus Nueva Palestina gesprochen, die besetzten Plantagen besucht und die Geschichte der deutschen Kolonisten in Chiapas recherchiert. Entstanden ist ihre Reportage »Die Rebellion der Habenichtse«. Über die Landbesetzungen, die deutschen Kaffeebarone und die Repression in Chiapas berichten sie nun auf etwa 25 Veranstaltungen im Frühjahr 1997.

Zweihundert Kilometer von den Kaffee-Plantagen der Pazifikküste entfernt, erheben sich die Höhenzüge der Lakadonischen Urwalds. Von hier aus brachen in der Nacht zum 1. Januar 1994 zweitausend bewaffnete indianische Kleinbäuerinnen und Kleinbauern auf und besetzten vier Provinzhaupstädte. Sie fordern ein Ende der jahrhundertelangen Unterdrückung. Ihr »Ya-Basta!« sollte um die Welt gehen. Zwei Wochen des Krieges folgten, die Armee verwandelte den Bundesstaat in ein Heerlager. Der daran anschließende »Dialog« zwischen den Aufständischen der »Zapatistischen Armee der Nationalen Befreiung« (EZLN) und der Zentralregierung ist brüchig und brachte bislang kaum positive Veränderungen.

Der Kampf für Land und Freiheit gegen deutsche Kaffeebarone in Chiapas

Mit einem »interkontinentalen Treffen gegen den Neoliberalismus und für eine menschliche Gesellschaft« ergriff die EZLN im Sommer 1996 eine ungewöhnliche Initiative. Die Aufständischen luden in den Lakadonischen Urwald ein, um gemeinsam zu diskutieren, wie der Widerstand gegen die neoliberale Politik weltweit organisiert werden könnte. Über 3.000 Menschen aus aller Welt suchten die Diskussion. Im Sommer 1997 soll nun in Spanien, wie von den TeilnehmerInnen in Chiapas vereinbart, ein weiteres interkontinentales Treffen stattfinden.●

dp

Boris Kanzleiter und Dirk Pesara sind Mitarbeiter der Zeitschrift »Lateinamerika Nachrichten« und des Forschungs- und Dokumentationszentrums Chile-Lateinamerika (FDCL) in Berlin.

Boris Kanzleiter/Dirk Pesara: Die Rebellion der Habenichtse. Der Kampf um Land und Freiheit in Chiapas ist im April 1997 in der Edition ID-Archiv erschienen. 144 Seiten, 16,– DM, ISBN: 3-89408-064-7

DIE ESOTERISCHE VERFÜHRUNG

Angriffe auf Vernunft und Freiheit

Während die herkömmliche Religiosität zunehmend an Bedeutung verliert, erfreuen sich New Age, Esoterik und allerlei säkulare Ersatzkulte weiterhin großer Beliebtheit. In einer vergeblich durch Orientierungslosigkeit geprägten Zeit versprechen sie neue Wege zur Erkenntnis, zu Selbstverwirklichung und mentaler Unabhängigkeit. Diesen Anspruch prüfen die AutorInnen, indem sie einerseits esoterische Vorstellungen auf ihre wissenschaftliche Stichhaltigkeit hin untersuchen und andererseits das zugrundeliegende Menschenbild und die damit einhergehenden Vorstellungen gesellschaftlicher Ordnung analysieren.

Das Ergebnis stellt den neuen Formen der »Spiritualität« kein gutes Zeugnis aus. Einfältiger Glaube an wissenschaftlich längst widerlegte Behauptungen und die mangelnde Bereitschaft, Erklärungen für scheinbar übernatürliche Phänomene kritisch zu hinterfragen, sind die wenig überzeugenden Marksteine auf dem Weg zum »neuen« Wissen. Ein menschenverachtendes Menschenbild, autoritäre Gruppenstrukturen und teilweise sogar rassistische Tendenzen diskreditieren die Gesellschaftsmodelle des New Age und anderer neureligiöser Gruppen.●

dp

Gerhard Kern/Lee Traynor: Die esoterische Verführung – Angriffe auf Vernunft und Freiheit, 381 Seiten, kartoniert, DM 36,–ISBN 3-922601-24-3
In jeder guten Buchhandlung oder direkt bei:
IBDK Verlag & Vertrieb, Postfach 167,
D-63703 Aschaffenburg

Anzeige

Arbeitsschwerpunkt Ökologie und Herrschaftskritik des BUKO (Schwertfisch):

Zeitgeist mit Gräten

Politische Perspektiven zwischen Ökologie und Autonomie

Das Schwertfisch-Buch

Beiträge und Dokumente zu einem anderen Politikbegriff, Politisierung der Subsistenz, Entwicklungsma(n)nie und Patriarchat, Abwicklung des Nordens, Kritik von Nachhaltigkeit, ...

ca. 276 S., ca. 20 DM

Verlag/Auslieferung:
Yetipress, Justus-Liebig-Str. 25, 28357 Bremen

- Rabatte für WeiterverkäuferInnen -

JOBS

Das Bäckereikollektiv Doppelkorn sucht engagierten (Hobby-)Konditor/Bäcker für selbständiges und verantwortungsbewußtes Arbeiten im Bereich Feine Backwaren.
Vollkornbäckerei Doppelkorn GmbH, Limmestr. 58, D-30451 Hannover
☎(05 11) 45 52 31 (Konditorei)

PROJEKTE

Frauen-Kommunen aufgepaßt!
Der Sommer kommt und Euch wächst die Arbeit im Garten und in anderen Bereichen über den Kopf? Suche Frauen-Gemeinschaft auf dem Land zum gemeinsamen Leben, Arbeiten, politisch aktiv sein ...
Freue mich auf Eure Briefe und auf Euch!
Chiffre: Frauen-Power

Im Umland von Lübeck wollen wir (25w mit 2w und 27w, schwanger) zusammen leben; gerne mit 1-2 anderen, selbständigen Menschen mit Licht im Herz. Wer Interesse oder eine 4-Zimmer-Whg. für uns hat, wählt
☎(0 46 24) 80 97 46.

Wir suchen lebenslustige Frauen (gerne mit Kindern) für unsere Frauen-Land-WG bei Verden/Bremen. Wir sind eingebunden in ein politisches Alternativprojekt. Einzug ist ab sofort möglich. Wir wünschen uns Mitbewohnerinnen mit längerer Wohnperspektive.
☎(0 42 31) 6 87 08
(Frauke, Judith, Kathrin, Julia)

anti atom aktuell

- ist die gemeinsame Zeitung der Initiativen gegen Atomanlagen
- erscheint am liebsten monatlich
- 12 Ausgaben im Abo für 60 DM

Themen Heft Nr. 78
Castor: Beschwerliche Reise im Sixpack
Konsens: Ist und bleibt Nonsens
Apach: Mehr zum Castor-Unfall

Kostenloses Probeexemplar:
anti atom aktuell
Helgenstockstr. 15
35394 Gießen

kreativ. kritisch. politisch. frech.

bundesweiter
Plakatwettbewerb "50 Jahre DM"

Am 20. Juni 1998 hat die DM Geburtstag. Sie wird 50 Jahre alt.

Es gibt viele Facetten, das Thema künstlerisch zu bearbeiten. Die LAKS Hessen ruft auf, sich am Projekt zu beteiligen. Wir bieten:

- **Freiraum** für künstlerische Ideen
- **Großformatige Veröffentlichung** zum 20.06.98
- **Öffentlichkeit** außerhalb kommerzieller Zwecke
- **Preisgelder** in Höhe von 10.000 DM
- **Fachgerechte Beurteilung** durch renommierte Jury
- **Geplante Ausstellungen**
- **Katalog**

Einsendeschluß: 2. Juni 1997

Wege zu mehr Information und den Wettbewerbsbedingungen:
per Post: LAKS Hessen – Plakatwettbewerb – Schulstraße 6, 35037 Marburg
per fon: 06421. 15140
per fax: 06421. 27198
per Datenhighway zu erreichen unter: kfz@bop.de http://www.bop.de/kfz/laks

LAKS Hessen ist Landesarbeitsgemeinschaft der Kulturinitiativen und soziokultureller Zentren

Wir suchen
freie MitarbeiterInnen

Das Archiv **G.Fälscht** sammelt seit 1991 politische Fälschungen **von unten**. Unsere MitarbeiterInnen haben ein Auge auf **falke's** in ihrer Region und schicken uns mindestens 3 Originale mit den dazugehörigen Zeitungsartikeln, Fotos, Flugis etc...
Mittlerweile liegen uns die vielfältigsten **Fälschungen** von A-Z vor:
Ausweise, Anzeigen, Behördenschreiben, Briefmarken, Drucksachen, Extraausgaben, Fahrausweise, Flugzeugabstürze, Gut- und Geldscheine, Hauswurfsendungen, Informationsbroschüren, Jubelparaden, Karten, Nachrichten, Offizielle Rundschreiben, Plakate, Stempel, Schilder, Scheinbesetztungen, Tageszeitungen, U-Bahnkarten, Wahlpropaganda, Werbezettel und Zug-Begleiter...

Besonders interessiert sind wir an Einsendungen von AuslandskorrespondentInnen über amerikan. **hoax**, englische **fakes**, spanische **falsificasines**, italienische **falsificazione**, französische **falsification**, und unsichtbares Theater aus aller Welt.
Angesprochen fühlen sollen sich nicht nur Leute, die in ihrem Leben schon einiges **falsch** gemacht haben, sondern auch "Opfer" oder Sympathisanten und Neueinsteiger.
Schickt uns also keinen tabelarischen Lebenslauf, sondern von jeder **Fälschung** mind. 3 Exemplare und Zeitungsartikel über die Aktion.

G. Fälscht
Archiv für ungewöhnliche Maßnahmen
Lagerhaus Schildstraße 12-19 D-28203 Bremen
internet: http://www.underground.de/g_faelscht/
Postbank Hamburg Nr.:547258202 BLZ 20010020

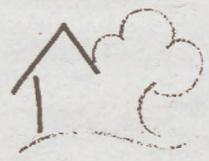
Ökologisches Zentrum in Verden: MitarbeiterInnen & GründerInnen gesucht

In Verden bei Bremen entsteht ein großes ökologisches, selbstverwaltetes Zentrum. Selbstverwaltete Initiativen und Betriebe werden in einem Kasernengebäude zusammenziehen und sich unterstützen: Baustoffladen, Kneipe/Mittagstisch, Tagungshaus, Kindergarten, Frauen-Projekt, Naturheilpraxis, Verdener Umweltwerkstatt, Umweltinstitut und gemeinschaftliches Wohnen. Das Zentrum ist Teil eines größeren Anders Leben und Arbeiten - Projekts.

Für einige Bereiche suchen wir dringend noch MitarbeiterInnen:
- MitarbeiterIn zum Team-Aufbau der Umbau-Combo und zur Öffentlichkeitsarbeit auf 1000 DM-Basis
- MitarbeiterInnen beim Umbau
- GründerInnen für Betriebe, die das baubiologische Angebot ergänzen (Solar-Betrieb, Energieberatung, o.ä.)
- MitgründerInnen des Kneipenkollektiv

ABM-/BSHG-Berechtigung wäre vorteilhaft, aber nicht notwendig.

Weitere Informationen:
Ökologisches Zentrum e.V.
Obere Str. 41
27283 Verden/Aller
Tel. 04231/2841, Fax. 82141
E-mail: oekozentrum@link-goe.de



PS: Liebe GeldgeberInnen, fordert bitte unsere Privatdarlehen-Informationen an.

zeitschrift für befreiende pädagogik
Nr. 11/12 - Schwerpunktthema:

AFRIKA

Mit Beiträgen von:
Christel Adick • Georges R. Celis • Jean-Pierre Godding • Ismail Wais • Peter Bräunlein • Manfred Peters • Emmeli Bohnsack • Heinz-Peter Gerhardt • Ludgera Klemp • Alassane Faye • Neville Alexander • Buchbesprechungen zum Thema • Ilse Schimpf-Herken • Behinderung und Behindertenarbeit in Ländern und Kulturen der Dritten Welt • Rezensionen • Tagungen/Seminare • Hinweise/Zeitschriftenschau

Broschüre 148 Seiten DM 15,-- inkl. Versand
Paulo Freire Gesellschaft
Adlzreiterstr. 23 - 80337 München - Tel. 089 / 774078 Fax 089 / 774077

Manjana

Ideen für eine anarchistische Gesellschaft

- Wie Menschen ihre Anliegen ohne Staat in freier Vereinbarung regeln ...
- Wie Konflikte gewaltfrei gelöst werden ...
- Wie Sozialismus und Marktwirtschaft sich ergänzen ...
- Wie Umwelt ohne Gesetze geschützt wird ...

Ein utopischer Reisebericht
... mit Vorschlägen für erste Schritte

→ → Broschüre (24. S. /A4) erhältlich gegen 5,- DM (Briefmarken etc.) ← ←
→ → bei Gemeinschaftl. Leben, Dorfstr. 30, 29462 Blütlingen ← ←

Anne hat sie! Und wann Du?

move, für alle, die was in Bewegung setzen wollen! Die neue Gruppengründungsbroschüre gibt´s für 5,- DM in Briefmarken bei der Naturschutzjugend im LBV, Postfach 1380, 91157 Hilpoltstein.

BEHÖRDEN- UND UNTERNEHMERUNFREUNDLICH

telegraph

Ostberlin 4 DM

Der "telegraph" ist das letzte, noch existierende DDR-Oppositionsblatt.
Mit zum it zum Teil einzigartigen Recherchen, geprägt sowohl von antistalistischen wie auch antikapitalistischen Anschauungen, haben wir den Übergang vom einen zum anderen System kritisch begleitet. In den Heften waren und sind unsere Schwerpunkt-Themen unter anderem: Antifa, Rassismus, Kriegsdienstverweigerung, Stasi, Häuserkampf, Internationalismus, Osteuropa, Strukturen von Unten, wirtschaftliche- und politische Machenschaften der neuen und (alten) "Herren" im Lande.
Dies alles betrachtet durch die "linke" Ost-Lupe und gemacht von unverbesserlichen Querulanten, die schon zu DDR-Zeiten Reißzwecken im Magen der Herrschenden waren.

Den "telegraph"-Bestell-Coupon bitte an:
Redaktion "telegraph",
Schliemannstr. 22, 10437 Berlin

Ich/Wir bestelle/n den "telegraph":
☐ **im Abonnement, ab _____ _____ für:**
__ 1 Jahr (45,- DM) __ 1 Jahr ins Ausland (60,- DM)
__ 1/2 Jahr (23,- DM) __ 1 Jahr als Förderabo (70,-DM)
Das Abo verlängert sich automatisch, sofern es nicht spätestens 6 Wochen vor Ablauf des alten Abos gekündigt wird. Der Auftrag kann innerhalb von 10 Tagen widerrufen werden.
☐ **auf Probe (2 Hefte für 6,- DM)** *Das Probeabo verlängert sich nicht automatisch! Probeabo nur gegen Vorkasse (bar oder Briefmarken!)*
☐ **Als Geschenk für 1 Jahr (45,- DM) an:**
Name: _____
Str./Nr.: _____
ORT/PLZ: _____
Das Geschenkabo verlängert sich nicht automatisch! Der Auftrag kann innerhalb von 10 Tagen widerrufen werden.
Meine Adresse ist:
Name: _____
Str./Nr.: _____
Ort/PLZ: _____
Zahlungsweise: __ Rechnung __ Scheck __ Bar
__ per Abbuchung: Konto-Nr.: _____
Bankleitzahl: _____
Name der Bank/Ort: _____
Datum/Unterschrift _____

KLEINANZEIGEN

Ausfüllen: Den Text gut lesbar eintragen (38 Anschläge/Zeichen ergeben eine Satzzeile)
Kosten: Privat bis zu 5 Zeilen 10 DM (jede weitere Zeile 1 DM)
Gewerblich bis zu 5 Zeilen 40 DM (jede weitere Zeile 5 DM)
Private Stellengesuche sind kostenlos!
Chiffregebühren: 9 DM
Bezahlt werden kann mit Scheck, Geldscheinen, nicht mit Briefmarken und nicht mit Bankeinzug. Im voraus muß allerdings immer das Geld hier sein. Quittungen nur bei ausreichend frankiertem Rückumschlag.
Aufträge ohne Geld & Absender landen ausnahmslos im Papierkorb!
Ausnahme: Bestellwert ab 50 DM. Da gibt's nämlich ne Rechnung.
Termin: jeweils zum 15. des Monats

Einsenden an:
CONTRASTE e.V.
Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg

SCHNIPSEL

Flieger / Nicolaisen / Schwendter (Hg.)

Gemeinsam mehr erreichen

Kooperation und Vernetzung alternativ-ökonomischer Betriebe und Projekte

*530 Seiten * ISBN 3-923126-92-1*

DM 30,–

Dieser umfangreiche Reader gliedert sich in drei Teile: Im ersten Teil führen mehrere theoretische und geschichtliche Aufsätze anschaulich in die Thematik ein. Im zweiten Teil werden anhand von 14 sehr unterschiedlichen Praxisbeispielen die vielfältigen Erfolge, aber auch Schwierigkeiten der Kooperation von selbstverwalteten Betrieben und Projekten deutlich gemacht. Der dritte Teil schließlich gibt praktische Hilfen zur Umsetzung der Beispiele.
Über 30 AutorInnen mit ihren eigenen konkreten Erfahrungen machen das Buch zu einem wichtigen Meilenstein. Die grundlegende Aufbereitung des Themas weist über die Vernetzung der alternativen Ökonomie eine langfristige Perspektive.

AG SPAK
AG SPAK Bücher
Adlzreiterstr. 23
80337 München
Tel. + Fax: (089) 77 45 71

Wir stellen uns quer!

Bilder vom Widerstand gegen die Castor-Transporte nach Gorleben 1995 und 1996: Castor-Buch 2

Fotos von den beiden Castor-Transporten nach Gorleben und von der Zeit dazwischen. Texte, die manches Hintergründige und Vordergründige kurz beleuchten. Und der Frage nachgehen, die viele Menschen beschäftigt, die auf das Wendland und seine BewohnerInnen schauen: Warum geben die eigentlich niemals auf?

Tempel/Stay (Hrsg.),188 Seiten, teilweise in Farbe, Preis 35 DM, ISBN 3-932270-01-0

Tolstefanz
Wendländisches Verlagsprojekt

Tolstefanz, 29439 Jeetzel 41, Fax: 05841 / 45 21

graswurzel revolution
für eine gewaltfreie, herrschaftslose Gesellschaft

Gentechnik - Rauf auf den Acker ➧ Freisetzungsstandorte ➧ Gentechnologischer Machbarkeitswahn
CASTOR-NIX³ Aktionsberichte ➧ Auswertungen ➧ X-tausendmal quer Jutta Ditfurths antigewaltfreien Reflexe ➧ Neonazis im Internet
Rezensionen Die realen Frauen der Surrealisten

Concert for Anarchy
Billy Bragg u.v.m

Schnupperabo: 10 DM
Vorkasse (4 Ausgaben)
Jahresabo: 35 DM

Graswurzelkalender '97
›Arbeit & Faulheit‹
Nur noch 5 DM (zzgl. Versandkosten)

Graswurzelrevolution
Kaiserstr. 24 • 26122 Oldenburg
email:GWR-Redaktion @OLN.comlink.apc.org
Fax 0441/2489661
http:\\www.comlink.de \~ graswurzel\

IMPRESSUM

CONTRASTE

Monatszeitung für Selbstverwaltung
erscheint 11mal im Jahr.
ISSN 0178-5737
Herausgeber ist CONTRASTE,
Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie e.V.
Postfach 10 45 20
69035 Heidelberg
☎ (06221) 16 24 67

CONTRASTE wird von ca. 40 MacherInnen geschrieben, zusammengestellt, redigiert, gesetzt, gedruckt... und was alles zum Herausgeben dazugehört.

Die Informationen fließen zusammen über die Regional- und Fachredaktionen. Endredaktion, Herstel lung, Vertrieb und Anzeigenverwaltung erfolgt über CONTRASTE in Heidelberg.

Wer einen Beitrag in CONTRASTE veröffentlichen will, schickt ihn an die Heidelberger Endredaktion. Gerne nehmen wir Eure Texte auf Diskette, verarbeiten können wir alle gängigen Formate.

In allen Redaktionen sind ausschließlich ehrenamtliche Leute am Werke.

Vertriebs-, AbonnentInnen- oder sonstige Beschwerden bitte auch in Heidelberg vorbringen.

Alle an einer aktiven Mitarbeit Interessierten können dies im Heidelberger Büro kundtun und erhalten dann die Einladungen zu den zwei- bis viermal jährlich stattfindenden Redaktionstreffen.

Redaktionen :
01277 Dresden, Redaktion Dresden, Büro für Freie Kulturarbeit e.V., Reinhard Lichtenhahn, Schandauer Str. 64, ☎ (0351) 838 07 49 (auch Fax): 10997 Berlin, Redaktion Berlin, Ricarda Buch, Manteuffelstr. 97, ☎ (0 30) 612 38 27; 23701 Eutin, Redaktion Norddeutschland, Volker Nadolni, Janussstr. 11, ☎ (04521) 53 12, Fax 29 33; 27367 Sottrum, Redaktion Bremen, Götz Paschen, Everinghausen 42 ☎/Fax (0 42 05) 77 99 52; 37085 Göttingen, Redaktion Göttingen, Kai Böhne, Wilamowitzweg 3, ☎ (0551) 5 75 46; 49008 Osnabrück, Redaktion Osnabrück, Herrmann Cropp, Postfach 18 11, ☎ (05402) 73 73; 63512 Hainburg, Redaktion Frankfurt, Peter Streiff, Friedensstr. 30, ☎ (06182) 6 82 75, Fax 6 82 78; Redaktion Saarland, AKTION 3. Welt Saar, 66674 Losheim, Weiskirchener Str. 24, ☎ (06872) 69 82, Fax 78 26 und Netzwerkselbsthilfe Saar e.V., 66111 Saarbrücken, Nauwieser Str. 19, ☎ (06 81) 37 15 02; 69035 Heidelberg, Redaktion Heidelberg, Postfach 10 45 20, ☎ (06221) 16 24 67, Fax 16 44 89; 90429 Nürnberg, Redaktion Franken, Kurt Regenauer, Imhoffstr. 22, ☎ (0911) 26 77 68; Niederlande, 1019 AT Amsterdam, ID-Archiv im ISSG, Cruquisweg 31, ☎ (0031-20) 668 58 66

Fachredaktionen :
Alternative Energie/Technik: 10999 Berlin, Wuseltronik, Christian Lutz, Paul-Lincke-Ufer 41, ☎ (030) 618 50 71 · Fax (030) 618 50 75; Genossenschaften: 79102 Freiburg, Burghard Flieger, Erwinstr. 29, ☎ (0761) 70 90 23 · Fax 70 90 84; Handwerk: 18528 Bergen/Rügen, Andreas Küstermann, Dammstr. 12, ☎ (03838) 25 50 79, Fax 25 48 82; Jugendumweltbewegung: 27283 Groß Hutbergen, Post Hönisch, Peter von Rüden, Armin Torbecke, Thedinghauser Str. 13, ☎ (04231) 48 78, Fax 48 79; Sozialpolitik: 80337 München, AG SPAK, Dieter Koschek, Adlzreiterstr. 23, ☎ (089) 77 40 77 (Fax); Information und Datendokumentation: 63329 Egelsbach, Erich Engelter, Mainstr. 23, ☎/Fax (06103) 4 27 42
V.I.S.D.P.: Dieter Poschen, über CONTRASTE e.V., Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg. Für Beiträge, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, übernimmt der/die Autor/in die Verantwortung.
Eigenverlag; alle Nachdruckrechte bei CONTRASTE e.V., Heidelberg
Anzeigenverwaltung: Dieter Poschen, c/o CONTRASTE e.V., ☎ (06221) 18 34 02; Zur Zeit gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 4/96
Herstellung:
Zündsatz GbR, Gaisbergstr. 97, 69115 Heidelberg;
Bildredaktion: Ute Berthold
Druck: Caro-Druck, Kasseler Str. 1A, 60486 Ffm

E-Mail:
CONTRASTE@LINK-N.cl.sub.de

Endredaktion:
☎ (06221) 18 34 02
Vertrieb:
☎ (06221) 16 24 67
Telefax:
☎ (06221) 16 44 89

ALTERNATIVE ÖKONOMIE

DÖRRWIESE

Alternativen zum Sozialabbau?
Der Sozialabbau ist allgegenwärtig. Immer mehr Menschen werden in das gesellschaftliche Abseits gedrängt. Die herrschende Wirtschaftspolitik realisiert überwiegend die Interessen der Reichen. Gibt es überhaupt eine Möglichkeit, dem entgegenzusteuern?
In drei Schritten wollen wir uns der Fragestellung nähern:

1. Werden Erfahrungen, Wahrnehmungen und Wünsche der TeilnehmerInnen gesammelt und gemeinsam ausgewertet.
2. Stellen wir den Versuch einer Gesellschaftsanalyse und die Kritik zur Diskussion.
3. Lernen wir praktische soziale und ökonomische Alternativen kennen und versuchen, mit konkreten Vorschlägen neue Initiativen anzuregen.

Geplant sind drei Exkursionen zu alternativen Projekten in der Region.
Termin: 5. bis 10.10.1997 im Drohntal/Hunsrück
Information & Anmeldung:
Gerhard & Waltraud Kern
☎(0 65 33) 93 73 10, Fax 93 73 49

NIEDERKAUFUNGEN

Anders leben – anders arbeiten; Leben in der Kommune
Die Kommune Niederkaufungen ist eine seit 10 Jahren bestehende Lebens- und Arbeitsgemeinschaft von derzeit 70 Personen. An diesem Wochenende wird es um Fragen gehen wie:

- Eine Kasse – und das funktioniert?
- Entscheidungen treffen ohne ChefIn und Abstimmungen?
- Geht im Kollektiv nix oder alles schief?
- Die Kleinfamilie – Hort des letzten Glücks oder Beziehungssackgasse?

Wir haben zwar keine fertigen Antworten, aber mittlerweile viele Erfahrungen im kommunitären Miteinander gesammelt und richten uns mit diesem Seminar an Leute, die Anregungen für ihre eigene weitere Lebensgestaltung suchen und Lust haben, sich mit alternativen Lebensformen auseinanderzusetzen.
Termin: 20. bis 22. Juni 1997

Frauen-Männer-Rolle
Zwei Sichtweisen, zwei Arten die Welt zu sehen – ein gemeinsamer (Arbeits-)Alltag. Über Kämpfe der Geschlechter und Möglichkeiten der Verständigung. Leben als Frau/Mann im Spannungsfeld zwischen gesellschaftlichen Rollenerwartungen und -zuschreibungen sowie den eigenen Bedürfnissen und Vorstellungen. Themen u.a. Autobiogrfische Arbeit, Geschlechtsidentität im (Arbeits-)Alltag, Erfahrungen aus dem gemeinsamen Leben in der Kommune Niederkaufungen. Wir arbeiten in getrennten und gemischten Gruppen.
Termin: 2.-6. Juni 1997
Anmeldung:
Ökologie, Gesundheit und Bildung e.V., Kirchweg 1, D-34620 Kaufungen
☎(0 56 05) 80 07 30, Fax 80 07 40

COMUNIDAD A

Die Comunidad A, im spanischen San Adrian (Region Bierzo), lädt ein zum **Sommer-Workcamp '97** (Juli/August). Infos unter: Comunidad A, A.P. 315, E-24400 Ponferrada

NETZ

Wirtschaftliche Energieeinsparung mit Contracting-Modellen
Viele Investitionen zur Einsparung von Wärme, Strom oder Kälte kommen nicht zustande, obwohl sie auch ökonomischen Nutzen versprechen. Oft fehlen die finanziellen Mittel bei den Gebäudeeigentümern, manches Mal schreckt auch der orgaisatorische Aufwand. In Contracting-Modellen nehmen Dritte den Eigentümern den Aufwand für Planung, Durchführung und Finanzierung von Investitionen ab. Das Contracting-Büro des »netz NRW« in Oberhausen berät Interessierte und informiert an diesem Tag über Möglichkeiten des Energiespar-Contractings.
Termin: 24.5.97, Oberhausen

Internet & Co im praktischen Projektmanagement
E-mail, Internet, WWW u.a. Begriffe der Telekommunikationstechnik haben sich in den letzten Jahren von Insider-Begriffen zu den meisten gebräuchlichsten Begriffen in der Diskussion um Büroorganisation, Infobeschaffung und Computertechnik gemausert. Im Seminar werden die Begriffe erklärt und die Techniken gezeigt, sinnvolle Infoangebote und das durch die Technik mögliche Wechselspiel von Informationen und Kommunikationen vorgestellt sowie der mögliche Einsatz der Techniken im Projektmanagement diskutiert.
Das Seminar konzentriert sich auf Themen, die für Betriebe, die wirtschaftliche Aktivitäten mit sozialen und/oder ökologischen Zielen verbinden, von bedeutung sind.
Termin: 31.5.97, Bremen

Das Controllinginstrument
Ziel des Basis-Seminar ist es, die TeilnehmerInnen mit dem Controllinginstrument bekannt zu machen und ihnen konkrete Arbeitshilfen zu geben. Sie sollen nach diesem Seminar in der Lage sein, ein für ihren Betrieb praxisgerechtes Controlling-System auf den Grundlagen der Buchführung aufbauen zu können.
Mit Hilfe des Controllings kann die Wirtschaftlichkeit eines Betriebes oder einer Organisation gewährleistet werden.
Termin: 6./7.6.97, Frankfurt

Auf der Suche nach der Unbekannten!
Die »Entdeckung« und Nutzung der ökologischen Transparenz birgt Vorteile, die gerade in Kleinbetrieben so wichtig sind: Kosten senken, das Unternehmensimage aufpolieren und damit dem Wettbewerb eine Nasenlänge voraus sein – auch ohne bürokratisch aufwendige und teure formale Zertifizierung. Praxisnah wird eine ökologische Betriebsbilanz erstellt und daraus wirtschaftlicher Nutzen für alltägliche Arbeit und strategische Betriebsführung entwickelt. Ausführlich wird die gezielte Vermarktung der betriebseigenen Umweltpolitik auch ohne den Besitz eines Zertifikats behandelt.
Termin: 13./14.6.97

Kreativ Probleme lösen
Kreatives Denken und die Fähigkeit zu kreativen Problemlösungen sind für uns selbst und für andere wertvolle Qualitäten. Lernen Sie mit unterschiedlichen Arbeitstechniken und Methoden wie z.B. der Assoziationstechnik, eingefahrene Denk- und Verhaltensweisen zu erweitern. Der Einsatz von Teamtechniken wie Brainstorming, Mind-Mapping und Visualisierungen wird in Übungen, Gruppenarbeit und Simulation vorgestellt und trainiert.
Termin: 16-18.6.97, Bonn

Erfolgreich verhandeln
Richtig verhandeln zu können wird immer wichtiger, ob im Beruf oder im Privatleben. In diesem Seminar lernen Sie verschiedene Verhandlungskonzepte kennen, die mit Video analysiert werden. Sie lernen, Tricks und Kniffe von professionellen Verhandlern zu erkennen und ggf. Gegenstrategien zu entwickeln, wenn Druck auf Sie ausgeübt wird. Das Harvard-Konzept, eine Methode fairer Verhandlungsführung wird vorgestellt.
Termin: 4.-6.6.97, Köln
Information & Anmeldung:
Netz e.V., Schäfergasse 46
D-60313 Frankfurt
☎(0 69) 28 87 16, Fax 29 54 32

Kölner Volksblatt - das gibt's noch? Ja. Seit 24 Jahren. Tendenz steigend. Ihr Abo gegen das Kölner Meinungsmonopol.
Volksblatt!
Themen:
Atommülltransporte – *Immer wieder Castor;*
Feminismus – *Sprache ist immer Werbung für den Mann;*
Nippes im Nationalsozialismus – *in Bildern;*
Jenseits der Arbeit: *Neue Wege im Kapitalismus;*
Müllverbrennung oder Müllvermeidung;
Köln: Stadtgeschichte, Stadtgestaltung und Stadtpolitik – *Hintergründe, Fakten und Kommentare*
und vieles mehr
Monatlich 12 Seiten
Abo jährlich 36 Mark
Melchiorstr. 15, 50670 Köln
Tel/Fax 731798

FRAUEN

FRAU & ARBEIT

Frauen»karriere« im Handwerk?
Termin: 3.6.97, 18.30 bis 21.30 Uhr, Hamburg

Neues aus dem AFG für Träger
Termin: 10.6.97, 18 bis 20 Uhr, Hamburg
Information:
Frau & Arbeit, Grindelallee 43, D-20146 Hamburg
☎(0 40) 450 20 90, Fax 45 12 10

DRITTE WELT

Entwicklung statt Flucht – Flucht in die Entwicklung
Wem nützt die Fluchtbekämpfungspolitik?
Ein Seminar in Kooperation mit dem Sozialinstitut der KAB-Süddeutschland
Entwicklungspolitik wird in den letzten Jahren immer wieder – auch von offizieller Seite – damit begründet, daß Hilfe »dort« notwendig ist, um zu verhindern, daß »die« hierher kommen. Wir wollen in diesem Seminar zum einen nach Entwicklungsmodellen und -strategien fragen und deren Wirkungen analysieren. Zum anderen geht es aber auch darum, Motive und Motivationen von Fluchtbewegungen und deren Antworten in der Flüchtlingspolitik zu untersuchen. Wir streben einen »interdisziplinären« Dialog zwischen Praktikern aus den Solidaritätsbewegungen »Dritte-Welt-« und »Flüchtlingsarbeit« an.
wann: 6.bis 8. Juni 1997, Bonn
Nähere Informationen bei:
Institut für Theologie und Politik
Graelstr. 9, D-48153 Münster
☎(02 51) 52 47 38, Fax: 524788

AG SPAK

Praktikum in der Dritten Welt
Dieses Seminar richtet sich insbesondere an Studierende der Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Pädagogik, die sich mit dem Gedanken tragen, in einem Land der sog. 3. Welt ein Praktikum zu machen.
Termin: 30.5. bis 1.6.97, Deinsdorf

Fremd- und Selbstbild behinderter Frauen
Behinderte Frauen leben ständig gegen Vorurteile an, ihr Fremdbild entspricht nicht den üblichen Frauenrollen.
Termin: 13.-15. Juni 97, Melsungen
Information & Anmeldung:
AG SPAK, Adlzreiter Str. 23
D-80337 München
☎(0 89) 77 40 78, Fax 77 40 77

ÖKODORF-FESTIVAL

Vom 14. bis 18.8.97 auf dem Gelände einer Gemeinschaft in der Nähe von Mainz. Die Kosten für die Teilnahme werden ca. 200 DM (incl. Vollpension) betragen. Evtl. Überschüsse werden zur Gründung eines Solidarfonds für Gemeinschaftsprojekte verwendet.
Infos: Bitte mit 10 Mark-Schein (keine Briefmarken!) anfordern (5 Mark gehen an den Solidarfonds für Gemeinschaftsprojekte). Adresse: Ökodorf-Institut, Goethestr. 21, D-79650 Schopfheim
☎(0 76 22) 6 53 02

ÖKOLOGIE

Fachseminar für den Handel mit Naturbaustoffen
Einen neuen Seminartyp bietet die Sanfte Energie GmbH, ein Unternehmen im Energie- und Umweltzentrum (EUZ) in Springe-Eldagsen an.
»Das Unternehmen, das seit 15 Jahren mit Naturbaustoffen handelt und beim gesunden Bauen berät, sucht neue Geschäftsfelder«, so der Initiator des Seminars, Antonius Grotenhermen. »Sinnvoll und im Sinne der Grundidee des EUZ ist die Weitergabe von Know How«, ergänzt er.
Daher werden im Zentrum und bei ausreichenden Interesse auch an anderen Orten in Deutschland künftig Menschen für den Handel mit ökologischen Baustoffen ausgebildet. Die Zielgruppe des Fachseminars (Grundlagen-Schulung) sind zum Beispiel: Mitarbeiter und Auszubildende des ökologischen Baustoffhandels, Berater für umweltfreundliches Bauen und Wohnen sowie ExistenzgründerInnen oder Personen, die sich qualifizieren möchten. Die Ausbildung ist produktneutral. Themen sind: Bauelemente, Holz, Bodenbeläge, Dämmen, Naturfarben und eine Verkäuferschulung. Das erste Seminar findet vom 16. bis 20. Juni 1997 im EUZ statt.
Nähere Unterlagen sind erhältlich über: Sanfte Energie GmbH, Fachschulung, im EUZ, D-31832 Springe oder per eMail: EUZ@OLN.apc.de

INTERNET

HTML für Internet und Intranet
Das eigene Angebot im Internet – was bringt's, wie geht's? Dazu werden Kenntnisse der Layoutsprache HTML (Hyper Text Markup Lanuage) benötigt. Auf diesem Seminar gestalten Sie eine eigene Seite, lernen, »Links« und »Anker« zu setzen, Grafiken einzubinden und einfache Tabellen anzulegen.
Termin: 29.5., 10 bis 17 Uhr

HTML für Fortgeschrittene: Forms & Frames
Sie verfügen über Grundkenntnisse von HTML? Sie wollen professionelle Angebote mit Formularen (Forms) und Rahmen (Frames) gestalten?
Termin: 1.6.97, 10 bis 17 Uhr

Dynamik und Interaktion mit JavaScript
HTML, Formes & Frames sind für Sie keine Fremdworte mehr? Sie möchten ein interaktives Web-Angebot für Ihre Kunden gestalten? Auf diesem Zweitagesseminar lernen Sie, JavaScript-Standardobjekte zu programmieren, dynamische Web-Seiten zu gestalten, Event-Handler einzusetzen und vieles mehr.
Termin: 28./29.6.97
Information & Anmeldung:
Münchner Medienladen, Renatastr. 41, D-80634 München
☎(0 89) 167 51 06, Fax 13 14 06

KULTUR

Kaputt, müde, deprimiert »Burning out« in Kulturberufen
In sozialen und kulturellen Arbeitsfeldern ist das Symptom nicht selten. Hohes Engagement, schwierige Arbeitsbedingungen, die permanente Überforderung der eigenen Kräfte führen schließlich zum Gefühl des »Ausgebranntsein« und sogar der »inneren Kündigung«. Wie man das sogenannte »burning out«-Symptom rechtzeitig erkennt, den Kreislauf von Streß, Frust, Müdigkeit, Isolierung, bis hin zu Gesundheitsschäden, durchbricht, ist Thema eines Seminars der Landesarbeitsgemeinschaft Kulturpädagogische Dienste/Jugendkunstschulen e.V. (LKD) am 24./25. Mai 1997 in Unna.

So findet man Sponsoren
Erfolg in der Sponsorensuche für Jugend- und Kulturprojekte verspricht am 5. Juni 1997 ein Seminar der LKD in Unna. Hans-Willy Brockes von der Europäischen Sponsoringbörse vermittelt den TeilnehmerInnen der eintägigen Veranstaltung alles Wissenswerte über den Sponsoring Markt. Der Experte stellt Erfolgskonzepte vor, bietet Tips und Tricks, Checklisten und konkrete Anleitungen für eine wirksame Sponsorensuche. Ausführliche Seminarunterlagen, die jede TeilnehmerIn erhält, leisten konkrete Hilfestellung für die Erstellung eigener Sponsoringkonzepte.

ZU DIESER SEITE

Auf dieser Seite werden ausgewählte Seminare und Treffen angekündigt. Die Redaktion behält sich eine Auswahl der Terminmeldungen vor. Ankündigungen für selbstorganisierte Seminare und Treffen sind kostenlos. Wochendseminare, die mehr als 200 DM kosten, werden nur bei Zahlung des Kleinanzeigenpreises für gewerbliche Anzeigen (siehe Schnipsel auf Seite 15) angekündigt. Einen Preisnachlaß für gemeinnützige VeranstalterInnen gibt es nicht. Wir bitten alle VeranstalterInnen um Beachtung dieses Hinweises.

So schützen Sie Ihre Rechte! Einführung in das Urheberrecht
Auf dem Weg in die Informationsgesellschaft spielt der Schutz vor Ausbeutung und Verfälschung der eigenen schöpferischen Arbeit eine größere Rolle als je zuvor. Am 12. Juni vermittelt ein Seminar der LKD in Unna Grundkenntnisse zum Urheberrecht. Die TeilnehmerInnen erfahren, in welchen Fällen sie das Urheberrecht auf eigene Projekte anwenden können. Olaf Zimmermann, Referent für Kulturrecht, erläutert Unterschiede von Urheberrecht, Patentrecht, Copyrightrecht, Urheberpersönlichkeitsrecht und Urhebervertragsrecht sowie deren Möglichkeiten und Grenzen. Die eintägige Fortbildung richtet sich insbesondere an Kulturschaffende.
Information & Anmeldung:
LKD, Ulrike Kastner u. Simone Schmidt
☎(0 23 03) 6 93 24, Fax 6 50 57

ANARCHISMUS

2. Anarchistisches Sommercamp
Wie schon 1995 organisieren wir in diesem Jahr wieder ein anarchistisches Sommercamp. Es wird von Freitag, dem 25. Juli, bis zum Sonntag den 3. August stattfinden.
1995 waren mehr als 300 AnarchistInnen aller Generationen aus dem gesamten deutschsprachigen Gebiet und einigen Nachbarregionen zu uns gekommen. AnarchosyndikalistInnen, Kommune-AnarchistInnen, Gewaltfreie, anarchistische Autonome, AnarchafeministInnen, PunkerInnen, Leute aus selbstverwalteten Betrieben, RätekommunistInnen und libertäre SchülerInnengruppen. Wir alle haben das Camp als Möglichkeit genutzt uns auszutauschen, uns kennenzulernen, Kontakte zu knüpfen und viel Spaß beim gemeinsamen Urlaub zu haben.
Das Camp wurde damals von einigen anarchistischen Gruppen aus Hamburg organisiert. Es gab verschiedenste Arbeitsgruppen, Aktionen, Diskussionskreise und Seminare.
Aufgaben wie Kochen, Kinderbetreuung, Saubermachen und Wache halten werden wir selbstverständlich wieder gemeinsam selbst erledigen.
Das Gelände, welches wir für diesen Sommer wieder anbieten können, ist sehr komfortabel und bietet aufgrund seiner Lage hervorragende Wassersport- und Freizeitmöglichkeiten. Die Erholung kommt so sicher nicht zu kurz.
Wir würden uns freuen, wenn möglichst viele von Euch sich jetzt schon bereit erklären würden Arbeitsgruppen oder ähnliches vorzubereiten bzw. feste Aufgaben wie z.B. den Sanitätsdienst zu übernehmen.
Eure finanzielle Beteiligung sollte je nach Möglichkeit und Einkommen zwischen 90 und 130 DM liegen. Das Essen ist darin dann schon enthalten.
Organisiert wird das Camp dieses Jahr durch die »Libertäre Jugend Hamburg«, eine Gruppe welche auf dem letzten Camp entstand und seitdem hier in Hamburg sehr aktiv ist. Unterstützt werden wir von mehreren anderen anarchistischen Gruppen aus unserer Stadt.
Für Eure möglichst frühe Anmeldung – die obligatorisch für Eure Teilnahme ist – (Anmeldeschluß ist der 12. Juli bzw. wohl schon früher, bei 300 Anmeldungen ist es voll) sowie für weitere Informationen oder Anregungen meldet Euch bitte beim:
Zentrum der Libertären Jugend
Thadenstraße 118, Kellereingang
D-22767 Hamburg-Altona
e-mail: fauhh4@anarch.free.de
oder telefonisch (Mi+Do 19-21 Uhr, So 16-18 Uhr) unter 040/ 432 21 24

CONTRASTE

JETZT ABONNIEREN: Ich/Wir abonniere/n CONTRASTE zum fortlaufenden Bezug zum jährlichen Bezugspreis von 80,– DM bzw. 650 ÖSh (incl. Versand). Das Abonnement verlängert sich automatisch um weitere 12 Monate, wenn es nicht mindestens **3 Wochen vor Ablauf schriftlich** gekündigt wird.

Name:
PLZ, Ort, Straße:
Gruppe/Betrieb/Beruf:
Datum: Unterschrift:

Zahlungsweise (zutreffendes bitte ankreuzen)
☐ **Einzugsermächtigung:** Ich erkläre mich damit einverstanden, daß die Abonnementgebühren von meinem Konto abgebucht werden.

Kontoinhaber:
Geldinstitut:
Konto-Nr.: BLZ:

Diese Einzugsermächtigung wird ungültig, wenn ich sie schriftlich widerrufe.

Datum: Unterschrift:

☐ **Gegen Rechnung.** Ich zahle sofort nach Erhalt der Rechnung. **Bitte keine Vorauszahlung auf unser Konto !**
☐ **Ein Verrechnungsscheck liegt dieser Bestellung bei.**

Diese Bestellung kann **innerhalb von 7 Tagen schriftlich** widerrufen werden.
Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs an CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg. Davon habe ich Kenntnis genommen.

Datum: Unterschrift:

Coupon ausgefüllt an CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg, einsenden.

Zum Verbleib bei der/dem BestellerIn
Ich habe am ..... die Zeitung CONTRASTE zum jährlichen Bezugspreis von 80,-DM abonniert. Ich weiß, daß ich das Abonnement innerh. von 7 Tagen schriftlich widerrufen kann. Dazu genügt eine Postkarte an: CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg